This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

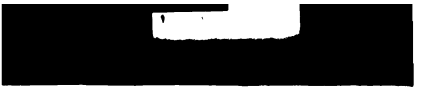
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

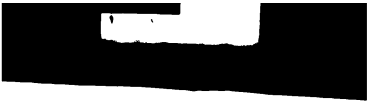
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





NFG

Gotthold Ephraim Leſſings

vermiſchte

Schriften.

Zweyter Theil.

Berlin, 1784.

Bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn.

Vorbericht des Herausgebers.

Hier iſt der zweyte Theil von meines ſeeligen Bruders vermiſchten Schriften, wovon er ſelbſt den erſten Theil ſchon 1771. herausgegeben.

Nach einem Briefe an ſeinen Freund und Verleger, ſollten es vier Theile werden; der zweyte Oden, Fabeln und Erzählungen enthalten, die mein Bruder theils aus ſeinen von 1753 bis 1756 zu Berlin herausgekommnen kleinen Schriften beybehalten, theils neue hinzuthun wollte; den Beſchluß aber eine Abhandlung zur Geſchichte der aeſopiſchen Fabel machen. Der dritte Theil war den Briefen und der vierte, den Rettungen aus eben dieſen Schriften beſtimmt; denn dieſe vermiſchte Schriften ſind nur als eine neue vermehrte und verbeſſerte Auflage ſeiner kleinen Schriften anzuſehn.

Leider aber! hat ihn der Tod an der Ausführung gehindert. Nur die fünf erſten Bogen dieſes gegenwärtigen zweyten Theils nehmlich bis Seite 78. ſind ſchon vor zwölf Jahren, noch bey ſeinem Leben gedruckt worden.

In ſeinen Augen ſchienen dieſe Schriften zuletzt nicht den Werth mehr zu haben, welchen das Publikum immer noch mit Recht darauf ſetzt. Es war dieſes kein Kompliment, da er ſich ſelbſt, mit Verbeugung gegen die wogenheit deſſelben, zu machen beliebte. war ſeine aufrichtige Geſinnung, die aus nen ſchriftſtelleriſchen Handlungen dem g ſten Beobachter einleuchten muß; de mehr Kredit er bey dem Publikum beka ſto ſorgfältiger gieng er damit um. te, daß viele ſchätzbare Schriftſtelle durch zu große Gunſt deſſelben, nicht weiter gegangen, als ſie bey ihrem tritte in die Welt geweſen, ſond

wenigen vom Publikum vielleicht gethane Schritte zurückgeblieben waren. Er schätzte einen Schriftsteller sehr gering, der nicht einige hundert Schritte weiter sey, als dasselbe, dessen Beyfall er doch für die einzige Belohnung hielt, auf die ein Schriftsteller Rücksicht zu nehmen hätte. Ihm schien es für Deutschland zuträglicher zu seyn, daß der Schriftsteller das Publikum, so wie in Frankreich vielleicht umgekehrt, das Publikum den Schriftsteller, bildet. Dieses meyne ich nicht so buchstäblich; am Ende sieht man wohl, daß beyde einander bilden müssen: aber ein schlechtes Kennzeichen für die Litteratur und den guten Geschmack, wenn dazu das Publikum mehr beyträgt als der Schriftsteller. Es herrscht dann mehr Modegeschmack, als guter Geschmack.

Warum er an die Fortsetzung in so langer Zeit nicht gegangen, läßt sich freylich nur errathen. Mit dem ersten Theile wollte er

es nicht genung seyn laßen, noch weniger das übrige aus seinen kleinen Schriften in gänzliche Vergessenheit bringen, weil es ihm nicht so vollkommen war, als er im letzten Jahrzehn seines Lebens zu leisten vermochte.

Wären es diese vermischte Schriften allein, die er mitten in der Arbeit liegen laßen: hätte er seit dieser Zeit in der Art nichts gethan noch geschrieben: so könnte man es einem gewissen Ueberdruße beymessen, der auf zu lang Anstrengung und Verweilung bey einer Sach nur zu gewöhnlich folgt. Allein er mach es so mit vielen seiner Arbeiten. Ich fin unter seinen Pappieren sechs gedruckte Bo vom Leben des Sophokles, dessen Trag er übersetzen und herausgeben wollte: gedruckten Bogen zu einer Komödie da stament, nach einer italienischen des ni, und drey Bogen zu einer and Schlaftrunk.

Will man es eine ihm ganz eigne, angebohrne Unbeſtändigkeit heißen, ſo wird es freylich ſehr vielen ein ſtark einleuchtender Grund ſeyn, und deſto wahrer und paſſender, je leichter jeder von ſelbſt auf dieſen herrlichen Grund gefallen wäre. Was für einer aber auch ſonſt?

Bot man ihm etwa eine Summe Geldes, um ſie zu unterdrücken? So und nicht anders, wie ihm eine Judenſchaft zu Amſterdam tauſend Stück Dukaten für die Bekanntmachung der berüchtigten Fragmente ſchenkte. Oder ſtrebte er nach dem großen Verdienſte, kein Dichter zu ſeyn? denn er hat die Erfahrung gehabt, daß ihm grade dieſe Gabe zum Beweiſe ſeiner Unbrauchbarkeit in wichtigern Dingen vorgerückt wurde, die er vielleicht beſſer verſtand, oder in kurzer Zeit gewiß beſſer behandelt haben würde, als die, welche ihn nicht zu brauchen wünſchten.

Doch wer meinen Bruder nur ho
kannt, fand wohl, daß dergleichen Begegn
und Urtheile, nicht viel auf ihn wirkten.
kannte die Welt zu gut, um daraus viel
bens zu machen, und es für was anders
sehn als es ist, für Aeußerungen gedank
Müßiggänger und alberner Geschäftsm

Seine Unbeständigkeit, — mag e
immer so heißen, da ich kein rechtes W
zu weiß — hatte wohl einen beßern G

Er fühlte sich zu einer Kunst ode
fenschaft zu groß: und so kurz auch das
liche Leben ist, glaubte er diejenigen al
und nach faßen zu müßen, die seinen G
kräften am eigentlichsten angemessen, u
ner eigenen Vollkommenheit am meisten
derlich wären. Wer konnte ihm aber
sten sagen, als er selbst, daß er sich in
nen genung verweilet, um in einer an
sto größere Fortschritte machen

Es waren also lauter subjektivische Beweggründe, die ihn in seinem ganzen Leben geleitet zu haben scheinen. Er war überzeugt, daß was seinen Geist vorzüglich erhöhe, auch durch ihn der Welt am meisten nützen würde. Gewöhnlich schließt man aber, das was die Welt fürs beste und nützlichste hält, sey auch das, dem man sich allein befleißigen müsse.

Er ward nie eine Beschäftigung überdrüßig, noch weniger war er in dem ganzen Umfange der menschlichen Kenntniße so kurzsichtig, daß er mit Verachtung auf eine zurücksehen konnen, wenn er sie auch in einem langen Zeitraum vergessen oder gar vorsetzlich aufgegeben zu haben schien.

Ungeachtet seiner disparaten und oft ihm ganz neuen Arbeiten, blieb er stets vermögend, sich in die Stimmung der Seele zu bringen, welche zu einem Epigramm, einer Fabel oder Erzählung oder einem Liede erfordert wird.

Man leſe nur, was er in ſeiner Jug
was er in ſeinem reifern Alter gedich
Feuer vermißt man in dem Letztern ni
in dem Erſterm gleich weniger Nach
Politur anfangs war, und es ſeine
mit der Zeit hineinbrachte. Daß
Freund, Herr Rammler, nicht wer
tragen, und daß Er vielleicht eine d
urſachen iſt, die meinen Bruder zur H
dieſer vermiſchten Schriften bewog
Undankbarkeit, wenn ich es verſchwie
Rammlerſchen Verbeßerungen mac
wieder Luſt und Liebe zu ſeinen
und ohne Herrn Rammler hätten
leicht auch nicht den erſten Theil.
tik war ihm Anſpornung.

Mein Bruder gerieth aber nie ir
und anhaltende Begeiſterung, daß
nachtheiligen Einfluß in ſeine Urthe
habt, und er das wahre Verh

Sache zu den übrigen Dingen der Welt, überſehen hätte. Hierinn zeigte er gar keine Spur eines Virtuoſen, oder eines Genies, das ſich außer ſeinem Fache alles ſo klein und geringfügig denkt, daß es ſeiner Unſterblichkeit Abbruch zu thun glaubt, wenn es nur eine Stunde etwas anders thun muß, was nicht die allernäheſte und handgreiflichſte Beziehung auf ſein Alles hat.

Dieſe ſonderbare Stimmung des Geiſtes ſcheint freylich viel zur Größe des Mannes und der Sache beyzutragen, ihn ſelbſt aber doch zu einem ſehr unbehülflichen Weſen im gemeinen Leben zu machen, wo der ausgebreitete Umfang einer Kenntniß bey denen, die um uns ſind, ſelten ſo ſchätzbar iſt, als die Mannigfaltigkeit der erſten und nöthigſten Kenntniße des gemeinen Lebens.

So oft er bey ſich fühlte, einer ſeiner getriebenen Wiſſenſchaften zu viel Zeit aufgeopfert, oder doch andere, die ihm zur Bildung

ſeiner

Man lese nur, was er in seiner Jug
was er in seinem reifern Alter gedich
Feuer vermißt man in dem Letztern ni
in dem Erstern gleich weniger Nach
Politur anfangs war, und es seine
mit der Zeit hineinbrachte. Daß
Freund, Herr Rammler, nicht wer
tragen, und daß Er vielleicht eine d
ursachen ist, die meinen Bruder zur H
dieser vermischten Schriften bewog
Undankbarkeit, wenn ich es verschwie
Rammlerschen Verbeßerungen ma
wieder Lust und Liebe zu seinen
und ohne Herrn Rammler hätten
leicht auch nicht den ersten Theil.
tik war ihm Anspornung.

Mein Bruder gerieth aber nie i
und anhaltende Begeisterung, daß
nachtheiligen Einfluß in seine Urth
habt, und er das wahre Verh

Sache zu den übrigen Dingen der Welt, überſehen hätte. Hierinn zeigte er gar keine Spur eines Virtuoſen, oder eines Genies, das ſich außer ſeinem Fache alles ſo klein und geringfügig denkt, daß es ſeiner Unſterblichkeit Abbruch zu thun glaubt, wenn es nur eine Stunde etwas anders thun muß, was nicht die allernäheſte und handgreiflichſte Beziehung auf ſein Alles hat.

Dieſe ſonderbare Stimmung des Geiſtes ſcheint freylich viel zur Größe des Mannes und der Sache beyzutragen, ihn ſelbſt aber doch zu einem ſehr unbehülflichen Weſen im gemeinen Leben zu machen, wo der ausgebreitete Umfang einer Kenntniß bey denen, die um uns ſind, ſelten ſo ſchätzbar iſt, als die Mannigfaltigkeit der erſten und nöthigſten Kenntniße des gemeinen Lebens.

So oft er bey ſich fühlte, einer ſeiner getriebenen Wiſſenſchaften zu viel Zeit aufgeopfert, oder doch andere, die ihm zur Bildung

ſeiner

seiner eignen möglichsten Vollkommenheit ebe
so wichtig oder noch wichtiger waren, zu lan
verabsäumet zu haben; so ward diese Vorste
lung in ihm so lebhaft, daß er durch alle Vo
spiegelung von Ruhm und Ehre nicht läng
dabey zu halten war, und auf einmal abbrad

Denn er wollte weder witziger Kop
noch Dichter, noch Philosoph, noch Litterato
vorzugsweise seyn, sondern alle deren Kenn
nisse und Vorzüge in sich vereinigen und da
werden, wozu wir im Deutschen eigentli
kein Wort haben.

Wenn ich dieses für den Hauptgrund ha
te, warum er nicht nach dem Wunsche sei
Freunde und Leser eine Arbeit lange ge
aushielt: so will ich damit nicht sagen
keine andre Nebenursachen mitgewirkt
Ich weiß sehr wohl, daß ihm Entw
Plan leichter von Händen gieng, als
beitung und letzte Feile; und zwa

seine Einsichten stiegen. Daher finden sich in seinem Nachlaße mehr Handschriften von seinen ersten Jahren als von seinen letztern, ob er gleich eine Menge von jenen noch dazu vorsetzlich vernichtet hat.

Hätte er alles das vollenden wollen, wozu er sich Stof gesammlet, und schon den Anfang gemacht, er hätte Voltärn selbst an Alter und Schreibseeligkeit übertreffen müssen.

Er war aber nichts weniger, als ein rüstiger Schriftsteller, dem die ersten Gedanken die willkommensten und besten sind; der sich nur ans Pult setzen darf, und sicher ist, sein Tagewerk zu liefern.

Es ist wahr, daß er auch manche seiner Schriften während ihres Abdrucks erst vollendete, und oft so wenig Manuscript fertig hatte, daß der Setzer feyern mußte: oft geschah es auch, daß er mit seinem Werke im Ganzen zwar zufrieden war, aber sich ihm, während

dem

dem Abſchreiben für den Setzer, wichtige Verbeßerungen darboten, die er lieber noch anzubringen, als nichts hinein zu corrigiren für rathſamer hielt.

So oft ich meinen Bruder über die Verzögerung gegenwärtigen Theils fragte, erhielt ich nur obenhin zur Antwort: je länger er liegen bleibt, deſto mehr gewinnt er an innerm Gehalte. Endlich kamen die theologiſchen Streitigkeiten dazwiſchen, von denen er, glaub ich, nicht eher an etwas anders zu bringen geweſen wäre, als bis ihm von ſelbſt eingefallen, daß er zu viel Zeit auf eine Unterſuchung verſchwende, die für unſre Zeiten noch nicht mit der Aufrichtigkeit betrieben werden zu können ſcheint, ohne die alles Unterſuchen bloß Spiegelgefechte bleibt: oder wenn es in ſo nicht ausarten ſoll, dem Forſcher und Z ner der Wahrheit ſo ſauer gemacht wi er von ſelbſt zu heucheln oder zu ſchw

entſchlieſt

Daß ich nun dasjenige thue, was am Ende er doch ſelbſt gethan haben würde, wenn ihn die Vorſehung länger hier zu laßen für beßer befunden, wird niemand, hoffe ich, tadeln, da es auf keine Weiſe weder ſeiner Ehre, noch dem Publikum nachtheilig werden kann.

Ich brauche zwar nicht erſt zu ſagen; denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß es durch ihn ſelber weit vollkommner geworden wäre. Ich kann die Sache nicht anders nehmen, als ich ſie finde: er hätte aber entweder vieles ganz weggelaßen, oder doch ganz verändert; hätte es ſo vollkommen gemacht, als er gekonnt, und ich gebe es ſo unvollkommen, als ers gelaßen. Er hätte alles geleiſtet, was ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm vergrößerte. Ich thue vielleicht, wenn nicht im Ganzen, doch in vielen Stücken das Gegentheil, und bin deſto mehr zu tadeln, da ich es vorſetzlich thue.

Wenn man mir daher den Vorwurf macht, daß ich die Pflichten eines Herausgebers, der nur das Vollkommenſte der Welt mittheilt, ſchlecht erfülle; ſo könnte ich zwar zu meiner Rechtfertigung erwiedern, daß das Vollkommenſte nicht allezeit das Angenehmſte bey dem Publikum iſt. Nathan der Weiſe und andre Schriften mögen meine Zeugen ſeyn. Haben nicht die mittelmäßigſten Schriften oft mehr zur Bildung der Welt beygetragen, als die Meiſterſtücke? Und ſind ſie nicht von jeher gleichſam die Brücke geweſen, auf welcher man zum Genuß dieſer letztern gelangt iſt?

Doch da man mir alles das leicht zugeben könnte, und ich mich doch an dem Andenken meines Bruders, das wohl niemanden in tauſend Betrachtungen heiliger ſeyn kann, als mir, vergangen zu haben, ſcheinen würde; ſo mag folgende Betrachtung noch meine Rechtfertigung

fertigung beſiegeln. Wird ſie nicht für werth befunden, deſto ſchlimmer für mich!

So lange ein Schriftſteller lebt, wäre es in allen Fällen Unrecht, etwas von ihm, ohne ſeine ausdrückliche Einwilligung, bekannt zu machen, und weder Nutzen noch Ehre, die gelegentlich ihm daraus entſtünde, rechtfertigte. Denn es kann für ihn Nachtheil im gemeinen Leben haben, was der ungebetene Herausgeber nicht ſieht; oder wenn er es ſieht, für nicht ſo wichtig hält, als es dem Verfaſſer wirklich wird. Ja, wenn das alles nicht, wer kann, wer darf ihn zwingen, nicht nach ſeinem eignen Gutdünken, wäre es auch nur Eigenſinn und Grille, als Schriftſteller zu handeln? drucken zu laßen, was er nicht will und wie er es nicht will?

Allein nach ſeinem Tode, wo alle politiſche und gelehrte Verhältniße zuſammenfallen und für ihn ein Nichts ſind, wo ihm Lob und Tadel weder ſchadet noch frommt, und in

nichts anders beſteht, als in dem wahren Reſultate ſeiner Talente und ſeines Lebens und Wandels: wo er nunmehr blos von dem Ausſpruche des vollkommenſten Richters abhängt; der von ihm alles auf ein Haar weiß, auch das, was die Welt blos von ihm weiß; der allein entſcheiden kann, was er hier geworden und was er hier werden ſollen und können: da ſollten unſre freundſchaftlichen und brüderlichen Bedenklichkeiten ihm etwas anders ſeyn, als gut gemeinte Klügeleyen? und ſie, auch für ſeinen Nachruhm in dieſer Welt, lieber haben, als die reine Wahrheit?

Und wie wollen wir denn ſonſt die Menſchen, welche die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen, gehörig kennen lernen, wenn wir nicht nach ihrem Tode alles treu und ehrlich an den Tag bringen, womit ſie bey ihrem Leben zurück zu halten Urſach hatten? Freylich iſt es ſchlimm, wenn des Guten, gegen des

Schlech-

Schlechten zu wenig vorausgesehen werden kann; aber das ist wohl der Fall bey meinem Bruder nicht, der bey aller meiner, wenn man es so zu nennen belieben wollte, unbesonnenen Aufrichtigkeit, die ich mit seinen hinterlassenen Schriften zu beobachten, mir vorgenommen, mehr im Ganzen gewinnt, als verliert. Je größer die Vorzüge des beliebten Mannes, desto begieriger ist man nach seiner schwachen Seite; nicht allezeit aus Bosheit; gar oft nur aus Verlangen sich mit der Schwäche anderer trösten zu können. Ein angehender Schriftsteller macht etwas mittelmäßiges; würde es ihn nicht ganz niederschlagen, wenn er dergleichen bey einem guten gar nicht vermuthen könnte? Ja wo großes Licht, ist gemeiniglich großer Schatten. Die unvollendeten Schriften dienen gleichsam den vollendeten Werken zur Folie. Der Kenner beurtheilt seinen Werth nicht nach den erstern,

Vorbericht.

eht nur daraus pſychologiſche Auf-
ie oft von gröſſerm Nutzen ſind, als
mackvollſte und allgemein geprieſene
einer Muſe.

ird man mir aber, dem Herausgeber,
niedrige Abſichten aufbürden? Wird
nicht das, was in meinen Augen ſehr
ig und des Drucks werth geſchienen, für
alltäglich und einem jetzt ſo ſehr erleuch-
Publikum unwürdig erklären? Davor
h, nun freylich nicht ſicher! Es kommt
arauf an, wer es thun wird. Sind es
, die mit dem erſten beſten Scheingrund
Einfall etwas für jetzt und immer wider
u haben glauben: welche ihre Art
len der Welt zur allgemeinen Richtſchn
aben vorzuſchreiben geruht haben,
ir das Delphiſche Orakel halten,
iner Beſtehung zwar kein Verm
ſprach, ſich aber das Beſte dav

und es desto mehr belachte, je mehr es Glauben fand: so kann es freylich kommen, daß mir manchmal die Ohren sehr gällen werden. Einigen Vorschmack habe ich schon davon. Ein gewisses Journal sieht z. B. meinen Bruder lange nicht mehr für den großen theatralischen Dichter an, da es ihn doch in seinem Leben für das non plus vltra dieser Kunst selbst auszuposaunen aus freyem Willen beliebte. War er aber durch diese Uebertreibung in seinem Leben mehr, als er wirklich war? Oder ist er nach seinem Tode durch jene Herabsetzung weniger als er wirklich ist? Doch es sey ferne von mir, den deutschen Schöppenstühlen des Geschmacks und der Litteratur ihre natürlichen Privilegien zu verkürzen, wenn sie auch zuweilen sehr schnurrige Aussprüche thun.

Und nun zum Inhalte dieses zweyten Theils! Die Oden stehn bis auf eine neu hinzugekommne: der Eintritt des Jahrs 1754

in Berlin, ſchon alle in der alten
und haben faſt gar keine Verände
ten. Unter ſeinen Pappieren fand
ſeinen ſpätern Jahren gemachte Er
Oden; aber von deren Ausführung
le. Sie ſchienen mir ſo wohl der
als auch der Gegenſtände wegen, a
richtet ſind, Aufmerkſamkeit zu ver
einen großen Aufſchluß ſeiner wa
kungsart zu geben. Schwung un
Odendichters erräth man wohl ſe
durch Sprache und Ausdruck wür
hineingekommen ſeyn.

Der Plan zur Ode an Kleiſt
als Dichter und Held verehrte, und
innigſt liebte, und die unvollſtändig
eben ſo alten Freund, Herrn Gle
dem ſiebenjährigen Kriege geſchrieb
der eben ſo unvollſtändige: M
ſcheint, nach der Handſchrift zu urt
verfertiget zu ſeyn.

Die verſificirten Fabeln und Erzählungen ſind alle alt, bis auf zwey: **die Brille** und **Nix Bodenſtrom**, die hier zum erſtenmale und noch bey ſeinem Leben gedruckt wurden.

Die ſchöne und naife Erzählung: **das Geheimniß**, aber hat mein Bruder aus der alten Ausgabe, wie es mir ſcheint, vorſetzlich weggelaßen. Denn alle ſeine Fabeln und Erzählungen in Verſen folgen hier, mit Auslaſſung der proſaiſchen, die er ſchon in ſeine äſopiſchen Fabeln hinübergenommen, in eben der Ordnung als ſie in ſeinen kleinen Schriften ſtehn. Warum hätte er dieſe allein außer der Reihe nachbringen wollen?

Daß ſeine kleine Schriften wegen dieſer Erzählung mit in das Verzeichniß verbotener Bücher in Wien gekommen ſeyn ſollen, kann wohl wahr ſeyn: aber daß er daher dieſe neue Auflage einem ähnlichen Nachtheile durch Weglaßung erwehnter Fabel entziehen

wollen, glaube ich nicht. Er hielt es eben nicht für Unrecht, das Lächerliche eines Standes zu berühren, das desto mehr in die Augen fällt, je unschicklicher es zu einer vernünftigen Religion paßt und der Würde einer positiven nachtheilig wird, wenn auch die ganze Welt anders gedacht hätte. Auch war er um das Fortkommen seiner geistigen Kinder sehr unbekümmert. Er wünschte die Welt zu erleuchten aber ihr die Erleuchtung nicht aufzudringen.

Vielmehr glaube ich, daß er sich in d Zeit schickte, in der er diesen zweyten T herauszugeben anfieng. Denn er war v von den unedlen Thieren, die auf halb Bäre zuschlagen, und stets der siegenden they folgen; scheute aus Erfahrung d sehr die Uebermacht der Füchse, welche Schein, die Rechte der Menschheit zu ciren, eben das zu werden suchen, was re nicht mehr seyn dürffen. Freylich,

ehrlichen Schafe, welche von den Füchſen ein kleines Röllchen mitzuſpielen aufgefordert worden, der Sache ein ganz hübſches Anſehn; und verrücken den rechten Geſichtspunkt der Sache.

Doch der wichtigſte Grund ſcheint mir wohl der geweſen zu ſeyn, daß er ſich ſchon damals mit der Geſchichte der Freymäuerey zu beſchäftigen, und ſeine vortreflichen Geſpräche Falk und Ernſt zu entwerfen anfieng. Hierinn macht er, wie man weiß, die Maſſonerie zu etwas, was ich Laye nicht weiß, ob ſie es iſt, oder werden kann. Genung, wenn ſie es iſt, verdient ſie die Hochachtung aller Rechtſchaffnen, wenn ich gleich im geringſten nicht zweifle, daß jeder Biedermann ohne dieſe Verbindung eben ſo gut der Welt zu nutzen vermag. Hier ſcheint es ihm, wie unſern neuern Verbeſſerern des Chriſtenthums gegangen zu ſeyn, die eine heilſame Sache unterſchieben und ein Wort beybehalten, durch das im Ver-

ſtande und Herzen ſo vieler Millionen Menſchen die heiligſten Begriffe eingewurzelt ſind. Schade, daß er keine Anhänger, wie ſie, gefunden!

Ungeachtet aber dieſes ſeines zeitigen und ihm damals wichtigen Grundes, wage ich es, dieſe Erzählung wider ſeine Abſicht beyzubehalten. Nach meinem Gefühle verlöhre der Leſer gar zu viel. Der billige Freymäurer kann mirs unmöglich, als Mängel der ſchuldigen Hochachtung gegen eine ſo weit ausgebreitete Geſellſchaft auslegen, da meine Unwiſſenheit mir keine andere Vorſtellung gewährt, als die Anwendung dieſer Fabel. Denn auch mich plagte zuweilen Neugier; und wenn ich endlich geforſcht und geforſcht, ſo war die Lehre dieſer Fabel immer mein ganzer Nutze. Ich urtheile ſo gut, als ich's verſtehe: der, welcher dies alles beßer weiß, lacht meine Einfalt, hält mich aber für kein leidiger. Ich bin höchſtens ein Kle-

deutender Beweiß mit, daß das Geheimniß der Freymäurer das einzige Ding auf Gottes Erdboden iſt, das weder durch Forſchen und Grübeln entdeckt, noch jemals einem Plauderer zu Theil geworden, oder jemals einem Bewahrer deſſelben ſo vergeſſen gemacht, daß es ihm auf eine oder die andre Art abgelockt worden wäre.

Ja wird ein frommer Theil Leſer ſagen: wäre es weiter nichts, als ein verunglückter Ausfall auf die Maſonerie. Allein das Beichtgehen, das Beichteſitzen, erhält einen lächerlichen Anſtrich. Eine ſo muthwillige Erzählung, als dieſe Fabel, kann leicht den, der ſo wenig beichtet, gänzlich davon abhalten; ja wohl gar den frommen chriſtlichen Beobachter dieſes gottgefälligen Gebrauchs mitten in ſeiner Erbauung ſtören und ärgern. — Freylich alles das kann ſie! Kann aber nicht auch die beſte Arzeney durch unrechten Gebrauch Gift werden? Und doch wirft man deshalb keine weg, noch verſchließt man die Apotheken.

Der Tadel, daß ich Einwürffe zu begeg
ſuche, die man ſich jetzt zu machen ſchämt, ſoll
deſto lieber ſeyn, je paſſender ſie auf mich f

Unter meines Bruders Papieren, f
ich nur drey noch nicht gedruckte Fabeln
funden. Daß mehrere ungedruckte da ge
ſen, hat mir mein Bruder nicht nur ſelbſt
ſagt, ſondern ich habe auch einen ziemlich
ken Heft davon in den Händen gehabt.
ſeiner Reiſe nach Italien kam er aber dr
iudem er ſie mit andern Sachen in eine
packte, die er nicht weiter als bis nach
mitnahm, und von da zurückſchickte.
gieng in Leipzig in der Oſtermeſſe 1775
lohren. Ungeachtet andrer Sachen von
the mit darinnen waren, ſo ſchmerzte ihn
nichts ſo ſehr, als der Verluſt dieſer Fa
und einiger andern dabey liegenden
ſtripte. Ich wette, der Finder gäbe
zurück, wenn er ſie nicht ſchon verni

oder in Verlegenheit zu kommen, befürchten müſte. Daher ergreife ich die erſte beſte Gelegenheit, ihn zu verſichern, daß ihm dieſe ganze Küſte bis auf benannte Scripturen erb und eigenthümlich geworden; auch dasjenige, was ſich darinn für mich mit befunden und ihm ohne allen Zweifel am nützlichſten geweſen.

Will oder kann er noch die Manuſcripte auf eine ihm ſelbſt beliebige Art zurückgeben; ſo will ich, ohne nach ſeinem Namen und Aufenthalte zu fragen, gerne alle Koſten und Mühe, die es ihm verurſacht, oder allen Vortheil, den er daraus nach Wahrſcheinlichkeit ziehen könnte, gern und willig erſetzen. Ich entſage hiemit feyerlich und wohlbedächtig allen Exceptionen, Vorbehalten, und Rechtswohlthaten, aus denen der geringſte Schaden für ihn erwächſt.

Zwar iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Finder Gedichte eines Mannes leſen oder aufbewahren ſollte, der die bekannten heilloſen

Frag-

Fragmente zu Tage gebracht: vielleicht ließt er aber, zur Bildung ſeines Geſchmacks und Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, kritiſche Journale und gelehrte Zeitungen, wo eine lange oder kurze Recenſion grade dieſe Digreſſion zum Beweiſe meiner Unwürdigkeit als Herausgeber unpartheyiſch anführt.

Doch ich wende mich wieder zu den Fabeln, die, wie geſagt, durch den erzählten Zufall bis auf drey geſchmolzen. Zwey davon ſind proſaiſch, und gehören zu ſeinen äſopiſchen Fabeln. Ich habe alſo nur die dritte, die verſifficirte: **Morydan**, hier anbringen können, wenn ich nicht offenbar wider meines Bruders Abſicht handeln wollen. Auf dem Hefte, aus welchen ich ſie genommen, ſteht 1748.

Deſto reicher iſt aber meine Nachleſe von **Sinngedichten und Liedern**, für die ich keinen ſchicklichern Ort weiß, als dieſen. Nur glaube man nicht, daß darunter die

zehn Singgedichte und funfzehn Lieder ſind, welche er aus ſeinen kleinen Schriften in den erſten Theil ſeiner vermiſchten nicht hinüberzunehmen für gut befunden. Auch glaube man nicht, daß ich alle, die ich unter ſeinen Papieren gefunden, herausgebe: es ſind nur die vorzüglichſten, die ſich zum Theil ſchon in dem Göttingſchen Muſenalmanache befinden.

Die Fragmente von Gedichten erſcheinen hier alle ohne die geringſte Veränderung, ſo wie ſie in der alten Ausgabe geſtanden. Wohl ſchwerlich hätte er ſie einer Umarbeitung gewürdiget, und vielleicht gar nicht wieder drucken laßen; aber es ſind zu ſchöne Rudera, als daß Leſer ohne Vorurtheil nicht mehr dabey zu denken finden ſollten, als bey manchem neuern völlig ausgearbeiteten Gebäude, das nach einem erbärmlichen Grund und Aufriſſe mit den allerelendeſten Materialien zuſammengeſtümpert iſt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt
will ſeyn,
Ihr Völker jauchzt ihm zu! Der Himmel ſtim-
met ein.
Auf! ſtrebt, daß er mit dieſem Jahre,
Wenn er ſie jetzt nicht ſchon erfährt,
Die wicht'ge Botſchaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs werth.

II.

Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht, —
Sie, die ein fühlend Herz, und nicht die Ahnen schätzet,
Und nicht der Würden saure Pracht,
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor ätzet —
Er kömmt, hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt,
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselkuß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg und Grab umgränzen —

Ein ſterblich Auge zählt ſie nicht —
Dort ſah, Beglückte glaubts, der Dichter glänzen!
Schnell hob ſich dieſer Tag, kennbar am ſenkranze,
Aus der gemeinen Tage Schaar.
Es wuchs ſein Glanz, und wuchs und übe am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüſte ſchle
Vergebens ſein Kryſtall auf lauten Kieſeln r
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den ſüßen Trunk, und dann das Sc lied zollet:
So fließt in kalter Still, in ungenoßnen E den,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen St den, —
Wenn ſie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: Gebt ihr für all' ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich, vor lauter Ehr, auch nicht entehrter Mittel.

Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignem Plage,
Und athmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar, gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag, als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite,
Er starr mit Einem Blicke sieht,
Vor sich den wilden Tod, und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Famen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön, als jetzt vergnügt?

O Braut,

O Braut, preß' ihm dieß Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Bruſt. Und ja, dir wird ers ſagen.
Der ſanften Lieb unſchimpflich Joch
Ward auch vom Tapferſten im Lorberkranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Muth, dem ſtählern Muth, zu nah.
Er ſelbſt, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Prunk der großen Welt, und die verlarvte Stadt
Floh zwar ſeit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.
Wo Buhlerey den Tempel hat,
Sind, die Verliebte ſind, Verräther oder Diebe.

Sie,

Sie floh zur ſtillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne ſchöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngſt hat ſie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich ſah den Zug; ein Dichter ſieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verſcheuchte Froſt und Wetter,
Und Weſte folgten ihrer Spur,
Und in den Weſten lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend ſie und Luſt in enger Mitten,
Luſt, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beſeelt.

Zu euch, glückselig Paar, zu euch zog dieser Zug.
Verbergt die Göttinn nicht! Sie glüht in euren Blicken;
(Die sind sie zu verrathen gnug,)
Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.
Verbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.
Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen seyn!

Sie floh zur ſtillen Flur, wo, bey gelaßner Jugend,
Die Einfalt Schöne ſchöner macht.
Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngſt hat ſie die Tugend
Zu euch zurück gebracht.

Sie kam. Ich ſah den Zug; ein Dichter ſieht ihn nur.
Der Frühling, vor ihr her, verſcheuchte Froſt und Wetter,
Und Weſte folgten ihrer Spur,
Und in den Weſten lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.
Es führten Tugend ſie und Luſt in enger Mitten,
Luſt, welche nie der Liebe fehlt,
Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beſeelt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreuung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: Gebt ihr für all' ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt, in banger Nacht, ein Sklav von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des kranken Wahnes Eigenthum,
Schämt sich, vor lauter Ehr, auch nicht entehrter Mittel.

III.

Abſchied eines Freundes.

Schon haſt du, Freund, der letzten letzte Küſſe
Auf naſſe Wangen uns gedrückt;
Schon ſchon, beym Zaudern unentſchloßner Füße,
Den ſchnellen Geiſt vorweg geſchickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirſt du dem Herzen nicht entführet.
Dieß Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuſchend Wortgepränge,
Für unſre Freundſchaft viel zu klein.
Empfindung haßt der Reime kalte Menge,
Und wünſcht unausposaunt zu ſeyn.

Ein feuchter Blick ſind ihre Zaubertöne;
Ein ſchlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie ſchweigt beredt, ſie ſtockt, ſie ſtammelt ſchöne,
Ums ſtärkre Wort umſonſt bemüht.

Es winken dir beneidenswerthe Fluren,
Nur unſers Neides minder werth.
Zieh hin! und find' auch da der Vorſicht goldne Spuren,
Um dich beſorgt, von dir verehrt.

Dort *) herrſcht die Ruh, dort iſt der Lärm vergangen,
Der hier **) noch Muſen ſtören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die ſpitze Lanze von ſich warf.

*) Halle. **) Wittenberg.

IV.

An den Herrn N * *.

Freund, noch ſind ich und du dem Glü
Ein leichter Schleierball.
Und doch belebt auf ſeine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter ſteig
Dem Böſen fehlt kein Heil.
Verdienſt ſteht nach, und fühlt gebeuget
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfaſſen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal ſie fallen laſſen,
Liegt ſie, Triumph ihr Laſter! ſtill.

Geduld! Schon rauſcht ſie durch die L
Blutgierig rauſcht ſie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß, ein gift'ger Schwär!

Erſt räche dich, dich Freund der Muſen.
Du rächeſt ſie in dir!
Doch dann auch mich, in deſſen Buſen
Ein Geiſt ſich regt, zu gut für hier.

Vielleicht, daß einſt in andern Welten
Wir minder elend ſind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geſchwind.

Hat, neuer Himmelsbürger,
Dein geiſtig Ohr nicht ſchon des
wöhnet,
Und kann ein banges Ach um di
Das hier und da ein Freund bey
ſtöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfang
Der beſſern Freunde hörbar ſeyn,
So ſey nicht für die Welt, mit u
zu prang
Dieß Lied: es ſey für dich, für

Wann war es, da auch dic
Roſen zie
(Doch nein, die Wa[illegible]

Geſichert folgten wir: als ſchnell aus ſchlauen Hecken,
Der Unerbittliche ſich wies,
Und dich, den Beſten, uns zu ſchrecken,
Nicht dich zu ſtrafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom ſteilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt:
Sie ſteht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen iſt ihr ganzer Geiſt:
So ſtanden wir betäubt und angeheftet,
Und ſannen dir mit ſtarren Sinnen nach,
Bis ſich der Schmerz durch Schmerz entkräftet,
Und ſtrömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Welberſage,
Die im Entſtehn ſchon halb vergeſſen iſt,
Flohſt du dahin! — Geduld! noch wenig Tage,
Und wenige dazu, ſo ſind wir, was du biſt.

Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht
erringen,
Die Krone leicht erſiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter über-
ſpringen,
Des Lebens unſchmackhaften Reſt.

Was wartet unſer? — Ach! ein unbelohnter
Schweiß,
Im Joch des Amts bey reifen Jahren,
Für andrer Wohl erſchöpft, als unbrauchbarer
Greis
Hinunter in die Gruft zu fahren.
Doch deiner wartet? ; ; Nein! was kannſt du
noch erwarten
Im Schooß der vollen Seligkeit?
Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne
Karten,
Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Viel-

Vielleicht — noch ehe du dein Glücke wirſt gewohnen,
Noch ehe du es durchempfunden haſt —
Flieht einer von uns nach in die verklärten Zonen,
Für dich ein alter Freund, und dort ein neuer Gaſt.
Wen wird — verborgner Rath! — die nahe Reiſe treffen
Aus unſrer jetzt noch friſchen Schaar?
O Freunde, laßt euch nicht von ſüßer Hoffnung äffen!
Zum Wachſamſeyn verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch ſey, verklärter Geiſt, entgegen,
Bis an das Thor der beſſern Welt,
Und führ' ihn ſchnell, auf dir dann ſchon bekannten Wegen,
Hin, wo die Huld Gerichte hält.

Wo um der Weisheit Thron der Freundſch
Urbild ſchwebet,
In ſeraphinſchem Glanze ſchwebt,
Verknüpft uns einſt ein Band, ein Band v
ihr gewebet;
Zur ew'gen Dauer feſt gewebt!

VI.

Der Eintritt des Jahres 1753. in Berlin.

Wie zaudernd ungern ſich die Jahre trennen mochten,
Die eine Götterhand
Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
Uns in einander wand!

So träg, als hätte ſich ein Adler in die Lüfte,
Den man vom Raube ſcheucht:
Noch ſchwebt er drüber her, und witternd fette Düfte,
Entflieht er minder leicht.

Welch langſam Phänomen durchſtreicht des Aethers Wogen,
Dort wo Saturn gebeut.
Iſt es? Es iſts, das Jahr, das reuend uns entflogen,
Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir Friedrich zuzuſehen,
Kein Sekulum zu ſeyn;
Mit deinem ganzen Ruhm belaſtet fort zu gehen,
Und ſich der Laſt zu freun.

Noch oft ſoll manches Jahr ſo traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unſerm Glück.
Vom Himmel biſt Du, Herr, zu uns herabgeſtiegen;
Kehr' ſpät! kehr' ſpät zurück!

Laß Dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen,
Und den: menſchlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach ſeiner Zierde geizen;
Doch hier braucht Dich die Welt.

Noch ſeh' ich mich für Dich mit raſchen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Iſt er nicht etwa ſchon, und ſingt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieſes Jahr, der ſeine Geiſt, geboren,
Der dieſen Kranz erfliegt.

Wenn er der Mutter dann ſich leicht vom Herzen windet,
O Muſe, lach' ihn an!
Damit er Feur und Witz dem Edelmuth verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuſchen mich beliebte Naſe-
reyen?
Nein, nein, ich hör' ihn ſchon.
Der Heere ziehend Lärm ſind ſeine Melo-
deyen,
Und Friedrich jeder Ton!

VII.

Der 24ſte Jenner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ, auf den heil'gen Höhen,
Der Muſen Feſt um Friedrichs Bild,
Mich bey Aurorens Glanz mit frommem Schauer ſehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? nein, nein, kein Traum. Ich ſah mit wachem Sinne,
Die Muſen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabey Cäſars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidiſch wär'.

Ein ſüßer Silberton durchzitterte die Lüfte,
Bis in des Ohres krummen Gang;
Die Blühmen brachen auf, und ſtreuten Balſamdüfte;
Der Berg lag lauſchend; Klio ſang:

„Heil

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
„Ein König, Schwestern, unser Freund!
„Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
„Dem frommen Krieger, niemands Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
„Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
„Einst, Schwestern, tanzen wir, mit trunkenem Entzücken,
„Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!

Einst tanzen wir um ihn? Prophetinn banger Schrecken!
Nie werde dieses Wort erfüllt!
Nie mög' ein Morgenroth zu diesem Glück euch wecken!
Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

VIII.

An ſeinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardſt geboren,
Die Muſe lächelnd angeblickt;
Auch du haſt dich dem Schwarm der Thoren
Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
Ihm nach, ſein Name ſporne dich!
Er lehrte dich, das Laſter höhnen;
Er mache dich ihm fürchterlich!

O! ſchnitten wir mit gleichem Fluge
Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
O! ſchilderte mit Einem Zuge
Zwey Brüder einſt die Richterzeit!

„Die zwey, ſo ſoll die Nachwelt ſprechen,
„Betaumelte kein Modewahn,
„Die Sprache ſchön zu radebrechen,
„Zu ſtolz für eine Nebenbahn.

Betritt

Betritt der Alten ſichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab.
Er ſuchet bluhmenreichre Stege,
Und findet ſeines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
Das hier die Scheelſucht vorenthält.
Gnug, wann verſetzt in höhre Sphären,
Ein Nachkomm uns ins Helle ſtellt!

IX.

Der Eintritt des Jahres 1754. in Berlin.

Wem tönt dieß kühnre Lied? dieß Lied, zu weſſen Lobe,
Hört es noch manche ſpäte Welt?
Hier ſteh' ich, ſinne nach, und glüh' und ſtampf' und tobe,
Und ſuche meiner Hymnen Held.

Wer wird es ſeyn? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieges Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder iſts vielmehr in fabelloſen Zeiten
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, ſchwer entbehrt, mit ſchnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen ſoll?

Wo nicht, ſo werde der der Vorwurf mei
Lieder,
Der ſich als Themis Rächer wies,
Und deſſen frommes Schwerdt der gift'gen Za
ſucht Hyder
Nur drey von tauſend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrich
vereinet,
Vereine, mein Geſang, auch du!
Wann einſt ein junger Held bey ſeinem Gr
weinet,
So zähl' ihm ſeine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag' — Doch, wo
ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige ſind Staub! Seyd ihnen tr
dem treuer,
Der ſie zu beſſerm Staub' erkohr.

Wer wird, voll ſeines Geiſts, mir ſeinen Namen melden?
Sein Nam' iſt ihm allein bewußt.
Er iſt der Fürſten Fürſt, er iſt der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Bruſt.

Er rief ſie aus des Nichts nur ihm folgſamem Schlunde;
Er ruft ſie noch, daß ſie beſteht.
Sie bebt, ſie wankt, ſo oft ein Hauch aus ſeinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreymal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
Du biſt der Schreckliche nicht gern.
Den weiten Orient zerfleiſchen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigſt du ſie von fern.

Wie, daß des Undanks Froſt die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken, giebt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in ſüßer Ruh verſchwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

Fabeln
und
Erzählungen.

I.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus ſprach ein Spatz: Sieh dort den Adler ſitzen!
Sieh, weil du ihn noch ſiehſt! er wiegt den Körper ſchon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — ſeh' ich ſchon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler, rief die Maus.

Indeß flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen;
Und dieſer wagts, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide ſich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie ſie ſchloß, gleich unermeßlich flogen.

Ein unbiegſamer F*. will kühn wie Milton ſingen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen.

II.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule
stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst! — „Bescheidner,
darf ich bitten.
„Der Himmel heget mich und dich;
„Was bist du also mehr, als ich?„
Der Adler sprach: Wahr ists, im Himmel sind
wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttinn trug.

III.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett' entriſſen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte ſeiner Schaar ein Meiſterſtück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.
„Seht, ſchrie er, das iſt Kunſt; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenns euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt! Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſey ſo ſchwer,
Sie ſey ſo rar ſie ſey,
Zeigt deinen niedern Geiſt und deine Sklaverey.

Ein

Ein groſser Hofmann ſeyn,

Ein Mann, dem Schmeicheley und Liſt,

Statt Witz und Tugend iſt;

Der durch Kabalen ſteigt, des Fürſten Gunſt erſticht,

Mit Wort und Schwur als Komplimenten ſpielt,

Ein ſolcher Mann, ein groſser Hofmann ſeyn,

Schlieſst das Lob oder Tadel ein?

IV.

Der Hirſch und der Fuchs.

„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirſche ſagen,
„Wie dir der Muth ſo ſehr gebricht?
„Der kleinſte Windhund kann dich jagen.
„Beſieh dich doch, wie groß du biſt!
„Und ſollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, ſo ſtark er iſt,
„Kann dein Geweyh mit Einem Stoß' entſeelen.
„Uns Füchſen muß man wohl die Schwachheit überſehn;
„Wir ſind zu ſchwach zum widerſtehn.
„Doch daß ein Hirſch nicht weichen muß,
„Iſt ſonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Iſt jemand ſtärker, als ſein Feind,
„Der braucht ſich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du biſt den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfſt du niemals fliehen.

Gewiß,

Gewiß, ich hab' es nie ſo reiflich überlegt.
Von nun an, ſprach der Hirſch, ſieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widerſteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und ſobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederſchallt,
Fliehn ſchnell der ſchwache Fuchs und ſtarke Hirſch davon.

Natur thut allzeit mehr, als Demonſtration.

V.

Die Sonne.

Der Stern, durch den es bey uns tagt —
„Ach! Dichter, lern', wie unser einer sprechen!
„Muß man, wenn du erzählst,
„Und uns mit albern Fabeln quälst,
„Sich denkend noch den Kopf zerbrechen?
Nun gut! die Sonne ward gefragt:
Ob sie es nicht verdrösse,
Daß ihre unermeßne Grösse,
Die durch den Schein betrogne Welt,
Im Durchschnitt' grösser kaum, als eine Spanne, hält?
Mich, spricht sie, sollte dieses kränken?
Wer ist die Welt? wer sind sie, die so denken?

Ein

Ein blind Gewürm! Genug, wenn jene Geister nur,
Die auf der Wahrheit dunkeln Spur,
Das Wesen von dem Scheine trennen,
Wenn diese mich nur besser kennen!

Ihr Dichter, welche Feur und Geist
Des Pöbels blödem Blick entreißt,
Lernt, will euch mißgeschätzt des Lesers Kaltsinn kränken,
Zufrieden mit euch selbst, stolz wie die Sonne denken!

VI.

Das Muſter der Ehen.

Ein rares Beyſpiel will ich ſingen,
Wobey die Welt erſtaunen wird.
Daß alle Ehen Zwietracht bringen,
Glaubt jeder, aber jeder irrt.

Ich ſah das Muſter aller Ehen,
Still, wie die ſtillſte Sommernacht.
O! daß ſie keiner möge ſehen,
Der mich zum frechen Lügner macht!

Und gleichwohl war die Frau kein Engel,
Und der Gemahl kein Heiliger;
Es hatte jedes ſeine Mängel.
Denn niemand iſt von allen leer.

Doch ſollte mich ein Spötter fragen,
Wie dieſe Wunder möglich ſind?
Der laſſe ſich zur Antwort ſagen:
Der Mann war taub, die Frau war blind.

VII.

Faustin.

Faustin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
„Gott, seufzt, der redliche Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern erschien,
„Gott, strafe mich nicht meiner Sünden,
„Und gieb mir nicht verdienten Lohn!
„Laß, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
„Gesund und fröhlich wieder finden.„
So seufzt Faustin, und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Ueberfluß und Ruh.
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Die eheliche Liebe.

Klorinde ſtarb; ſechs Wochen drauf
Gab auch ihr Mann das Leben auf,
Und ſeine Seele nahm aus dieſem Weltgetümmel
Den pfeilgeraden Weg zum Himmel.
„Herr Petrus, rief er, aufgemacht!
„Wer da? — Ein wackrer Chriſt. —
„Was für ein wackrer Chriſt? —
„Der manche Nacht,
„Seit dem die Schwindſucht ihn aufs Krankenbette brachte,
„In Furcht, Gebet und Zittern wachte.
„Macht bald! — — Das Thor wird aufgethan.
„Ha! ha! Klorindens Mann!
„Mein Freund, ſpricht Petrus, nur herein;
„Noch wird bey eurer Frau ein Plätzchen ledig ſeyn.
„Was? meine Frau im Himmel? wie?
„Klorinden habt ihr eingenommen?
„Lebt wohl! habt Dank für eure Müh'!
„Ich will ſchon ſonſt wo unterkommen.

IX.

Die Bäre.

Den Bären glückt' es, nun schon seit geraumer Zeit,
Mit Brummen, plumpem Ernst und stolzer Frömmigkeit,
Das Sittenrichteramt, bey allen schwächern Thieren,
Aus angemaßter Macht, gleich Wütrichen, zu führen.
Ein jedes furchte sich, und keines war so kühn,
Sich um die saure Pflicht nebst ihnen zu bemühn;
Bis endlich noch im Fuchs der Patriot erwachte,
Und hier und da ein Fuchs auf Sittensprüche dachte.
Nun sah man beide stets auf gleiche Zwecke sehn;
Und beide sah man doch verschiedne Wege gehn.

Die Bäre wollen nur durch Strenge heilig machen;
Die Füchse strafen auch, doch strafen sie mit Lachen.
Dort brauchet man nur Fluch; hier brauchet man nur Scherz;
Dort bessert man den Schein; hier bessert man das Herz.
Dort sieht man Düsternheit; hier sieht man Licht und Leben:
Dort nach der Heucheley: hier nach der Tugend streben.
Du, der du weiter denkst, fragst du mich nicht geschwind:
Ob beide Theile wohl auch gute Freunde sind?
O wären sies! Welch Glück für Tugend, Witz und Sitten!
Doch nein, der arme Fuchs wird von dem Bär bestritten,
Und, trotz des guten Zwecks, von ihm in Bann gethan.
Warum? der Fuchs greift selbst die Bäre tadelnd an.

Ich

Ich kann mich dießmal nicht bey der Moral verweilen;
Die fünfte Stunde schlägt; ich muß zum Schauplatz eilen.
Freund, leg die Predigt weg! Willst du nicht mit mir gehn?
Was spielt man? Den Tartüff. Dieß Schandstück sollt' ich sehn?

X.

Der Löwe und die Mücke.

Ein junger Held vom muntern Heere,
Das nur der Sonnenſchein belebt,
Und das mit ſaugendem Gewehre
Nach Ruhm geſtochner Beulen ſtrebt,
Doch die man noch zum großen Glücke,
Durch zwey Paar Strümpfe hindern kann,
Der junge Held war eine Mücke.
Hört meines Helden Thaten an!

Auf ihren Kreuz- und Ritterzügen
Fand ſie, entfernt von ihrer Schaar,
Im Schlummer einen Löwen liegen,
Der von der Jagt entkräftet war.

Sie

Seht, Schweſtern, dort den Löwen ſchlafen,
Schrie ſie die Schweſtern gauckelnd an.
Jetzt will ich hin, und will ihn ſtrafen.
Er ſoll mir bluten, der Tyrann!

Sie eilt, und mit verwegnem Sprunge
Setzt ſie ſich auf des Königs Schwanz.
Sie ſticht, und flieht mit ſchnellem Schwunge,
Stolz auf den ſauern Lorbeerkranz.
Der Löwe will ſich nicht bewegen?
Wie? iſt er todt? Das heiß ich Wut!
Zu mördriſch war der Mücke Degen:
Doch ſagt, ob er nicht Wunder thut?

„Ich bin es, die den Wald befreyet,
„Wo ſeine Mordſucht ſonſt getobt.
„Seht, Schweſtern, den der Tyger ſcheuet,
„Der ſtirbt! Mein Stachel ſey gelobt!„

Die Schwestern jauchzen, voll Vergnügen,
Um ihre Laute Siegerinn.
Wie? Löwen, Löwen zu besiegen!
Wie, Schwester, kam dir das in Sinn?

„Ja, Schwestern, wagen muß man! wagen!
„Ich hätt' es selber nicht gedacht.
„Auf! lasset uns mehr Feinde schlagen.
„Der Anfang ist zu schön gemacht.
Doch unter diesen Siegesliedern,
Da jede von Triumphen sprach,
Erwacht der matte Löwe wieder,
Und eilt erquickt dem Raube nach.

XI.

Das Krucifix.

Hans, spricht der Pater, du mußt laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt.
Der erste Künstler war der beste.
„Herr, wenn Er Krucifixe hat,
„So laß' Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste.

Der Künstler war ein schalkischer Mann,
Der gern der Einfalt lachte,
Und Dumme gern noch dümmer machte,
Und fieng im Scherz zu fragen an:
„Was wollt ihr denn für eines?

„Je nun, spricht Matz, ein wacker feines.
„Wir werden sehn, was ihr uns gebt.

„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht.
„Ein todtes, oder eins das lebt?

Hans guckte Matzen und Matz Hansen ins Geſicht.
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.
„Nun gebt mir doch Bericht.
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?
„Mein Blut! ſpricht endlich Hans, der aus dem Traum erwachte,
„Mein Blut! er hat uns nichts geſagt.
„Weißt du es, Matz? — Ich dachte;
„Wenn du's nicht weißt; wie ſoll ich's wiſſen?
„So werdet ihr den Weg noch einmal geben müſſen.
„Das wollen wir wohl bleiben laſſen.
„Ja, wenn es nicht zur Frohne wär.

Sie denken lange hin und her,
Und wiſſen keinen Rath zu faſſen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
„Je! Hans, ſollt's nicht am beſten ſeyn,

„Wir

„Wir kauften eins das lebt? — Denn ſieh,
„Iſt's ihm nicht recht, ſo macht's ja wenig Müh,
„Wär's auch ein Ochs, es todt zu ſchlagen.
„Nu ja, ſpricht Hans, das wollt' ich eben ſagen:
„So haben wir nicht viel zu wagen.

Das war ein Argument, ihr Herren Theologen,
Das Hans und Matz ex tuto zogen.

XII.

Der Eremit.

Im Walde nah bey einer Stadt,
Die man mir nicht genennet hat,
Ließ einst ein seltenes Gefieder,
Ein junger Eremit sich nieder.

„In einer Stadt, denkt Applikant,
„Die man ihm nicht genannt?
„Was muß er wohl für eine meynen?
„Bey nahe sollte mir es scheinen,
„Daß die, — nein die — gemeynet wär.
Kurz Applikant denkt hin und her,
Und schließt, noch eh er mich gelesen,
Es sey gewiß Berlin gewesen.

„Berlin? Ja, ja, das sieht man bald;
„Denn bey Berlin ist ja ein Wald.

Der Schluß ist stark, bey meiner Ehre:
Ich dachte nicht, daß es so deutlich wäre.

Der

Der Wald paßt herrlich auf Berlin,
Ohn' ihn beym Haar herbey zu ziehn.
Und ob das Uebrige wird passen,
Will ich dem Leser überlassen.
Auf Griechisch weiß ich, wie sie hieß;
Doch wer verstehts? Kerapolis.

Hier, nahe bey Kerapolis,
Wars, wo ein junger Eremite,
In einer kleinen leeren Hütte,
Im dickſten Wald sich niederließ.
Was je ein Eremit gethan,
Fieng er mit gröſtem Eyfer an.
Er betete, er sang, er schrie,
Des Tags, des Nachts, und spät und früh.
Er aß kein Fleisch, er trank nicht Wein,
Ließ Wurzeln seine Nahrung seyn,
Und seinen Trank das helle Wasser;
Bey allem Appetit kein Prasser.
Er geißelte sich bis aufs Blut,
Und wußte wie das Wachen thut.

Er

Er faſtete wohl ganze Tage,
Und blieb auf Einem Fuße ſtehn;
Und machte ſich rechtſchaffne Plage,
In Himmel mühſam einzugehn.
Was Wunder alſo, daß gar bald
Vom jungen Heiligen im Wald
Der Ruf bis in die Stadt erſchallt?

Die erſte, die aus dieſer Stadt
Zu ihm die heil'ge Wallfahrt that,
War ein betagtes Weib.
Auf Krücken, zitternd, kam ſie an,
Und fand den wilden Gottesmann,
Der ſie von weitem kommen ſahe,
Dem hölzern Kreuze knieend nahe.
Je näher ſie ihm kömmt, je mehr
Schlägt er die Bruſt, und weint, und winſelt er,
Und wie es ſich für einen Heil'gen ſchicket,
Erblickt ſie nicht, ob er ſie gleich erblicket.
Bis er zuletzt vom Knieen matt,
Und heiliger Verſtellung ſatt,
Vom Faſten, Kreuz'gen, Kloſterleben,
Marienbildern, Opfergeben,

Von

Von Beichte, Salbung, Seelenmeſſen,
Ohn' das Vermächtniß zu vergeſſen,
Von Roſenkränzen mit ihr redte,
Und das ſo oratoriſch ſagt,
Daß ſie erbärmlich weint und klagt,
Als ob er ſie geprügelt hätte.
Zum Schluß bricht ſie von ſeiner Hütte,
Wozu der ſaure Eremite
Mit Noth ihr die Erlaubniß gab,
Sich einen heil'gen Splitter ab,
Den ſie beküſſet und beleckt,
Und in den welken Buſen ſteckt.
Mit dieſem Schatz von Heiligkeit
Kehrt ſie zurück begnadigt und erfreut,
Und läßt daheim die frömmſten Frauen
Ihn küſſen, andre nur beſchauen.
Sie gieng zugleich von Haus zu Haus,
Und rief auf allen Gaſſen aus:
„Der iſt verloren und verflucht,
„Der unſern Eremiten nicht beſucht!
Und brachte hundert Gründe bey,
Warum es ſonderlich den Weibern nützlich ſey.

Ein

Ein altes Weib kann Eindruck machen;
Zum Weinen bey der Frau, und bey dem Mann zum Lachen.
Zwar iſt der Satz nicht allgemein;
Auch Männer können Weiber ſeyn.
Doch dießmal waren ſie es nicht.
Die Weiber ſchienen nur erpicht,
Den theuern Waldſeraph zu ſehen.
Die Männer aber? — wehrtens nicht,
Und ließen ihre Weiber gehen.
Die Häßlichen und Schönen,
Die älteſten und jüngſten Frauen,
Das arme wie das reiche Weib, —
Kurz jede gieng, ſich zu erbauen,
Und jede fand erwünſchten Zeitvertreib.

„Was? Zeitvertreib, wo man erbauen will?
„Was ſoll der Widerſpruch bedeuten?
Ein Widerſpruch? Das wäre viel!
„Er ſprach ja ſonſt von lauter Seligkeiten! —

O! das

O! davon sprach er noch, nur mit dem Unterscheide:
Mit Alten sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
Mit Armen von des Himmelsfreude,
Mit Häßlichen von Ehrbarkeit,
Nur mit den Schönen allezeit,
Vom ersten jeder Christentriebe.
Was ist das? Wer mich fragt, kann der ein Christ wohl seyn?
Denn jeder Christ kömmt damit überein,
Es sey die liebe Liebe.

Der Eremit war jung; das hab' ich schon gesagt.
Doch schön? Wer nach der Schönheit fragt,
Der mag ihn hier besehn.
Genug, den Weibern war er schön.
Ein starker, frischer, junger Kerl,
Nicht dicke wie ein Faß, nicht hager wie ein Querl —

„Nun

„Nun, nun, aus seiner Kost ist jenes leicht zu schließen.
Doch sollte man auch wissen,
Daß Gott dem, den er liebt,
Zu Steinen wohl Gedeihen giebt;
Und das ist doch kein fett Gerichte!
Ein bräunlich männliches Gesichte,
Nicht allzu klein, nicht allzu groß,
Das sich im dichten Barte schloß;
Die Blicke wild, doch sonder Anmuth nicht;
Die Nase lang, wie man die Kayserna sen dicht't.
Das ungebundne Haar floß straubicht um das Haupt;
Und wesentlichre Schönheitsstücke
Hat der zerrißne Rock dem Blicke
Nicht ganz entdeckt, nicht ganz geraubt.
Der Waden nur noch zu gedenken:
Sie waren groß, und hart wie Stein.
Das sollen, wie man sagt, nicht schlimme Zeichen seyn;
Allein den Grund wird man mir schenken.

Nun

Nun wahrlich, ſo ein Kerl kann Weiber lüſtern machen.
Ich ſag' es nicht für mich; es ſind geſchehne Sachen.
„Geſchehne Sachen? was?
„So iſt man gar zur That gekommen?
Mein lieber Simplex, fragt ſich das?
Weßwegen hätt' er denn die Predigt unternommen?
Die ſüße Lehre ſüßer Triebe?
Die Liebe heiſchet Gegenliebe,
Und wer ihr Prieſter iſt, verdienet keinen Haß.

O Andacht, mußt du doch ſo manche Sünde decken!
Zwar die Moral iſt hier zu ſcharf,
Weil mancher Menſch ſich nicht beſpiegeln darf,
Aus Furcht, er möchte vor ſich ſelbſt erſchrecken.
Drum will ich nur mit meinen Lehren,
Ganz ſtill nach Hauſe wieder kehren.

Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will für mich so gnädig seyn,
Mich in groß Quart in Druck zu nehmen;
So könnt' ich mich vielleicht bequemen,
Mit hundert englischen Moralen,
Die ich im Laden sah, zu pralen,
Exempelschätze, Sittenrichter,
Die alten und die neuen Dichter
Mit witz'gen Fingern nachzuschlagen,
Und was die sagen, und nicht sagen,
In einer Note abzuschreiben.
Bringt, sag' ich noch einmal, man mich gedruckt an Tag;
Denn in der Handschrift laß ichs bleiben,
Weil ich mich nicht belügen mag.

Ich fahr' in der Erzählung fort —
Doch möcht' ich in der That gestehn,
Ich hätte manchmal mögen sehn,
Was die und die, die an den Wallfahrtsort

Mit heiligen Gedanken kam,
Für fremde Mienen an ſich nahm,
Wenn der verwegne Eremit,
Fein liſtig, Schritt vor Schritt,
Vom Geiſt aufs Fleiſch zu reden kam.
Ich zweifle nicht, daß die verletzte Scham
Den Zorn nicht ins Geſicht getrieben,
Daß Mund und Hand nicht in Bewegung kam,
Weil beide die Bewegung lieben;
Allein, daß die Verſöhnung ausgeblieben,
Glaub' ich, und wer die Weiber kennt,
Nicht eher, als kein Stroh mehr brennt.
Denn wird doch wohl ein Löwe zahm.
Und eine Frau iſt ohnedem ein Lamm.
„Ein Lamm? du magſt die Weiber kennen.„
Je nun, man kann ſie doch in ſo weit Lämmer nennen,
Als ſie von ſelbſt ins Feuer rennen.

„Fährst du in der Erzählung fort?
„Und bleibst mit deinem kritisiren,
„Doch ewig an demselben Ort?
So kann das Nützliche den Dichter auch verführen.
Nun gut, ich fahre fort,
Und sag', um wirklich fort zu fahren,
Daß nach fünf Vierteljahren,
Die Schelmereyen ruchbar waren.
„Erst nach fünf Vierteljahren? Nu;
„Der Eremit hat wacker ausgehalten.
„So viel trau ich mir doch nicht zu;
„Ich möchte nicht sein Amt ein Vierteljahr verwalten.
„Allein, wie ward es ewig kund?
„Hat es ein schlauer Mann erfahren?
„Verrieth es einer Frau waschhafter Mund?
„Wie? oder daß den Hochverrath
„Ein alt neugierig Weib, aus Neid, begangen hat?
O nein;

O nein; hier muß man beſſer rathen,
Zwey muntre Mädchen hatten Schuld,
Die voller frommen Ungeduld
Das thaten, was die Mütter thaten;
Und dennoch wollten ſich die Mütter nicht bequemen,
Die guten Kinder mit zu nehmen.
„Sie merkten alſo wohl den Braten? —
Und haben ihn gar dem Papa verrathen.
„Die Töchter ſagtens dem Papa?
„Wo blieb die Liebe zur Mama?
O! die kann nichts darunter leiden;
Denn wenn ein Mädchen auch die Mutter liebt,
Daß es der Mutter in der Noth,
Den letzten Biſſen Brodt
Aus ſeinem Munde giebt;
So kann das Mädchen doch die Mutter hier beneiden,
„Hier, wo ſo Lieb' als Klugheit ſpricht:
Ihr Schönen, trotz der Kinderpflicht,

Vergeßt euch selber nicht!
Kurz, durch die Mädchen kams ans Licht,
Daß er, der Eremit, beynah die ganze Stadt,
Zu Schwägern oder Kindern hat.

O! der verfluchte Schelm! Wer hätte das gedacht!
Die ganze Stadt ward aufgebracht,
Und jeder Ehmann schwur, daß in der ersten Nacht,
Er und sein Mitgenoß der Hain,
Des Feuers Beute müsse seyn.
Schon rotteten sich ganze Schaaren,
Die zu der Rache fertig waren.
Doch ein hochweiser Magistrat
Besetzt das Thor, und sperrt die Stadt,
Der Eigenrache vorzukommen,
Und schicket alsobald
Die Schergen in den Wald,
Die ihn vom Kreuze weg, und in Verhaft genommen.

Man

Man redte ſchon von Galgen und von Rad,
So ſehr ſchien ſein Verbrechen häßlich;
Und keine Strafe war ſo gräßlich,
Die, wie man ſagt, er nicht verdienet hat.
Und nur ein Hageſtolz, ein ſchlauer Advokat,
Sprach: o! dem kömmt man nicht ans Leben,
„Der es unzählichen zu geben,
„So rühmlich ſich befliſſen hat.

Der Eremite, der die Nacht
Im Kerker ungewiß und ſorgend durchgewacht,
Ward morgen ins Verhör gebracht.
Der Richter war ein ſchalkſcher Mann,
Der jeden mit Vergnügen ſchraubte,
Und doch — (wie man ſich irren kann!)
Von ſeiner Frau das beſte glaubte.
„Sie iſt ein Ausbund aller Frommen,
„Und nur einmal in Wald gekommen,
„Den Pater Eremit zu ſehn.
„Einmal! Was kann da viel geſchehn?

So denkt der gütige Herr Richter.
Denk immer so, zu deiner Ruh,
Lacht gleich die Wahrheit und der Dichter,
Und deine fromme Frau dazu.

Nun tritt der Eremit vor ihn.
„Mein Freund, wollt ihr von selbst die nennen,
„Die — die ihr kennt, und die euch kennen:
„So könnt ihr der Tortur entfliehn.
„Doch — Darum laß ich mich nicht plagen.
„Ich will sie alle sagen.
„Herr Richter, schreib' Er nur! Und wie?
Der Eremit entdecket sie?
Ein Eremite kann nicht schweigen?
Sonst ist das Plaudern nur den Stutzern eigen.
Der Richter schrieb. „Die erste war
„Kamilla — Wer? Kamilla? Ja fürwahr!
„Die andern sind: Sophia, Laura, Doris,
„Angelika, Korinna, Chloris —

Der

„Der Henker mag sie alle fassen,
„Gemach! und eine nach der andern sein!
„Denn eine nur vorbey zu lassen —
Wird wohl kein großer Schade seyn,
Fiel jeder Rathsherr ihm ins Wort.
„Hört, schrieen sie, erzählt nur fort!
Weil jeder Rathsherr in Gefahr,
Sein eigen Weib zu hören war.
„Ihr Herren, schrie der Richter, nein!
„Die Wahrheit muß am Tage seyn;
„Was können wir sonst für ein Urtheil fassen?
Ihn, schrieen alle, gehn zu lassen.
„Nein, die Gerechtigkeit — und kurz der Deliquent,
Hat jede noch einmal genennt,
Und jeder hieng der Richter dann,
Ein loses Wort für ihren Hahnrey an.
Das Hundert war schon mehr als voll;
Der Eremit, der mehr gestehen soll,

Stockt, weigert ſich, ſcheut ſich zu ſprechen —
„Nu, nu, nur fort! was zwingt euch wohl,
„So unvermuthet abzubrechen?
„Daß ſind ſie alle! Seyd ihr toll?
„Ein Held wie ihr! Geſtehet nur, geſteht!
„Die letzten waren, wie ihr ſeht:
„Klara, Pulcheria, Suſanne,
„Charlotte, Mariane, Hanne.
„Denkt nach! ich laß euch Zeit dazu!
Das ſind ſie wirklich alle! Nu —
„Macht, eh wir ſchärfer in euch dringen!
„Nein keine mehr; ich weiß genau —
„Ha! ha! ich ſeh, man ſoll euch zwingen — —
„Nun gut, Herr Richter, — Seine Frau —

Daß man von der Erzählung nicht,
Als einem Weibermährchen ſpricht,

So

So mach' ich ſie zum Lehrgedicht,
Durch beygefügten Unterricht:
Wer ſeines Nächſten Schande ſucht,
Wird ſelber ſeine Schande finden!
Nicht wahr, ſo lieſt man mich mit Frucht?
Und ich erzähle ſonder Sünden?

XIII.

Die Brille.

Dem alten Freyherrn von Chryſant,
Wagts Amor, einen Streich zu ſpielen.
Für einen Hageſtolz bekannt,
Fleng, um die Sechzig, er ſich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz beſondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen in der Nachbarſchaft.
Dieß Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn.
Ihr Bild ſtand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.
Da dacht' in ſeinem Sinn
Der Freyherr: „Und warum denn nur ihr Bild?
„Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
„Sie ſelbſt ſteh' mit mir auf, und geh' mit mir zu Bette.
„Sie werde meine Frau! Es ſchelte, wer da ſchilt;
„Gnäd'ge

„Genäd'ge Tant' und Nicht' und Schwägerinn!
„Finett' iſt meine Frau, und — ihre Dienerinn.„

Schon ſo gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, ſich zu erklären,
Er greift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und ſpricht: „Ich, Freyherr von Chryſant,
„Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau erſehen.
„Sie wird ſich hoffentlich nicht ſelbſt im Lichte ſtehen.
„Ich habe Guts die Hüll' und Fülle.„
Und hierauf las er ihr, durch eine große Brille,
Von einem großen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er ſie beſchenken wolle;
Welch großen Wittwenſchatz ſie einmal haben ſolle.
Dieß alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte ſie begierig an.

„Nun, Kind, was iſt ihr Wille?
Mit dieſen Worten ſchwieg der Freyherr ſtille,
Und nahm mit dieſen Worten ſeine Brille —
(Denn,

(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd' ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken:
So könnt' ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken!) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.

Finette, der dieß Zeit sich zu bedenken gab,
Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken:
„Sie sprechen, gnäd'ger Herr, vom Freyen und vom Schenken:
„Ach! gnäd'ger Herr, das alles wär' sehr schön!
„Ich würd' in Sammt und Seide gehn —
„Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
„Ich würde stolz mit Sechsen fahren.
„Mir würden ganze Schaaren
„Von Dienern zu Gebote stehn.
„Ach! wie gesagt, das alles wär' sehr schön,
„Wenn ich — wenn ich — —
Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn,)
Was für ein Wenn mir kann im Wege stehn!

„Wenn

„Wenn ich nur nicht verſchworen hätte„ — —
Verſchworen? was? Finette,
„Verſchworen nicht zu freyn? —
„O Grille, rief der Freyherr, Grille!
Und griff nach ſeiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmals in Augenſchein,
Und rief beſtändig: „Grille! Grille!
„Verſchworen nicht zu freyn!„

„Behüte!„ ſprach Finette,
„Verſchworen nur mir keinen Mann zu freyn,
„Der ſo, wie Ihre Gnaden pflegt,
„Die Augen in der Taſche trägt!

XIV.

Nix Bodenstrom.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer nahm —
War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen —
Ein junges Weib.
„Das ist auch sehr verwegen,
Freund!„ sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmause
Der Schiffer bat. „Du bist so lang' und oft von Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein:
„Und dennoch — willst du mit Gewalt denn Hahnrey seyn?
„Indeß, daß du zur See dein Leben wagst,
„Indeß, daß du in Surinam, am Amazonenflusse,
„Dich bey den Hottentotten, Kannibalen plagst:
„Indeß wird sie — —
„Mit Eurem schönen Schlusse!„
Versetzte Nix. Indeß, indeß! Ey nun!
Das nehmliche kann Euer Weibchen thun —
Denn, Herr, was brauchts dazu für Zeit? —
Indeß ihr auf der Börse seyd.

XV.

Das Geheimniß.

Hanns war zum Pater hingetreten,
Ihm seine Sünden vorzubeten.
Hanns war noch jung, doch ohne Ruhm,
So jung er war, von Herzen dumm.
Der Pater hört ihn an. Hanns beichtete nicht viel.
Was sollte Hanns auch beichten?
Von Sünden wußt er nichts, und desto mehr vom Spiel.
Spiel ist ein Mittelding, das braucht er nicht zu beichten.
„Nun soll das alles seyn?
„Fällt, sprach der Pater, dir sonst nichts zu beichten ein?
„Ehrwürdger Herr, sonst nichts . . .
„Sonst weißt du gar nichts mehr?
„Gar nichts, bey meiner Ehr!
„Sonst weißt du nichts? Das wäre schlecht!
„So wenig Sünden? Hanns, besinn dich recht.

„Ach Herr mit seinen scharfen Fragen : :
„Ich wüßte wohl noch was.
„Nu? Nur heraus! : : Ja das,
„Herr Pater, kann ich ihm bey meiner Treu nicht sagen.
„So? weißt du etwa schon, worüber junge Dirnen,
„Wenn man es ihnen thut, und ihnen nicht thut, zürnen?
„Herr ich versteh euch nicht : : Und desto besser, gut.
„Du weißt doch nichts von Dieberey, von Blut?
„Dein Vater hurt doch nicht? : : O meine Mutter sprichts;
„Doch das ist alles nichts.
„Nichts? Nu, was weißt du denn? Gesteh! Du mußt es sagen!
„Und ich versprech es dir,
„Was du gestehest, bleibt bey mir.
„Auf sein Versprechen, Herr, mag es ein anderer wagen;
„Daß ich kein Narre bin!

„Er darfs, Ehrwürdiger Herr, nur einen Jungen sagen,
„So ist mein Glücke hin.
„Verstockter Böswicht, fuhr ihn der Pater an,
„Weißt du, vor wem du stehst? ; ; Daß ich dich zwingen kann?
„Geh! dein Gewissen soll dich brennen!
„Kein Heiliger dich kennen!
„Dich kenn Maria auch nicht Mariens Sohn!"
Hier wär dem armen Bauerjungen
Vor Angst beynah das Herz zersprungen.
Er weint, und sprach voll Reu: Ich weis ; ; Das weis ich schon
„Daß du was weißt; doch was? ; ; Was sich nicht sagen läßt ; ;
„Noch zauderst du? ; ; Ich weis ; ; Was denn? Ein Vogelnest.
„Doch wo es ist, fragt nicht; ich fürchte drum zu kommen.
„Vorm Jahre hat mir Matz wohl zehne weggenommen.

„Geh Narr, ein Vogelneſt war nicht der Mühe werth,
„Daß du es mir geſagt, und ichs von dir begehrt."

Ich kenn ein drolligt Volk, mit mir kennt es die Welt,
Das ſchon ſeit manchen Jahren,
Die Neugier auf der Folter hält,
Und dennoch kann ſie nichts erfahren;
Hör' auf, leichtgläubige Schaar, ſie forſchend zu umſchlingen!
Hör' auf mit Ernſt in ſie zu dringen!
Wer kein Geheimniß hat, kann leicht den Mund verſchließen.
Das Gift der Plauderey iſt, nichts zu plaudern wiſſen.
Und wiſſen ſie auch was, ſo kann mein Mährchen lehren,
Daß oft Geheimniſſe uns nichts geheimes lehren,
Und man zuletzt wohl ſpricht: war das der Mühe werth,
Daß ihr es mir geſagt, und ichs von euch begehrt?

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menſchliche Glückſeligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geiſt, der nichts
als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft
umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in ſichern Arm
zu ſchließen,
Daß ihm zum Anſtoß wird, was alle Kinder
wiſſen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der
Wahrheit liegt?
Verführet er ſich ſelbſt? Iſt ſie's, die ihn
betrügt?

Aus einem Gedichte über die menſchliche Glückſeligkeit.

Wie kömmt es, daß ein Geiſt, der nichts
als Glauben haßt,
Und nichts als Gründe liebt, den Schatten oft
umfaßt,
Wenn er die Wahrheit denkt in ſichern Arm
zu ſchließen,
Daß ihm zum Anſtoß wird, was alle Kinder
wiſſen?
Wer lehrt mich, obs an ihm, obs an der
Wahrheit liegt?
Verführet er ſich ſelbſt? Iſt ſie's, die ihn
betrügt?

Vielleicht hat beydes Grund, und wir ſind nur erſchaffen,
Anſtatt ſie einzuſehn, bewundernd zu begaffen.
Sie, die der Dirne gleicht, die ihre Schönheit kennt,
Und jeden an ſich lockt, und doch vor jedem rennt.
Auch dem, der ſie verfolgt, und fleht und ſchenkt und ſchwöret,
Wird kaum ein Blick gegönnt, und wird nur halb gehöret.
Verzweifelnd und verliebt wünſcht ſie die Welt zu ſehen;
Stürzt jeden in Gefahr, um keinem beyzuſtehn.
Ein Zweifler mahle ſich ihr Bild in dieſen Zügen!
Nein, ſie betrügt uns nie! — — Wir ſinds, die uns betrügen.

* * *

Ein Geiſt, der auf den Pfad, den man vor ihm gegangen,
Nicht weiter kommen kann, als tauſend mitgelangen,

Verliert

Verliert ſich in der Meng, die kein Verdienſt beſitzt,
Als daß ſie redlich glaubt, und was ſie weis, beſchützt.
Dies iſt es was ihn quält. Er will daß man ihn merke.
Zum Folgen allzuſtolz, fehlt ihm der Führer Stärke.
Drum ſpringt er plötzlich ab, ſucht kühn, doch ohn Verſtand,
Ein neues Wahrheitsreich, ein unentdecktes Land.
Ihm folgt ein leichter Schwarm noch zehnmal kleinrer Geiſter.
Wie glücklich iſt er nun; die Rotte nennt ihn Meiſter.
Er wagt ſich in die Welt mit Witz und frecher Stirn.
Und was lehrt uns denn nun ſein göttliches Gehirn?
Dank ſey dem großen Geiſt, der Furcht und Wahn vertrieben!
Er ſprichts, und Gott iſt nicht zu fürchten, nicht zu lieben.

„Die Freyheit iſt ein Traum: die Seele wird ein Ton,
„Und meint man nicht das Hirn verſteht man nichts davon.
„Dem Gut und Böſen ſetzt ein blöder Weiſe Schranken,
„Und ihr beglaubtes Nichts wohnt nun in den Gedanken.
„Cartuſch und er, der nie ſein Leid und Weh vergaß,
„Cartuſch und Epiktet verdient nicht Ruhm, nicht Haß.
„Der ſtahl, weils ihm gefiel, und weil er ſtehlen mußte;
„Der lebte tugendhaft, weil er nichts beſſers wußte;
„Der ward, wie der regiert, und ſeiner Thaten Heer
„War wie ein Uhrwerk nie, auch nie ein Sterblicher.
„Wer thut was ihm gefällt, thut das was er thun ſollte;

„Nur unſer Stolz erfand das leere Wort: ich wollte.
„Und eben die, die uns ſtark oder ſchwach erſchaft,
„Sie, die Natur, ſchaft uns auch gut und laſterhaft.
Wer glaubte, daß ein Geiſt um kühn und neu zu denken,
Sich ſelber ſchänden kann, und ſeine Würde kränken?

* * *

Der Menge Beyfall iſt zwar nie der Wahrheit Grund,
Und oft liegt ihre Lehr in eines Weiſen Mund,
Die, alles ſelbſt zu ſehn, in ſich zurückgegangen,
Des Zweifels Gegengift durch Zweifeln zu erlangen.
Doch macht den gröſten Theil auch das zum Lügner nicht,
Weil der und jener Narr von Gegengründen ſpricht.

einer fehlen.
Ich glaub, es iſt ein Gott, und g
der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil e
Doch der, der ſich nicht ſelbſt zu
erkühnen,
Der fremdes Wiſſen nutzt, dem and
dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem S

* * *

Genug, wer Gott leugnen kann
auch leugnen kön
Bin ich, ſo iſt auch Gott. Er iſt v
trennen,
Ich aber nicht von ihm

Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will
glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und diesen sucht
auf Erden!

* * *

Beklagenswürdge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt.
Spielt nur ein Ungefehr mit mein und deinem Wesen,
Ward ich nur, weil ich ward, und bist du nicht erlesen;
Was hält den feigen Arm, daß er beym kleinsten Schmerz
Zu seiner Rettung sich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Absicht zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein hämscher Zufall necket,

Der

Er, der die Wahrheit ſucht, darf nicht die Stimmen zählen;
Doch wenn die Menge fehlt, ſo kann auch einer fehlen.
Ich glaub, es iſt ein Gott, und glaub es mit der Welt,
Weil ich es glauben muß, nicht weil es ihr gefällt.
Doch der, der ſich nicht ſelbſt zu denken will erkühnen,
Der fremdes Wiſſen nutzt, dem anderer Augen dienen,
Folgt klüglicher der Meng als einem Sonderling.—

* * *

Genug, wer Gott leugnen kann, muß ſich auch leugnen können.
Bin ich, ſo iſt auch Gott. Er iſt von mir zu trennen,
Ich aber nicht von ihm. Er wär, wär ich auch nicht;
Und ich fühl was in mir, das für ſein Daſeyn ſpricht.

Weh dem, der es nicht fühlt, und doch will glücklich werden,
Gott aus dem Himmel treibt, und dieſen ſucht auf Erden!

* * *

Beklagenswürdge Welt, wenn dir ein Schöpfer fehlt,
Des Weisheit nur das Wohl zum Zweck der Thaten wählt.
Spielt nur ein Ungefehr mit mein und deinem Weſen,
Ward ich nur, weil ich ward, und biſt du nicht erleſen;
Was hält den feigen Arm, daß er beym kleinſten Schmerz
Zu ſeiner Rettung ſich den Dolch nicht drückt ins Herz?
Stirb, weil dein Leiden doch zu keiner Abſicht zwecket,
Und dich in Freud und Leid ein hämſcher Zufall necket,

Der

Der dich durch kurze Luſt ruckweiſe nur erquickt,
Daß dich der nächſte Schmerz nicht unempfindlich drückt.
Ein Weiſer ſchätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nichts gewinnt und Dummheit nichts verlieret.
Verluſt ohn meine Schuld iſt ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt mich nicht, das auch die Narren trift.
Stirb, und verlaß die Welt, das Urbild ſolcher Spiele,
Wo ich Pein ohne Schuld und Luſt mit Eckel fühle.
Doch warum eife' ich ſo? Gott iſt, mein Glück ſteht feſt,
Das Wechſel, Schmerz und Zeit mir ſchmackhaft werden läßt.

* * *

Die Wahrheit wird manchmal in Fabeln gern gehört;
So höre, was mich einſt ein frommer Mönch gelehrt.

Zur

Zur gütigen Natur kroch mit Verdruß und Klage,
Der Gärten fleißiger Feind, der irrdſche Feind vom Tage.
„Natur, dem Maulwurf nur warſt du ſtiefmütterlich?
„Für alle ſorgteſt du? und ſorgteſt nicht für mich?
„Was klagſt du? — O Natur! das ſollteſt du nicht wiſſen?
„Warum ſoll ich allein das Glück zu ſehen miſſen?
„Der Menſch ſieht, ich bin blind. Mein Leben hängt daran;
„Der Falle zu entgehn, gib, daß ich ſehen kann.
„Sey ſehend, daß ich auch bey dir entſchuldigt werde!
Er ſah, und grub ſich gleich in die geliebte Erde.
Hier, wo kein Strahl des Lichts die Finſterniß verjagt,
Was nutzt ihm hier ſein Glück? daß er von neuem klagt.

„Natur,

„Natur, ſchrie er zurück, das ſind unmöglich Augen.
„Sie ſinds, nur daß ſie nicht für einen Maulwurf taugen.

* * *

Und das, was in mir wohnt, was in mir fühlt und denket;
Das, was zwar mein Gehirn, doch nicht die Welt umſchränket:
Das, was ſich ſelber weis, und zu ſich ſpricht: ich bin;
Was auch die Zeit beherrſcht, und was mit der will fliehn,
Durch unſichtbare Macht auf heut und morgen bringet,
Und Morgen, eh es wird, mit weitem Blick durchdringet;
Das mich, dem die Natur die Flügel nicht verliehen,
Vom niedern Staube hebt, die Himmel zu umziehen;

Das

Das was die Stärk erſetzt, die in dem Löwen
wüthet,
Wodurch der Menſch ein Menſch, und ihn als
Menſch gebiethet:
Das wird des Uhrwerks Kraft, das im Gehirne
geht,
Und ſeines Körpers Theil, weil man es nicht
verſteht.
Doch ſprich du kluger Thor, wenn es die
Körper zeugen,
Verſteht man es denn eh, als wenn es Geiſtern
eigen?
Du macheſt Schwierigkeit durch Schwierigkeiten
klar,
Vertreibſt die Dämmerung und bringſt die Nacht
uns dar.
Wie jetzo meinem Licht, das in den ſtillen Stunden
Mit meinem Fleiße wacht, der noch kein Glück
gefunden,
Da ich es putzen will, die unachtſame Hand
Den Dacht zu knapp gekürzt, die Flamme gar
verſchwand. ꝛc.

Voll Eckel ſah ich mich, und ſahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** ſchwärmeriſch macht.
Ich ſah voll Furcht hinaus auf Scenen künftiger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der ſeines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie ſein Finger will, ſteigt oder überſchlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten.
Freund, der ſie beyde kennt, ſprich, mit wem ſoll ichs halten?
Die Weisheit, war ſie nur verfloßner Zeiten Ehr?
Iſt nicht des Menſchen Geiſt der alten Gröſſe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unſrer Zeit nur weiſe?
Und ſtieg die Kunſt ſo ſpät bis zu dem höchſten Preiſe?
Nein, nein: denn die Natur wirkt ſich ſtets ſelber gleich,
Im Wohlthun ſtets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geiſtern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken

Voll Ekel sah ich mich, und sahe mich veracht;
Von Enkeln nicht gekannt, die B** schwärmerisch macht.
Ich sah voll Furcht hinaus auf Scenen künftiger Dichter,
Die Wage der Critik hielt ein gewaltger Richter,
Der seines Beyfalls Wucht mit auf die Schale legt,
Die, wie sein Finger will, steigt oder überschlägt ꝛc.

Aus einem Gedichte an den Herrn M**.

Der lobt die Neuern nur, und der lobt nur die Alten,
Freund, der ſie beyde kennt, ſprich, mit wem ſoll ichs halten?
Die Weisheit, war ſie nur verfloßner Zeiten Ehr?
Iſt nicht des Menſchen Geiſt der alten Größe mehr?
Wie? oder ward die Welt zu unſrer Zeit nur weiſe?
Und ſtieg die Kunſt ſo ſpät bis zu dem höchſten Preiſe?
Nein, nein: denn die Natur wirkt ſich ſtets ſelber gleich,
Im Wohlthun ſtets gerecht, an Gaben allzeit reich.
An Geiſtern fehlt es nie, die aus gemeinen Schranken

Des Wiſſens ſich gewagt, voll ſchöpfriſcher Gedanken;
Nur weil ihr reger Sinn, nicht allzeit eins geliebt,
Ward von der Kunſt bald der, bald jener Theil geübt.
Das Alter wird uns ſtets mit dem Homer beſchämen,
Und unſrer Zeiten Ruhm muß Newton auf ſich nehmen.
Zwey Geiſter gleich an Größ, und ungleich nur im Werk,
Die Wunder ihrer Zeit, des Neides Augenmerk.
Wer zweifelt, daß Homer ein Newton worden wäre,
Und Newton wie Homer der ewgen Dichtkunſt Ehre,
Wenn dieſer das geliebt, und dieſes der gewählt,
Worinnen beyden doch nichts mehr zum Engel fehlt?

Vor

Vor dieſem galt der Witz, und durch den Witz der Dichter,
Selbſt Griechen machten ihn zum Feldherrn und zum Richter.
Jetzt ſucht man mehr als Witz; die Zeit wird gründlicher,
Und macht den Weg zum Ruhm dem Weiſen doppelt ſchwer.
Nutz geht Vergnügung vor. Was nur den Geiſt ergötzet,
Den Beutel ledig läßt, verdient das, daß mans ſchätzet?
Ihr weiſen Enkel ſeht der Aeltern Fehl wohl ein:
Sonſt ward der Dichter groß, nun wirds ein Schreiber ſeyn.
Schon recht, der nutzt dem Staat. Und müßige Poeten
Hat Platos Republick, Europa nicht, von nöthen.

Was ist denn ihre Kunst, und worauf trotzen sie?
Der Dummkopf, der sie schmäht, begrif ihr Vorrecht nie.
Ihr Muster ist Natur, sie in belebten Bildern
Mit eignen Farben uns, verschönert oft, zu schildern.
Doch, Dichter, sage selbst, was schilderst du von ihr?
Der Dinge Flächen nur und Schein gefallen dir.
Wie sie das Auge sieht, dem Geiste vorzumahlen,
Bleibst du den Sinnen treu, und machst auch Geistern Schalen.
Ins innre der Natur dringt nie dein kurzer Blick;
Dein Wissen ist zu leicht und nur des Pöbels Glück.

Allein

Allein mit kühnem Aug' ins Heiligthum zu blicken,
Wo die Natur im Werk, bemühet mit Meisterstücken,
Bey dunkler Heimlichkeit, der ewgen Richtschnur treu,
Zu unserm Räthsel wird, und Kunst ihr kömmt nicht bey;
Der Himmel Kenner seyn; bekannt mit Mond und Sternen,
Ihr Gleis, Zeit, Größ und Licht durch glücklichs Rathen lernen;
Nicht fremd seyn auf der Welt, daß man die Wohnung kennt,
Des Herrn sich mancher Thor, ohn sie zu kennen, nennt;
Bald in dem finstern Schacht, wo Graus und Reichthum thronet,
Und bey dem Nutz Gefahr in hohlen Felsen wohnet,
Der Steine theure Last, der Erzte hart Geschlecht,

Der

Der Gänge Wunderlauf, was ſchimmernd und was ächt,
Mit mühſamer Gefahr und fährlichen Beſchwerden,
Neugierig auszuſpähn und ſo ihr Herr zu werden;
Bald in der luftgen Plän, im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr, als er, zu ſehn.
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſeyn und Störer aller Hecken;

Zu wiſſen was dem Bär, die ſtarken Knochen füllt,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schnecken Brut an ſeinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,
Was jedes Reich verbindt, wo jedes March ſich ſchließt.
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſehn, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glaſe Wein,
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich ſeltne Geiſter,
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter,

Dem

Der Gänge Wunderlauf, was ſchimmernd und was ächt,
Mit mühſamer Gefahr und fährlichen Beſchwerden,
Neugierig auszuſpähn und ſo ihr Herr zu werden;
Bald in der luſtgen Plän, im ſchauernd dunkeln Wald,
Auf kahler Berge Haupt, in krummer Felſen Spalt,
Und wo die Neubegier die ſchweren Schritte leitet,
Und Froſt und Wind und Weg die Lehrbegier beſtreitet,
Der Pflanzen grünen Zucht gelehrig nachzugehn,
Und mit dem Pöbel zwar, doch mehr, als er, zu ſehn.
Bald mehr Vollkommenheit in Thieren zu entdecken,
Der Vögel Feind zu ſeyn und Störer aller Hecken;

Zu

Zu wiſſen was dem Bär, die ſtarken Knochen fülle,
Was in dem Elend zuckt, was aus dem Ochſen brüllt,
Was in dem Ocean für ſcheußlich Unthier ſchwimmet,
Und welche Schnecken Brut an ſeinem Ufer glimmet;
Was jedem Thier gemein, was ihm beſonders iſt,
Was jedes Reich verbindt, wo jedes March ſich ſchließt.
Bald mit geübtem Blick den Menſchen zu ergründen,
Des Blutes Kreislauf ſehn, ſein feſtes Triebwerk finden:
Dazu gehöret mehr, als wenn beym Glaſe Wein,
Der Dichter ruhig ſingt, beſorgt nur um den Schein.

O Zeit, beglückte Zeit! wo gründlich ſeine Geiſter,
Gott in der Creatur, im Kunſtſtück ſeinen Meiſter,

Dem

Dem Spötter aufgedeckt, der blind ſich und die Welt
Für eine Glücksgeburt des blinden Zufalls hält.
Rühmt eure Dichter nur, ihr Väter alter Zeiten,
Die Meiſter ſchönes Wahns, und kleiner Treflichkeiten,
Durch die Gott und ſein Dienſt ein albern Mährlein ward,
Vom Pöbel nur geglaubt, der Geiſter kleinſter Art.
Die Wahrheit kam zu uns im Glanz herabgeflogen,
Und hat im Newton gern die Menſchheit abgezogen.
Uns ziert ein Aldrovand, ein Reaumur ziert noch mehr,
Als alle Muſen euch im einzigen Homer.
Was großes iſt es nun, ſich einen Held erdenken,
Und ihn mit eigner Kraft in ſchweres Unglück ſenken,
Woraus ihn bald ein Gott, bald unbeglaubter Muth

Mit

Mit großen Thaten reißt, die der Poete thut?
Braucht nicht der Philoſoph mehr Witz und ſtärkre Sinnen,
Der kleine Wunder ſucht, bekannt mit Wurm und Spinnen?
Dem keine Raupe kriecht, der Namen er nicht nennt,
Und jeden Schmetterling vom erſten Urſprung kennt;
Dem Fliegen nicht zu klein, noch Käfer zu geringe,
Und in der Mücke ſieht den Schöpfer aller Dinge;
Dem jeder Eßigtropf wird eine neue Welt,
Die eben der Gott ſchuf und eben der Gott hält.
Da ſieht er Abentheur, die jener nur erfindet,
Und iſt des Staates kund, den Bien und Ameis gründet.
Ja, wenn ein Molier, der Tugend muntrer Freund,
Der Spötter eiteln Wahns, des Lächerlichen Feind,

Auf Fehler merkſam wird, und lernt aus hundert Fällen,
Der Menſchen trotzig Herz und trügriſches Verſtellen;
Wenn ſeiner Spötterey kein alter Hut entgeht,
Und ihm das Laſter nie zu hoch zur Strafe ſteht;
Braucht er ſo viel Verſtand, als wenn aus kleinen Reifen
Des Schwanzſterns, Dörfel uns will ſeine Laufbahn weiſen,
Wenn er aus einem Stück aufs Ganze richtig ſchließt,
Und durch den einen Bug die ganze Krümmung mißt?
Braucht er ſo viele Kunſt, die Winkel zu entdecken,
In die, das ſcheue Heer, die Laſter ſich verſtecken,
Als jener, der im Glas entfernte Monden ſieht,

Und

Und ihre Größ und Bahn in helle Tafeln
ziehr?
Und als ein andrer, der aus wenigen Minuten
Die Fahrt des Lichts bestimmt, und rechnet sie
nach Ruthen?
Wer braucht mehr Geist und Müh, der, der in
fauler Lust
Den Wein trinkt und erhebt, gelehnt an Phyl-
lis Brust?
Wie? oder der sein Feur, wie es die Sonn
erzeuget,
Und wie der Saft im Stock durch enge Röh-
ren steiget,
Aus Gründen uns erklärt, und werth ist, daß
der Wein,
Ihn einzig nur erfreu und stärk ihn nur allein?

Der Dichtern nöthge Geist, der Möglich-
keiten dichtet,
Und sie durch seinen Schwung der Wahrheit
gleich entrichtet,
Der schöpferische Geist, der sie beseelen muß,

Sprich, M***, du weiſts, braucht den kein Phyſicus?
Er, der zuerſt die Luft aus ihrer Stelle jagte,
Und mehr bewies, als man je zu errathen wagte;
Er, der im Sonnenſtrahl den Grund der Farben fand,
Und ihre Aenderung in feſte Regeln band;
Er, der vom Erdenball die platten Pole wußte,
Eh ein Maupertuis ſie glücklich meſſen mußte;
Hat die kein Schöpfergeiſt bey ihrer Müh beſeelt:
Und iſt er nur Homer, weil ihm ein ältrer fehlt?

* * *

Wird Ariſtoteles nicht ohne Grund geprieſen,
Dem nie ſich die Natur, als unterm Flor gewieſen?
Ein dunkler Wörterkram von Form und Qualität

Iſt

Iſt, was er andre lehrt und ſelber nicht verſteht *).
Zu glüklich, wenn ſie nicht mit ſpizig ſeichten Grillen
Die Lücken der Natur durch leere Töne füllen!
Ein ſelbſt erwählter Grund ſtüzt keine Wahrheit feſt,
Als die man ſtatt zu ſehn ſich ſelber träumen läßt;
Und wie wir die Natur bey alten Weiſen kennen,
Iſt ſie ihr eigen Werk, nicht Gottes Werk zu nennen.
Vergebens ſucht man da des Schöpfers Majeſtät,
Wo alles nach der Schnur verkehrter Grillen geht.
Wird gleich die Faulheit noch die leichten Lügen ehren,

Genug

*) In ſeinen reifern Jahren dachte mein Bruder von dieſem Philoſophen anders.

Genug, wir ſehen Gott in neuern klärern Lehren.
Stagirens Ehr iſt jetzt den Phyſikern ein Kind,
Wies unſre Dichter noch bey alten Dichtern ſind. ꝛc.

Anmerkung. Daß dieſes Gedicht nicht ganz iſt, und daß ich es an vielen Orten ſelbſt nicht mehr verſtehe, dieſes habe ich dem verſtorbenen Herr Profeſſor Menz in Leipzig zu danken. Der Freund, an den es gerichtet iſt, ließ es in ein Phyſikaliſches Wochenblatt einrücken. Dieſe Ehre kam mir ein wenig theuer zu ſtehen. Herr Menz war Cenſor und zum Unglück einer von denen, welche vermöge dieſes Amts, das Recht zu haben glauben, die Schriftſteller nach Belieben zu mißhandeln. Er hat unter andern den ganzen Schluß weggeſtrichen, worinne man über gewiſſe, wenn Gott will, phyſikaliſche Kindereien lachte, in welchen der und jener Naturlehrer alle ſeine Geſchicklichkeit beſtehen läßt.

An den Herrn Marpurg,

über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst.

Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehrest,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele höret,
Dein Ohr nicht kützeln läßt, wenn du nicht weißt, warum?
Dem schwere Schönheit nur Last bringt und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sies; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?

Die grübelnde Vernunft dringt ſich in alles ein,
Und will, wo ſie nicht herrſcht, doch nicht entbehret ſeyn.
Ihr flucht der Orthodox; denn ſie will ſeinem Glauben,
Der blinde Folger heiſcht, den alten Beyfall rauben.
Und mich erzürnt ſie oft, wenn ſie der Schul entwiſcht,
Und ſpitzigem Tadel hold, in unſre Luſt ſich miſcht.
Gebietriſch ſchreibt ſie vor, was unſern Sinnen tauge,
Macht ſich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort ſteigt ſie allzuhoch, hier allzutief herab,
Der Sphär nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die iſt des Menſchen Herz, wo ſich bey Irrthums Schatten
Nach innerlichem Krieg, mit Laſtern Laſter gatten,

Wo neues Ungeheur, ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen strebt.
Hier laß, Vernunft, dein Licht, uns unsern Feind erblicken,
Hier herrsche sonder Ziel, hier herrsch uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Gesetz und Strafe statt.
Doch so ein kleines Reich macht deinen Stolz nicht satt.
Du fliehst auf Abentheur ins Elend zu den Sternen,
Und baust ein stolzes Reich in unermeßnen Fernen,
Spähst der Planeten Lauf, Zeit, Größ und Ordnung aus,
Regierst die ganze Welt, nur nicht dein eignes Haus.
Und steigst du dann und wann, voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit dir selbst, wie hoch du stiegst, zu sehen,

So kömmst du, statt ins Herz, in einen Criticus,
Der, was die Sinne reizt, methodisch mustern muß,
Und treibst durch Regeln, Grund, Kunstwörter, Lehrgebäude,
Aus Lust die Quintessenz, rectificirst die Freude,
Und schafft, wo dein Geschwätz am schärfsten überführt,
Daß viel nur halb ergötzt und vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt und nach erlesten Gründen
Lernt auch ein Schüler schon des Meisters Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroschnes Stroh;
Denn Eckel macht nicht satt, und Eigensinn nicht froh.
Ist der Vergnügen Reich nicht klein genug umschränket,
Daß unser eckler Witz auf engre Marchen denket?

Treibt

Treibt denn der Baum der Luſt, Holz ſo im Ueberfluß,
Daß man gewaltſam ihm die Aeſte rauben muß?
Iſt unſre Freud ein Feur, das ſich zu reichlich nähret,
Das uns, ſchwächt man es nicht, anſtatt erwärmt, verzehret?
Iſt das, was uns gefällt, denn lauter ſtarker Wein,
Den man erſt wäſſern muß, wenn er ſoll heilſam ſeyn?
O nein! denn gleich entfernt vom Geitz und vom Verſchwenden,
Floß, was du gabſt, Natur, aus ſparſam klugen Händen.
Was einen Bauer reitzt, macht keine Regel ſchlecht;
Denn in ihm wirkt ihr Trieb noch unverfälſchlich ächt;
Und wenn die kühne Kunſt zum höchſten Gipfel flieget,

So ſchwebt ſie viel zu hoch, daß ihn ihr Reitz vergnüget.
So wie des Weingeiſts Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt noch ſeine Theile trennt.

Freund, wundre dich nur nicht, daß einſt des Orpheus Saiten
Die Tyger zahm gemacht, und lehrten Bäume ſchreiten:
Das iſt, ein wildes Volk den Thieren untermengt,
Hat, wenn er ſpielte, ſich erſtaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekützelt Ohr fühlt ſüße Zaubereyen,
Ihn lehrt die Macht der Kunſt die Macht der Götter ſcheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bey den Rauheſten den Reitz, mit dem er ſpielt.

Die

Die Menſchlichkeit erwacht; der Tugend ſanftes Feuer
Erhitzt die leere Bruſt und wird die Frucht der Leyer.
Der Wald ſieht ſich verſchmäht, man ſammelt ſich zu Hauf,
Man herrſcht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leyermann, und Gott weiß was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, wars ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts ſchöners kennt, kömmt alles göttlich vor.
Jetzt aber ; ; wähle ſelbſt, nimm Haſſen oder Grauen
Und ſprich, ihr edler Stolz, wird er ſich ſo viel trauen?
Er beßre, wenn er kann, das ungeſchliffne Land.

Dem

Dem Junker und dem Bauer fehlt noch gleich viel Verſtand.
Er geh, ſind ſie es werth, und lehr mit Opertönen,
Was ſich nicht lehren läßt, den ohne Murren fröhnen,
Und jenen ohne Stolz ein Bauerkönig ſeyn.
Der Prieſter räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Baur und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er ſchlecht geſpielt, weil er kein Orpheus iſt,
Des Kunſt die Billigkeit nach ſeinen Zeiten mißt;
Nein, weil jetzt, (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen,
Ein eckler Ohr beſitzt, als Kenner ſonſt beſaßen.
Erſt drängt er durch die Wach, ſich toll ins Opernhaus,

Urtheilt

Urtheilt erbärmlich dann, und ſtrömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oft mals wieder;
Hier ſtieg er allzuhoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte nichts, weil man zuvor ihn ſah;
Bald wird das Traurige zum Heulen wüſter Töne,
Bald iſt die Sprach des Leids zu ausgekünſtelt ſchöne;
Dem iſt das Fröhliche zu ſchäkernd poſſenhaft,
Und jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das iſt zu ſchwehr geſetzt, und das für alle Kehlen;
Und manchem ſcheint es gar ein Fehler nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht gnug geſchleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene ziſcht und pfeift.

Wo kömmt die Frechheit her, ſo unbeſtimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbſten Geiſt die Fehler ſehn und dichten?
Iſt nicht, uneins mit ſich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künſtler nur ſie all' auf ſich vereint?
Iſt nicht der Grund, weil ſie erſchlichne Regeln wiſſen,
Und, auf gut Glück, darnach vom Stock zum Winkel ſchließen?
Er iſts. Nun tadle mich, daß ich die Regeln ſchmäh,
Und mehr auf das Gefühl, als ihr Geſchwätze ſeh.
Die Schweſter der Muſik hat mit ihr gleiches Glücke,
Critiken ohne Zahl und wenig Meiſterſtücke,
Seit dem der Philoſoph auf dem Parnaſſe ſtreift,
Und Regeln abſtrahirt und die mit Schlüſſen ſteift.

Der

Der Schüler hat gehört, man müsse fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr des Schwulstes Lied zu richten?
Grob, Lohensteinisch, schwer, giebt seinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn; das ist des Wahnes Frucht.
Ja, seine Tyranney hat leichte Besserungen
Nach langem Widerstand ihm endlich abgedrungen.
Und bersten möcht ich oft, wenn tadelndes Geschmeiß,
Das kaum mit Müh und Noth die drey Einheiten weis,
Den Plaut und Molier zu übersehen glaubet,
Das ist, dem Hercules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt ihm gern damit schimpfsvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg sie mächtig führen kann.

Kunſtwörter müſſen dann der Dummheit Blöße decken
Und ein gelehrt Citat macht Zierden ſelbſt zu Flecken.
Ach arme Poeſie! anſtatt Begeiſterung,
Und Göttern in der Bruſt, ſind Regeln jetzt genung.
Noch einen Bodmer nur, ſo werden ſchöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, ſtatt Geiſt und Feuer füllen.
Sein Affe ſchneidert ſchon ein ontologiſch Kleid
Dem zärtlichen Geſchmack zur Maſcaraden-Zeit.
Sein critiſch Lämpchen, hat die Sonne jüngſt erhellet,
Und Klopſtock ward durch ihn, wie er ſchon ſtand, geſtellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Diſſonanz,
Manieren, Clauſeln, Tact, Strich, Contrapunct und Schwanz,

Mit hundert Wörtern mehr, die tausend nicht verstehen,
Worauf sich tausend doch pedantisch albern blehen,
Freund, sey so gut, verbräm mein allzudeutsch Gedicht,
Damit man auch von mir als einen Kenner spricht.
Doch nein : : Es möchte mich ein Pfau zu rupfen fassen,
Wobey ich nichts gedacht, mag ich nichts denken lassen.
Zwar durch Bescheidenheit fliegt man nicht Himmel an.
Dem Mädchen steht die Scham, und Prahlerey dem Mann.
Die Regeln sind dazu, daß wir nicht dürfen schweigen,
Wenn Meister emsig sind und sich in Thaten zeigen.
Wer hat so müßge Zeit und sitzet mühsam still,
Daß er erst alles lern, wovon er reden will?

Ein Weiſer braucht den Mund zum Richten und am Tiſche.
Wer ſchweigt, iſt dumm. Drum ſind das dümmſte Vieh, die Fiſche.
Bey einem Glaſe Wein, kömmt manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man dich ſehen kann.
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Mahlen,
Lehrt auch das kleinſte Buch, wo nichts verſtehn, doch prahlen.

Der Schwätzer hat den Ruhm: dem Meiſter bleibt die Müh.
Das iſt der Regeln Schuld, und darum tadl' ich ſie.
Doch meinet man vielleicht, daß ſie dem Meiſter nützen?
Man irrt; das hieß die Welt mit Elephanten ſtützen.
Ein Adler hebet ſich von ſelbſt der Sonne zu;
Sein ungelernter Flug erhält ſich ohne Ruh.

Der

Der Sperling ſteigt ihm nach, ſo weit die Dächer gehen.
Ihm auf der Feuereß, wenns hoch kömmt, nachzuſehen.
Ein Geiſt, den die Natur zum Muſter-Geiſt beſchloß,
Iſt, was er iſt, durch ſich; wird ohne Regeln groß.
Er geht, ſo kühn er geht, auch ohne Weiſer ſicher.
Er ſchöpfet aus ſich ſelbſt. Er iſt ſich Schul und Bücher.
Was ihn bewegt, bewegt; was ihn gefällt, gefällt.
Sein glüklicher Geſchmack iſt der Geſchmack der Welt.
Wer faſſet ſeinen Werth? Er ſelbſt nur kann ihn faſſen.
Sein Ruhm und Tadel bleibt ihm ſelber überlaſſen.
Fehlt einſt der Menſch in ihm, ſind doch die Fehler ſchön;
Nur ſeine Stärke macht, daß wir die Schwäche ſehn.

So kann der Aſtronom die fernen Sonnenflecken,
Durch Hülf des Sonnenlichts, und anders nicht entdecken.
Nachahmen wird er nicht, weil eines Rieſen Schritt
Sich ſelbſt gelaſſen, nie in Kindertappen tritt.
Nun ſaget mir, was dem die knechtſche Regel nützet,
Die, wenn ſie feſt ſich ſtützt, ſich auf ſein Beyſpiel ſtützet?
Vielleicht daß Feur und Geiſt durch ſie erſticket wird;
Denn mancher hat aus Furcht zu irren, ſich verirrt.
Wo er ſchon Vorſicht braucht, verliert er ſeinen Adel.
Er ſinget ſonder Neid, und darum ohne Tadel.

Doch jedes Hundert Jahr, vielleicht auch ſeltner noch,
Kömmt ſo ein Geiſt empor und wird der Schwächern Joch;

Muß

Muß man, wenn man ſich ſchwingt, ſtets adlermäßig ſchwingen?
Soll nur die Nachtigall in unſern Wäldern ſingen?
Der nebelhafte Stern muß auch am Himmel ſtehn;
Bey vieler Sonnen Glut würd unſre Welt vergehn.
Drum wird dem Mittelgeiſt vielleicht die Regel nützen?
Die Säul war dort zur Zier, und hier iſt ſie zum Stützen.
Doch, Freund, belehre mich, wie den Apollo nennt,
Wenn er die Töne gleich als ſeine Finger kennt,
Beſäß ſein ſchwerer Geiſt Euclidens und Carteſen,
Und Eulern könnt er gar, wie ich Talandern leſen.
Allein, er wagte nichts, allein er dachte nie,
Dem Führer allzutreu und folgte wie das Vieh;

Und täuſchte nur das Ohr mit künſtlichem Geklimper;
Wie nennt Apollo den? Wenns hoch kömmt: einen Stümper.
Auch Dichter kenn ich genug, die nur die Regel macht.
Wer dieſem Gott nicht dient, iſt ihnen in der Acht.
Wagt ſich ihr netter Geiſt in Molierens Sphäre;
So kömmt kein Monolog, kein freyer Knecht die Quere;
Geſetzt er machte gleich die Augen thränenvoll,
Wo man nach Sitt und Recht ſich ſelbſt belachen ſoll.
Was ſchadt das? Hat er doch die Regeln nie verletzet,
Und gar, o ſeltner Ruhm! noch neue zugeſetzet.
Die Richter preiſen ihn und rufen: ſeht, da ſeht!

Wie

Wie auch ein großer Geist mit Reiz in Fesseln geht.
Allein, Freund, lachst du nicht, daß ich vom Stümpern spreche?
Wer andrer Schwäche zeigt, verberg erst seine Schwäche.
Doch ja, du lachst nicht nur; du gähnst auch über mich.
Gut, schlafe nur nicht ein. Ich schließ und frage dich:
Wenn der, der wenig braucht, und minder noch begehret,
Bey seiner Armuth lacht und Reiche lachen lehret,
Der nichts verdrießlich findt, auf alles Zucker streut,
Die Freude sich nie kauft, und sich doch täglich freut:
Wenn der zu preisen ist, ist der nicht auch zu preisen,
Deß Ohr sich nicht empört bey mittelmäßgen Weisen,

Der bey des Hirten Flöt und muntern Dorfschalmeyn;
So freudig kann, als du in Graunens Opern seyn?

Dies Glück, Freund, wünsch ich dir! und willst du dich bedanken;
So wünsch mir gleiche Lust aus Hallern und aus Hanken.

Die Religion.

Erster Gesang.

Vorerinnerung.

*) Die Religion ist, schon seit verschiedenen Jahren, die Beschäftigung meiner ernsthaften Muse gewesen. Von den sechs Gesängen, die ich größtentheils darüber ausgearbeitet habe, ist vor einiger Zeit der Anfang des ersten Gesanges zur Probe gedruckt worden. Ich wiederhohle hier diese Probe, ohne etwas neues hinzuzuthun; einige Verbesserungen ausgenommen. Zum Dichten braucht man Bequemlichkeit und zum Ausarbeiten Zeit. Beydes fehlt mir, und vielleicht wird es mir noch lange fehlen — — Mein Plan ist groß. Ich entwerfe ihn in den ersten achtzehn Zeilen selbst, von welchen ich im

*) Man vergesse nicht, daß er dieses 1753 schrieb. Unter seinen nachgelassenen Papieren habe ich aber weiter nichts gefunden, das auf dieses Gedicht Beziehung hätte.

im voraus erinnern muß, daß einige von den Prädicaten daselbst auf die Religion überhaupt, nicht auf die einzige wahre Religion gehen. Der erste Gesang ist besonders den Zweifeln bestimmt, welche wider alles göttliche aus dem innern und äussern Elende des Menschen gemacht werden können. Der Dichter hat sie in ein Selbstgespräch zusammengenommen, welches er, an einem einsamen Tage des Verdrusses, in der Stille geführet. Man glaube nicht, daß er seinen Gegenstand aus den Augen läßt, wenn er sich in den Labyrinthen der Selbsterkenntniß zu verlieren scheint. Sie, die Selbsterkenntniß, war allezeit der nächste Weg zu der Religion, und ich füge hinzu, der sicherste. Man schieße einen Blick in sich selbst; man setze alles was man weis, als wüste man es nicht, bey Seite; auf einmal ist man in einer undurchdringlichen Nacht. Man gehe auf den ersten Tag seines Lebens zurück. Was entdeckt man? Eine mit dem Viehe gemeinschaftliche Geburth; ja unser Stolz, sage was er wolle, eine noch elendere. Ganze Jahre ohne Geist, ohne Empfindung, folgen darauf, und den ersten Beweis, daß wir Menschen sind, geben wir durch Laster, die wir in uns gelegt fanden, und mächtiger in uns gelegt fanden, als

die

die Tugenden. Die Tugenden! Vielleicht ein leerer Ton: die Abwechselung mit den Lastern sind unsre Besserungen; Besserungen, die die Jahre wirken, die ihren Grund in der Veränderung unsrer Säfte haben. Wer ist von diesem elenden Looſe ausgenommen? Auch nicht der Weiseste. Bey ihm herrschen die Laster nur unter schönen Larven und sind wegen der Natur ihrer Gegenstände, nur minder schädlich, aber eben so stark, als bey der verworfensten Seele aus dem Pöbel: der Dichter darf die Beyspiele nicht in der Ferne suchen. Alle sein Fleiß hat ihm nur die Zeit zum Uebelthun benommen, den Hang aber dazu nicht geschwächt. Unter andern Umständen würde er — — und wer muß nicht ein gleiches von sich gestehen — — vielleicht ein Schaum der Bösewichter, oder das Muster eines Thoren geworden seyn. Welcher Anblick! in dem ganzen Umfange des menschlichen Herzens nichts als Laster zu finden! Und es ist von Gott? Es ist von einem allmächtigen, weisen Gott? Martternde Zweifel! — — Doch vielleicht ist unser Geist desto göttlicher. Vielleicht wurden wir für die Wahrheit erschaffen, da wir es für die Tugend nicht sind. Für die Wahrheit? Wie vielfach ist

sie?

ſie? Jeder glaubt ſie zu haben und jeder hat ſie anders. Nein, nur der Irrthum iſt unſer Theil, und Wahn iſt unſre Wiſſenſchaft. Fügt zu dieſem erbärmlichen Bilde des edelſten Theiles von uns, auch eine Abſchilderung des minder edlen; des Körpers. Er iſt ein Zuſammenhang mechaniſcher Wunder, die von einem ewigen Künſtler zeugen. Ja, aber auch ein Zuſammenhang abſcheulicher Krankheiten, in ſeinem Bau gegründeter Krankheiten, welche die Hand eines Stümpers verrathen. Dieſes alles verführt den zweifelnden Dichter zu ſchließen:

Der Menſch? wo iſt er her?
Zu ſchlecht für einen Gott; zu gut fürs Ungefehr.

Man ſtoße ſich hier an nichts. Alles dieſes ſind Einwürfe, die in den folgenden Geſängen widerlegt werden, wo das jetzt geſchilderte Elend ſelbſt den Wegweiſer zur Religion werden muß.

Erster Gesang.

Was sich der grobe Witz zum Stof des Spottes wählt;
Womit die Schwermuth sich in Probetagen quält;
Wodurch der Aberglaub, in trübe Nacht verhüllet,
Die leichtgetäuschte Welt mit frommen Teufeln füllet;
Das göttlichste Geschenk, das aus des Schöpfers Hand
Den schwachen Menschen krönt, noch über dich, Verstand;
Was du mit Zittern glaubst, und bald aus Stolz verschmähest,
Und bald, wenn du dich fühlst, vom Himmel trotzig flehest;
Was dein neugierig Wie? in fromme Fesseln schließt;
Was dem zum Irrlicht wird, und dem ein Leitstern ist;

Was

Was Völker knüpft und trennt und Welten ließ verwüsten,
Weil nur die Schwarzen Gott, kein hölzern Kreuze grüßten;
Wodurch dem Himmel treu allein ein Geist voll Licht,
Itil jene Dunkelheit mit sichern Schritten bricht,
Die nach der grausen Gruft, in unerschafnen Zeiten,
Auf unsre Seelen harrt, die March der Sterblichkeiten:
Dies sey mein rührend Lied!

Dein Feur, Religion!
Entflamme meinen Geist; das Herz entflammst du schon.
Dich fühl ich, Ehrfurchtsvoll, gleich stark als meine Jugend,
Das thörichte Geweb, aus Laster, Fehl und Tugend.

Nach

Nach Wahrheit durſtiger, als durſtig nach der Ehr;
Auf Kluger Beyfall ſtolz, doch auf den meinen mehr,
Entfernt von Welt und Glück, in unbelauſchten Stunden,
Hab' ich den flüchtigen Geiſt oft an ſich ſelbſt gebunden;
Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe ſchrie,
Mich niemand kennen mag, mich ſelbſt zu kennen Müh.

Der ernſten erſter Blick, die ich auf mich geſchaffen,
Hat mein erſtauntes Herz mit Schwermuth übergoſſen.
Verlohren in mir ſelbſt, ſah, hört und fühlt ich nicht;
Ich war in lauter Nacht, und hofte lauter Licht.
Nun zwanzig Jahr gelebt . . und noch mich nicht geſehen!

Rief ich mit Schrecken aus, und blieb gleich Säulen ſtehen.
Was ich von mir gedacht iſt falſch, iſt lächerlich;
Kaum glaub ich, ich zu ſeyn, ſo wenig kenn' ich mich.

Verdammte Schulweisheit! Ihr Grillen weiſer Thoren!
Bald hätt ich mich durch euch, wie meine Zeit verlohren.
Ihr habt, da Wähnen nur der Menſchheit Wiſſen iſt,
Den ſtolzen Sinn gelehrt, daß er mehr weis, als ſchließt.
Dem Irrthum in dem Schoos, träumt er von Lehrgebäuden,
Und kann, ſtolz auf den Traum, kein wachſam Zweifeln leiden.
Das Forſchen iſt ſein Gift, Hartnäckigkeit ſein Ruhm;
Wer ihn bekehren will, raubt ihm ſein Eigenthum;

Ihm

Fragmente.

Ihm, der ſtolz von der Höh der aufgethürm
Lügen,
Natur und Geiſt und Gott ſieht unverhüllet lieg

Warum? Wer? Wo bin ich? Zum Glü
Ein Menſch. Auf Erden
Beſcheide ſonder Licht, die Kindern gnügen
werden!
Was iſt der Menſch? Sein Glück? Die Erd,
auf der er irrt?
Erklärt mir, was ihr nennt; denn ſagt auch,
was er wird;
Wenn ſchnell das Uhrwerk ſtockt, das in ihm
denkt und fühlet?
Was bleibt von ihm, wann ihm der Würmer
Heer durchwühlet,
Das ſich von ihm ernährt, und bald auf ihm
verreckt?
Sind Wurm und Menſch alsdenn gleich hoff-
nungslos geſtreckt?
Bleibt er im Staube, Staub? Wird ſich ein
neues Leben

Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
Und nur ihr Schüler macht, mehr als sie lehrt, uns kund.
Die Einfalt hört ihm zu, mit starr verwandten Blicken,
Mit gierig ofnem Mund und beyfallsreichen Nicken.
Sie glaubt, sie höre Gott; denn sie versteht ihm nichts,
Und was sie halb gemerkt, stützt sie auf ein: er sprichts.
Auch ich von ihr verführt, vom Hochmuth aufgeblasen,
Hielt für die Warheit selbst ein philosophisch Rasen;
Worinn der irre Kopf, verwegne Wunder denkt,
Ein Königreich sich träumt, und seinen Traum verschenkt;

Die Schiff' im Hafen zählt, und alle seine heißet.
Bis ihm ein böser Arzt der Schwärmerey entreißet.
Er wird gesund und arm; erst war er krank und reich;
Elend zuvor und nun — Wer ist, als ich ihm gleich?
Wer kömmt und lehret mich, was ich zu wissen glaubte,
Eh, der einsame Tag, Gott, Welt und mich mir raubte?

Durchforschet, Sterbliche, des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll ist Nacht. Was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärtige Punkt ist allzukurz zur Freude,
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

Schick, wer es mit mir wagt, den wohlbewehrten Blick,
Zum unempfindlichſten, zum erſten Tag zurück.
Dort lag ich, blöder Wurm! Vom mütterlichen Herze
Enthundne theure Laſt, erzeugt im Schmerz zum Schmerze!
Wie war mir, als ich frey in nie empfundner Luft,
Mit ungeübtem Ton, mein Schickſal ausgeruft?
Wo war mein junger Geiſt? fühlt er die Sonnenſtrahlen,
Das erſte Bild im Aug, mit ſtillem Kitzel mahlen?
Mein ungelehrtes Schreyn, hat mich es auch erſchreckt,
Als es zuerſt durchs Ohr den krummen Weg entdeckt?
Die mütterliche Hand, die mich mit Zittern drückte,
Ihr Auge, das mit Luſt, doch thränend, nach mir blickte,

Des

Des Vaters fromme Stimm, die Segen auf mich bat,
Der, als ich nichts verstand, schon lehrend zu mir trat,
Der sein Bild in mir sah, mit ernsten Liebeszeichen,
Mich dann der Mutter wieß, ihn mit mir zu vergleichen:
Ward dies von mir erkannt, und was dacht ich dabey?
Fühlt ich, mir unbewußt, für sie schon Lieb und Scheu?
Ach! Neigung, Sinn und Witz lag noch in finstern Banden,
Und was den Menschen macht, war ohne Spur vorhanden.
Die Bildung, nach der Form zum menschlichen Geschlecht,
Gab auf den edlern Theil mir kein unträglich Recht.
Wer sah durch Haut und Fleisch das Werkzeug zum Empfinden?

Ob kein unſelger Fehl im innern Bau zu finden?
Wer ſah mein Hirn ob es gedankenfähig war?
Ob meine Mutter nicht ein menſchlich Vieh gebahr?

Wie elend kümmerlich wuchs ich die erſten Jahre!
Zum Menſchen noch nicht reif, doch immer reif zur Bahre.
Wie mancher Tag verfloß, eh vom geſchäftgen Spiel,
Ein lächelnd heiterer Blick ſchief auf die Mutter fiel?
Eh meine Knorpelhand ſo ſtark zu ſeyn begonnte,
Daß ſie mit Jauchzen ihr das Haar zerzauſen konnte?
Eh leichter Sylben Schall ins Ohr vernehmlich ſtieß?
Eh ich mich ſtammelnde nachäffend loben ließ?

Eh

Eh meine Wärterinn die dunkeln Worte zählte,
Womit den langen Tag die kleine Kehl sich quälte?
Eh auf die Leitung kühn, mein Fuß vom tragen matt,
Mehr Schritte durch die Luft, als auf dem Boden that?

Doch endlich sollt ich auch das späte Glück genießen,
Das schlechtre Thiere kaum die ersten Stunden missen.
Die Lieblings der Natur, vom sichern Trieb regiert,
Der unverirrlich sie zum Guten reizt und führt.
Ich hörte, sah und ging, ich stürzte, weinte, lachte,
Bis Zeit und Ruhe mich zum schlimmern Knaben machte.
Das Blut, das jugendlich in frischen Adern rann,

Trieb nun das leere Herz zu leichten Lüsten an.
Mein Wunsch war Zeitvertreib; mein Amt war Müßiggehen;
Ich floh vom Spiel zum Spiel, und nirgends blieb ich stehen.
Nach allem sehnt ich mich, und alles wurd ich satt,
Der Kreysel wich dem Ball, der Ball dem Kartenblatt.
Zu glücklich, war mein Spiel ein bloßes Spiel gewesen,
Zur schlauen Larve nicht dem Laster auserlesen,
Worunter unentdeckt das Herz ihm offen stand.
Wer kann dem Feind entfliehn, eh er den Feind gekannt?
Stolz, Rachsucht, Eigensinn hat sich in Kinderthaten,
Des Lehrers schärferm Blick oft männlich genung verrathen.

Ach!

Ach! warum wüthete ihr Gift in Mark und Blut,
Mit mich verderbender, doch angenehmer Wuth,
Eh der biegsame Geist die Tugend kennen lernte,
Von der ihn die Natur, nicht er sich selbst entfernte.
Mein, er sich selber nicht, denn in der Seele schlief
Vom Gut und Bösen noch der wankende Begriff,
Und als er wache ward und als ich wollte wählen,
War ich, ach! schon bestimmt, in meiner Wahl zu fehlen.
Ich brachte meinen Feind in mir, mit mir hervür,
Doch Waffen gegen ihn, die bracht ich nicht mit mir.
Das Laster ward mein Herr, ein Herr, den ich verfluche,
Den eifrig, doch umsonst, ich zu entthronen suche.

Ein

Ein Wüttrich, der es ward, damit ich ſey gequält,
Nicht, weil er mich beſiegt, nicht, weil ich ihn gewählt . . .
Himmliſche Tugenden! Was hilft es, euch zu kennen,
In reiner Gluth für euch, als unſer Glück, zu brennen,
Wenn auch der kühnſte Schwung ſich ſchimpflich wieder ſenkt,
Und uns das Laſter ſtets an kurzen Banden lenkt?
Ich fühl es, daß mein Geiſt, wenn er ſich ſtill betrachtet,
Sich dieſer Banden ſchämt, ſich eurer werth nur achtet,
Daß, wenn von ſpäter Reu mein Aug' in Thränen fließt,
Da ich ſonſt nichts vermag, mein Wunſch euch eigen iſt.
Du biſt mir Troſt und Pein, und an der Tugend Stelle,

Bewei-

Beweinenswerther Wunſch! Mein Himmel! Meine Hölle!
Du, nur du biſt in mir, das einzge reiner Art,
Das einzge, was nicht dem Laſter dienſtbar ward.
Solch einen heißen Wunſch, ſolch marterndUnvermögen,
Die kann ein Gott zugleich in eine Seele legen?
Ein mächtig weiſer Gott! Ein Weſen ganz die Huld!
Und richtet Zwang als Wahl und Ohnmacht gleich der Schuld?
Und ſtraft die Laſterbrut, die es mir aufgedrungen,
Die ich nicht milde rang, und die mich lahm gerungen.
O Menſch, elend Geſchöpf! Menſch! Vorwurf ſeiner Wuth!
Und doch ſind, was er ſchuf, du und die Welt ſind gut?

So

So kenn ich Gott durch euch, ihr Israels Verwirrer,
Und eure Weisheit macht den irren Geist noch irrer.
Umsonst erhebt ihr mir des Willens freye Kraft!
Ich will, ich will ; ; Und doch bin ich nicht tugendhaft.
Umsonst erhebt ihr mir des Urtheils streng Entscheiden.
Die Laster kenn ich all', doch kann ich alle meiden?,
Hier hilft kein starker Geist, von Wissenschaft genährt,
Und Schlüsse haben nie das Bös in uns zerstört.
Er, der mit sicherm Blick das Wahrheitsreich durchrennet,
Und kühn zur Sonne steigt ; ; Weg, den kein Adler kennet! ; ;
Wo er den innern Zug entfernter Welten wiegt,
Der sie zur Flucht bereit in ewge Kreise schmiegt;

Und

Und aus dem Himmel dann ſinkt auf verklär-
ten Schwingen,
Mit gleicher Kraft, den Bauch der Erde zu
durchdringen,
Und in dem weiten Raum vom Himmel bis
zum Schacht,
Nichts ſieht, wovon er nicht gelehrte Worte
macht;
Er und der halbe Menſch, verdammt zum
ſauern Pflügen,
Auf welchem einzig nur ſcheint Adams Fluch
zu liegen,
Der Bauer, dem das Glück, das Feld, das
er durchdenkt,
Und das, das er bebaut, gleich eng und karg
umſchränkt,
Der ſich erſchaffen glaubt zum Herrn von
Ochs und Pferden,
Der, ſinnt er über ſich, ſinnt, wie er ſatt will
werden,
Der ſeine ganze Pflicht die Hofedienſte nennt,
Im Reiche der Natur zur Noth das Wetter kennt;
Sie,

Sie, die sich himmelweit an stolzer Einsicht weichen,
Sie, die sich besser nicht als Mensch und Affe gleichen,
Sind sich nur allzugleich, stiehlt, trotz dem äussern Schein,
In beyder Herzen Grund ein kühner Blick sich ein,
In beyden steht der Thron des Uebels aufgethürmet,
Nur daß ihn der gar nicht, und der umsonst bestürmet,
Nur daß, frey ohne Schaam, das Laster hier regieret,
Und dort sich dann und wann mit schönen Masken zieret.

Mein Herz eröfne dich! hier in dem stillen Zimmer,
Das nie der Neid besucht, und spät der Sonne Schimmer,
Wo mich kein Gold zerstreut, das an den Wänden blizt,

An

An welchen es nicht mehr als ungegraben nützt;
Wo mir kein samtner Stuhl die goldnen Arme breitet,
Der nach dem vollen Tisch zum trägen Schlaf verleitet;
Wo an des Hausraths Statt, was finstern Gram besiegt,
Begriffner Bücher Zahl auf Tisch und Tielen liegt;
Hier Herz entwickle treu die tiefsten deiner Falten,
Wo Laster schlau versteckt, bey hunderten sich halten;
Hier rede frey mit mir, so wie zum Freund ein Freund,
Der was er ihm entdeckt, nur laut zu denken meint,
Kein fremder Zeuge horcht, geschickt dich roth zu machen,
Kein seichter Spötter droht ein nichts bedeutend Lachen.

Dich höret, iſt ein Gott, nur Gott und ich allein.
Doch rede; ſollte gleich die Welt mein Zeuge ſeyn!

Seitdem Neugier und Zeit mich aus dem Schlummer weckten,
Die Hände von dem Spiel ſich nach den Büchern ſtreckten,
Und mir das leere Hirn ward nach und nach zur Laſt,
Welch Bild hab ich nicht ſchnell und gierig aufgefaßt?
Kein Tag verſtrich, der nicht mein kleines Wiſſen mehrte,
Mit dem der junge Geiſt ſich ſtopfte mehr, als nährte.
Der Sprachen ſchwer Gewirr', das Bild vergangner Welt,
Zum ſichern Unterricht der Nachwelt angeſtellt;
Der Alterthümer Schutt, wo in verlaßnen Trümmern,

Des

Des Kenners Augen nach Geſchmack und Schönheit ſchimmern;
Der Zunge Zauberkunſt, die den achtſamen Geiſt,
Wie leichte Spreu ein Nil, dem Strom nach, folgſam reißt;
Und ſie, ach meine Luſt und ach mein ſtill Bemühn,
Für deren Blicke ſcheu unwürdge Sorgen fliehn,
Die Dichtkunſt, die ein Gott zum letzten Anker gab,
Reißt Sturm und Nacht mein Schiff vom ſichern Ufer ab: ; ;
Die ſinds, worinn ich mich, fern von mir ſelbſt, verirrte,
Mein eigen Fach vergaß, begierig fremder Wirthe.
Indeſſen glimmte ſtill, am unbekanntſten Ort,
Durch Nachſicht angefacht, des Laſters Zunder fort.
Gern wär er, allzugern, in Flammen ausgeſchlagen,

Die in die Saat des Glücks Tod und Verwüſtung tragen,
Und die kein Thränenmeer mit Reu zu löſchen weis:
Doch Zeit zum Uebelthun verſagte mir mein Fleiß.
So ſchien ich in der Still zum Tode nur bemüht,
Mir tugendhaft und dem, der nicht das Innere ſieht.

Die Thorheit, die mit Schall die ſtolzen Ohren nähret,
Mit Lob, das reich an Peſt, aus giftgen Schmeichlern fährt,
Die Ruh für Titel giebt, und Luſt für Ordensbänder,
Der flüchtgen Königsgunſt vergebne Unterpfänder,
Die groß wird ſich zur Laſt, und wahres Glücke ſcheuet,
Weil dies ſich ungeputzt in ſtillen Thälern freuet,

Weil es die Höfe flieht, sein zu gewisses Grab,
Das keinen Raub zurück, gleich ihr, der Hölle, gab;
Die Ruhmsucht , , hab ich sie nicht oft mit spöttscher Mine,
Die lächelnde Vernunft auf mir zu bilden schiene,
Mit Gründen frisch durch Salz, für Raserey erklärt,
Und unter anderer Tracht sie in mir selbst ernährt?
Mein Lied, das wider sie aus kühnen Mund ertönte,
Und Fürsten unbesorgt in ihren Sklaven höhnte,
Das bey der Lampe reif, die Ruh des Weisen sang,
Von reicher Dürftigkeit, von selger Still erklang,
Mein Lied, wanns ohngefehr ein Kreisbekannter hörte,

und fühlt ich
Was mahlte den Verdruß im r
ſicht?
O Ruhmſucht, ſchlauer Feind!
keck verlachte,
Lagſt du im Hinterhalt, den Sel
machte.
Der zürnt, weil man ihn nicht
gnädig heißt,
Und ihm ein nichtig Wort aus
reißt;
Ich zürn ‹ ‹ zum mindeſten,
ſorgte Jugen
Die Rennbahn mir verſchließt zu
und Tugend?

Kenn sicher, stolze Schaar, Ruhmträume zu erwischen!
Der Spötter schweigt von dir, sich selber auszuzischen!

Ihr Laster stellet euch! Aus eurem wilden Heere,
Unzählbar, wie der Sand, schlau zu des Uebels Ehre,
Such ich die schrecklichsten! Euch such ich, Geiz und Neid,
Die ihr flieht Wärm und Lust, des Alters Seele seyd!
Doch Jüngling Blüth und Feur, das deine Wangen hitzet,
Schließt ihren Wurm nicht aus, der tief am Kerne sitzet,
Er wächst, und wächst mit dir, bis er sich aufwärts frißt.
Und der unselge Grund zu zeitger Reifung ist.
Bav kleidet sich in Gold, und trägt an Edelsteinen,

Rad,
Im Feyerkleid der Schmac
Staat
Wer geht vor ihm vorbei
nicht
Er dankt, und lernt die Ar
zen P
Er ſchlägt das ſchöne Hau
ſchielen
Und ſchnaubend zieht 'es
Zaum
Sein Reichthum giebt ihm W
ſchenkt
Und macht das plumpe Klo
wohl ge

Doch wenn der Löwe ſich an keinen Eſel waget,
Hat er drum mindre Wuth, wann er nach Tygern jaget?
Trift Bayen nicht mein Neid, trift er drum keinen? Ach!
Nacheifrung, wer biſt du? Sprich, mir zur Zier? zur Schmach?
Sinnreich, zur eignen Fall, die Laſter zu verkleiden,
Betrogne Sterbliche, Nacheifern iſt beneiden,
Nimmt euch, aus Pult geheft, der ewige Geſang
Durch den der deutſche Ton zuerſt im Himmel drang ; ;
In Himmel ; ; frommer Wahn! ; ; Gott ; ; Geiſter ; ; ewig Leben ; ;
Vielleicht ein leerer Ton, den Dichter kühn zu heben! ; ;
Nimmt mich dies neue Lied ; ; zu ſchön um wahr zu ſeyn,
Erſchüttert nicht belehrt, mit heilgem Schauer ein:

Was wünſcht der innre Schalk, erhitzt nach fremder Ehre,
Und lächerlich erhitzt? ‚ ‚ Wann ich der Dichter wäre!
Umſonſt lacht die Vernunft und ſpricht zum Wunſche: Thor!
Ein kleiner Geiſt erſchrickt, ein groſſer dringt hervor.
Dem Wunſche folgt der Neid mit unbemerkten Schritten,
Auch Weiſen unbemerkt und unbemerkt gelitten.
Was hilfts, daß er in mir bey Unfall ſich nicht freut,
Die Ruh der Welt nicht ſtört? ‚ ‚ Iſt er drum minder Neid?
Nicht er, der Gegenſtand, die Neigung macht das Laſter,
Stets durch ſich ſelbſt verhaßt, nur durch den Stof verhaßter.
Auch dich o Geitz! ‚
Doch wie? was ſtößt den finſtern Blick,

Den

Den redlichsten Spion, vom Grund der Brust zurück?
Ich werde mir zu schwarz, mich länger anzuschauen,
Und Neugier kehret sich in melancholisch Grauen.
Des Uebels schwächsten Theil zog ich ans scheue Licht.
Verwöhnter Weichling! Wie? mit Stärkern wag ichs nicht?
Doch bleibt nur in dem Schacht, den ihr stets tiefer wühlet,
Je näher ihr den Feind, die Selbsterkenntniß, fühlet.
Ihr schwärzern Laster, bleibt! Was die Natur verstecket,
Zieh Unsinn an das Licht! . . Nichts hab ich mehr entdecket,
Wenn ich auch eins vor eins, die Musterung gehen lasse,
Als daß ich sündige, und doch die Sünde hasse.

Doch

Menſchheit Lo
Das kleine Griechenland ſtolziert
Weiſen
Und ſahe Scythen ſelbſt nach ihr
reiſen.

Vergebens Alterthum! die Zeit
nicht!
Und kein Verjähren gilt vor der
Gericht!
Die ſchöne Schale täuſcht mich nicht
Helden;
Und ſelbſt vom Sokrates iſt Tho
zu melden.

Bis dahin schick den Blick die Wahrheit aus-
zuspähen!
Was ich in mir gesehn, wirst du in ihnen
sehen.
Großmuth ist Ruhmbegier; Keuschheit ist kal-
tes Blut;
Treu seyn ist Eigennutz; und Tapferkeit ist
Wuth;
Andacht ist Heucheley, Freygebigkeit Ver-
schwenden;
Und Fertigkeit zum Tod, Lust seine Pein zu
enden;
Der Freundschaft schön Gespenst ist gleicher
Thorheit Zug;
Und seine Redlichkeit, der sicherste Betrug!

Mir unerkannter Feind, und vielen un-
erkannter,
O Herz, schwarz wie der Mohr, und fleckigt
wie der Panther!
Pandorens Mordgefäß, woraus das Uebel
flog!

Und

Und wachsend in dem Flug durch beyde
ten flog,
Es wäre Läſterung, dir Gott zum Sch
geben!
Läſtrung, iſt Gott ein Gott, im Tode
vergeben ꝛc.

Gedichte,

so man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden, und davon einige schon in dem Göttingischen Musenalmanache gestanden.

Auf Rabeners Tod,

als nach welchem erſt ſeine übrigen Schriften an das Licht kommen ſollten.

Der Steuerrath tritt ab, dem Satyr Platz zu machen;
Es weine, wer da will; ich, ſpitze mich auf Lachen.

Auf den Streit des Herrn Boſens mit den Wittenbergiſchen Theologen.

Er hat den Pabſt gelobt, und wir, zu Luthers Ehre,
Wir ſollten ihn nicht ſchelten?
Den Pabſt, den Pabſt gelobt? Wenns noch der Teufel wäre,
So ließen wir es gelten.

Die große Welt.

Die Wage gleicht der großen Welt,
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt.

Unter

Unter das Bildniß des Königs von Preußen.

Wer kennt ihn nicht?
Die hohe Mine spricht
Dem Denkenden. Der Denkende allein
Kann Philosoph, kann Held, kann beydes seyn.

Doppelter Nutzen einer Frau.

Zweymal taugt eine Frau — für die mich
Gott bewahre! —
Einmal im Hochzeitbett, und einmal auf
der Bahre.

Nutzen eines fernen Garten.

A. Was nutzt dir nun dein ferner Garten?
He?

B. Daß ich dich dort nicht seh!

Der Blinde.

Niemanden kann ich sehn, auch mich sieht niemand an:
Wie viele Blinde seh' ich, armer blinder Mann.

Auf ein Caruſſel.

Freund, geſtern war ich — wo? — Wo alle Menſchen waren.
Da ſah ich für mein baares Geld
So manchen Prinz, ſo manchen Held,
Nach Opernart geputzt, als Führer fremder Schaaren,
Da ſah ich manche flinke Speere,
Auf mancher zugerittnen Märe,
Durch eben nicht den kleinſten Ring,
Der unter tauſend Sonnen hieng,
(O Schade, daß es Lampen waren!)
Oft, ſag ich, durch den Ring,
Und öfter noch darneben fahren.
Da ſah ich — ach was ſah ich nicht,
Da ſah ich, daß beym Licht,

Kriſtalle, Diamanten waren;
Da ſah ich, ach du glaubſt es nicht,
Wie viele Wunder ich geſehen!
Was war nicht prächtig groß und königlich?
Kurz, dir die Wahrheit zu geſtehen,
Mein halber Thaler dauert mich.

Der Arme.

Sollt einem Armen wohl des Todes Furcht entfärben?
Der Arme lebet nicht: ſo kann er auch nicht ſterben.

Kunz und Hinz.

Gevatter Hinz, rief Kunz, was trinken wir?
Zuerſt Wein oder Bier?
Gevatter, ſagte Hinz, Gevatter folge mir,
Erſt Wein, und dann — kein Bier.

Auf einen Sechszigjährigen.

Wer ſechzig Jahr gelebt, und noch
Des Lebens ſich nicht kann begeben,
Dem wünſch' ich — wünſcht ers ſelber doch —
Bis zu der Kinder Spott zu leben.

Auf den Ruſinus.

Ruſinus endet nichts, und fängt nur alles an.
Ob alles? Lesbia, ſprich doch! du kennſt den Mann.

An den Dümm.

Wie Eſelsohren, Dümm, hätt' ich dir beygelegt?
Gewiß nicht! Ohren nur, ſo wie ſie Midas trägt.

Warum ich wieder Epigramme mache.

1779.

Daß ich mit Epigrammen wieder ſpiele,
Ich, armer Willebald,
Das macht, wie ich an mehrerm fühle,
Das macht, ich werde alt.

Ueber das Bildnis eines Freundes.

Der mir gefällt,
Geſtel er minder gleich der Welt.

In ein Stammbuch,

in welchen die bereits Verstorbenen mit einem † bezeichnet waren.

1779.

Hier will ich liegen! denn hier bekomm' ich doch,
Wenn keinen Leichenstein, ein Kreuzchen noch.

Auf die Katze des Petrarch.

Nach dem Lateinischen des Antonio Querci, in den Inscriptionibus agri Pataviani.

Warum der Dichter Hadrian
Die Katzen so besonders leiden kann?
Das läßt sich leicht ermessen!
Daß seine Verse nicht die Mäuse fressen.

Grabschrift auf Voltairen.

1779.

Hier liegt — wenn man euch glauben wollte,
Ihr frommen Herr'n! — der längst hier liegen sollte.
Der liebe Gott verzeih aus Gnade
Ihm seine Henriade
Und seine Trauerspiele
Und seiner Verschen viele:
Denn was er sonst ans Licht gebracht,
Das hat er ziemlich gut gemacht.

Die Verleumdung.

1745.

Du nennst mich vom gestrigen Rausche noch trunken?
Vom gestrigen Rausche? Das spricht
Ein — — Fasse dich, schimpfe nur nicht!
Ich weiß wohl, du hast bis am Morgen getrunken.

In ein Stammbuch.

1779.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts.

1747.

Wir Männer ſtecken voller Mängel;
Es leugne, wer es will!
Die Weiber gegen uns ſind Engel.
Nur taugen, wie ein Kenner will,
Drey kleine Stück' — und die ſind zu erra-
then —
An dieſen Engeln nicht gar zu viel!
Gedanken, Wort' und Thaten.

Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen, ſpielte.

1.

Vorſtellen und auch ſeyn
Kann Ferdinand allein.

2.

Star ſpricht: Er ſpielt ihn ſchlecht!
Auch das wär recht;
Denn ſeine eigne Rollen
Muß man nicht ſpielen wollen.

3.

Mit Gunſt,
Als Eckhof ſo den Agamemnon ſpielte,
Das, das war Kunſt.
Daß aber Ferdinand ſich ſelber ſpielte,
Hm! was für Kunſt.

In eines Schauspielers Stammbuch.

Kunst und Natur
Sey auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Denn hat Natur mit Kunst gehandelt.

In ein Stammbuch.

Ein Kirchhof ist,
Mein frommer Christ,
Dies Büchelein,
Wo bald kann seyn
Dein Leichenstein
Ein Kreuzelein!

Lied aus dem Spaniſchen.

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich:
Morgen ſterb' ich,
Dennoch denk' ich,
Heut' und morgen
Gern an geſtern.

Die Diebin.

1745.

Du Diebin mit der Roſenwange,
Du mit den blauen Augen da!
Dich mein' ich! — wird dir noch nicht bange?
Geſteh' nur, was ich fühlt' und ſah!

Du ſchweigſt, doch deine Roſenwange
Glüht ſchuldig, röther, als vorhin,
O Diebin mit der Roſenwange
Wo iſt mein Herz, wo kam es hin?

Phillis.

1746.

Wenn der finſtre Damon ſpricht,
Amor ſey ein Ungeheuer,
Seine Glut ein hölliſch Feuer!
O ſo fürcht ich Amorn nicht.

Aber hebt mein Thirſis an,
Amor ſey ein Kind zum Küſſen,
Schalkhaft, ſchmeichelnd und befliſſen.
O wie fürcht ich Amorn dann!

Bachus und Helena.

1748.

Ehrt Brüder, meine Schöne,
Ehrt die galliſche Helene!
Bachus ſelber ehret ſie.
Jüngſt an ihrer ſtolzen Rechte,
Als er mit uns beyden zechte,
Ward er, denn ſie ſchenkt ihm ein,
Voller noch von Lieb als Wein.

An Amor.

Amor ſoll mich dein Beſuch
Einſt erfreuen — —
O ſo lege dein Gefieder
Und die ganze Gottheit nieder.
Dieſe möchte mich erſchrecken,
Jenes möchte Furcht erwecken,
Furcht, nach flatterhaften Küſſen,
Meine Phillis einzubüßen.
Komm auch ohne Pfeil und Bogen
Ohne Fackel angezogen . . .
Stelle dich, mir lieb zu ſeyn,
Als ein junger Satyr ein.

Heldenlied der Spartaner.

In drey Chören.

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Alten.
Waren wir!

Chöre der Männer und Jünglinge.
Waret ihr!

Chor der Alten.
Das leugne, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Männer.
Sind wir!

Chor der Alten und Jünglinge.
Seyd ihr!

Chor der Männer.
Verſuch uns, wer darf!

Alle.
Streitbare Männer

Chor der Jünglinge.
Werden wir!

Chöre der Alten und Männer.
Werdet ihr!

Chor der Jünglinge.
Noch tapferer, als ihr!

Die Schiffahrt.

„Gewagt! Freund, komm mit mir aufs Meer!
„Das Trinken macht den Beutel leer,
„Drum hohl' ich mir in fernen Landen,
„Die unsre Väter niemals fanden,
„Gold, Silber, Perlen, Edelstein:
„Und folglich Wein."

Nein, Freund! nein Freund! Dieß wag' ich nicht.
Gesetzt daß unser Schiff zerbricht,
So müßten wir ins Wasser sinken,
Und Wasser wohl gezwungen trinken:
Und Wasser, Wasser schmecket schlecht;
Hab ich nicht Recht?

Ja wär im Meere lauter Wein
So gieng ich, Freund, die Schiffahrt ein.
O Freund! o Freund mit Freuden
Wollt ich auch Schiffbruch leiden.
Doch dies ist nicht. Drum bleibe hier
Und trink mit mir!

Auf ſich ſelbſt.

Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu ſchreiben,
Ich habe nicht ſtets Luſt zu denken,
Kurz um, nicht immer zu ſtudiren.

Doch hab ich allzeit Luſt zu ſcherzen,
Doch hab ich allzeit Luſt zu lieben,
Doch hab ich allzeit Luſt zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mirs, ihr ſauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Luſt zu geizen!
Ihr habt ja allzeit Luſt zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu tadeln.

Was ihr thut, iſt des Alters Folge.
Was ich thu, will die Jugend haben.
Ich gönn euch eure Luſt von Herzen.
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Der Taback.

Dich, Taback, lobt der Medicus;
Weil uns dein fleißiger Genuß
An Zahn und Augen wohl curiret,
Und Schleim und Kolfer von uns führet.

Dich lobet der Philosophus,
Wenn er scharf meditiren muß,
Weil er, so lang er dich genießet,
Des Geistes Flatterkeit vermisset.

Dich lobet der Theologus
Durch einen homiletschen Schluß,
Wenn er in deinen Rauch entzücket,
Ein Bild der Eitelkeit erblicket.

Ich lob an dir als ein Jurist,
Was rechtens an dir löblich ist,
Daß wenigstens, wie mir es dünket,
Man mehr und öfter bey dir trinket.

Refutatio Papatus.

Bey meiner Treu! ich glaub' es nicht,
Was Petri Reichsverweſer ſpricht,
Und halte mich an Luthers Lehren,
Die wir von unſern Prieſtern hören,
Daß nicht von Gott es ſelber iſt,
Was man von Maccabäern lieſt.

Der Schluß von dieſen Büchern ſagt,
Was weiſen Trinkern nie behagt:
„ Den Durſt ſich ſtets mit Wein zu ſtillen,
„ Erreget eckeln Widerwillen.
„ Bald Waſſer aber, und bald Wein,
„ Müſt' eine wahre Wolluſt ſeyn."

Iſt das nicht grader Widerſpruch,
Den ein von Gott gegebnes Buch
Nicht haben darf? Denn unſer Leben
Muß ſtets zum Beſſern ſich erheben,
Und nie des Beſſern untreu ſeyn.
Iſt Waſſer beſſer wohl als Wein?

Der neue Weltbau.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Ihr kennt doch wohl den großen Geiſt,
Nach dem der wahre Weltbau heißt?
Von dieſen hab ich einſt geleſen,
Daß er beym Weine gleich geweſen,
Als er der Sonne Stilleſtand,
Die alte neue Wahrheit, fand.

Der Wein, der Wein macht nicht nur froh,
Er macht auch zum Aſtronomo.
Hört, hört, ihr Sternenfahrer, hört,
Was mich der Wein, der Wein gelehrt!
So kann der Wein den Witz verſtärken!
Wir laufen ſelbſt, ohn es zu merken,
Von Oſten täglich gegen Weſt!
Die Sonne ruht. Die Welt ſteht feſt!

An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn schon jetzt den güldenen Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars, oder die donnernde Bellona, der freundlich-saumseligen Klotho vorgrif.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste hinaussieht; in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend, leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit.

Nicht du; der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — Schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten!

Nicht du; den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die Waffenlosen Stunden deiner Erhohlung mit ihr theile.

Dir

Dir zu gefallen, hatte ſie dem Lenze ſeinen ſchönſten Schmuck von Blumen und Perlen des Thaues entlehnet; gleich der liſtigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt ſie dich mit neuen Beſtechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragiſche Zepter; die linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem feſtlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? welche Bezauberung? Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler. — Sein Mörder! — Wie ſtirbt der Weiſe ſo ruhig! — So gern! Ein willkiger Tod macht den Weiſen zum Helden, und den Helden zum Weiſen!

Wie ſtill iſt die fromme Verſammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die ſchönen Wangen herab; hier wiſcht ſie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge.

Weinet

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit ſieht die Menſchen gern weinen. — Aber nun rauſchet der Vorhang herab. Klatſchendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleiſt!

Und dann erſt, o Kleiſt, wann dich auch dieſe Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern ſichtbar, durchflochten, wenn beyde deinen Scheitel beſchatten — — wenn die liebſten deiner Freunde nicht mehr ſind — —

Ich weiß es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr iſt — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Buſen des ſpröden Mädchens, das mit ſeinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Luſt nach Regeln zu wiſſen, als ſie zu ſchmecken — —

Wenn

Wenn unſer lächelnder Ramler ſich todt kri-
tiſirt — wenn der harmoniſche Krauſe nun nicht
mehr, weder die Zwiſte der Töne, noch des Ei-
gennutzes ſchlichtet. — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich,
deiner Freunde ſpäteſter, der ich, mit dieſer
Welt weit beſſer zufrieden, als ſie mit mir, noch
lange, ſehr lange zu leben denke — —

Dann erſt, o Kleiſt, dann erſt geſchehe mir
dir, was mit uns allen geſchieht! dann ſtirbſt
du; aber eines edlern Todes; für deinen König,
für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als
die Menſchheit in den Kriegern ſtutzte, ergrif
er mit gewaltiger Hand das Panier — Folge
mir! rief er und ihm folgten die Preußen.

Und alles folgten ihm zum Ziele des Sieges!
Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenſeit der

Gren-

Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel und floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beyde in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bachus, nur von feierlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglaß.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weiſt wie du ihn am beſten ſingen ſollſt. Ich will unterdeß mit Aeſopiſcher Schüchternheit, ein Freund der Thiere, ſtillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der ſorgloſe Hirt mit Chloris und dem Echo ſcherzte, die arme Herde würgte und zerſtreute.

Unglüklicher Hirte, wenn wirſt du die zerſtreuten Lämmer wieder um dich verſammeln. Wie rufen ſie ſo ängſtlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzehlt, ſtieg, ſeine Frau zu ſuchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch ſeine Frau ſuchen ſollen?

Man ſagt, er ſey ſingend herab geſtiegen. Ich zweifle im geringſten nicht daran; denn ſo lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt ſeyn und ſingen.

Berge, Flüße und Steine folgten ſeinen Harmonien nach; und wenn er auch noch ſo ſchlecht geſungen hätte, ſo wären ſie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und ſeine Abſicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen

einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Nahmen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer ists in unsern ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es, der

der einen Funken von deiner Menſchenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu ſchützen, in ſich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen ſchwachen Abdrucke von dir umgeſehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgeſehn! Was für ſcharfſichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopien ein bittres Lachen ausſchütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu ſpielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ſtünden.

Ein König mag immer über mich herrſchen; er ſey mächtiger, aber beſſer dünk' er ſich nicht. Er kann mir keine ſo ſtarke Gnadengelder geben, daß ich ſie für werth halten ſollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Nahmen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer ists in unsern ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es,

der

der einen Funken von deiner Menſchenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu ſchützen, in ſich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen ſchwachen Abdrucke von dir umgeſehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgeſehn! Was für ſcharfſichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopien ein bittres Lachen ausſchütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu ſpielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ſtünden.

Ein König mag immer über mich herrſchen; er ſey mächtiger, aber beſſer dünk' er ſich nicht. Er kann mir keine ſo ſtarke Gnadengelder geben, daß ich ſie für werth halten ſollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Weinet ihr Zärtlichen! Die Weisheit ſieht die Menſchen gern weinen. — Aber nun rauſchet der Vorhang herab. Klatſchendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleiſt!

Und dann erſt, o Kleiſt, wann dich auch dieſe Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern ſichtbar, durchflochten, wenn beyde deinen Scheitel beſchatten — — wenn die liebſten deiner Freunde nicht mehr ſind — —

Ich weiß es, keiner von Ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr iſt — — Außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Buſen des ſpröden Mädchens, das mit ſeinem Liede zu Winkel eilt.

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger die Luſt nach Regeln zu wiſſen, als ſie zu ſchmecken — —

Wenn

Wenn unſer lächelnder Ramler ſich todt kritiſirt — wenn der harmoniſche Krauſe nun nicht mehr, weder die Zwiſte der Töne, noch des Eigennutzes ſchlichtet. — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — Ich, deiner Freunde ſpäteſter, der ich, mit dieſer Welt weit beſſer zufrieden, als ſie mit mir, noch lange, ſehr lange zu leben denke — —

Dann erſt, o Kleiſt, dann erſt geſchehe mit dir, was mit uns allen geſchieht! dann ſtirbſt du; aber eines edlern Todes; für deinen König, für dein Vaterland und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menſchheit in den Kriegern ſtutzte, ergrif er mit gewaltiger Hand das Panier — Folgt mir! rief er und ihm folgten die Preußen.

Und alles folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Muth bis jenſeit der Gren-

Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel und floß das breite Panier zum leichten Grabmahl über ihn her.

So stürzte der entsäulte Pallast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege.

An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern; zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt, und beyde in verschiedenen Jahrhunderten oder vereinzelnigten Ländern gebohren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! dir fehlt weder die Gabe den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzet vom rosenwangigten Bachus, nur von feierlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglaß.

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Roßen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen; deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich seyn können.

Singe ihn, im Dampfe der Schlacht; so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn, mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weiſt wie du ihn am beſten ſingen ſollſt. Ich will unterdeß mit Aeſopiſcher Schüchternheit, ein Freund der Thiere, ſtillere Weisheit lehren. —

Ein Mährchen vom blutigen Tyger, der, als der ſorgloſe Hirt mit Chloris und dem Echo ſcherzte, die arme Herde würgte und zerſtreute.

Unglüklicher Hirte, wenn wirſt du die zerſtreuten Lämmer wieder um dich verſammeln. Wie rufen ſie ſo ängſtlich im Dornengehecke nach dir!

Orpheus.

Orpheus, wie man erzehlt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders, als in der Hölle, hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sey singend herab gestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Wittwer war, konnte er wohl vergnügt seyn und singen.

Berge, Flüße und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam, und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen

einen so dummen Ehemann wohl noch für Martern übrig seyn?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung, als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten, kein Leben gewesen wäre; du der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtniße der Nachwelt leben schlimmer ist, als ihr gar unbekannt seyn.

Du, o Mäcen, hast uns deinen Nahmen hinterlaßen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Scribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelaßen?

Wer ists in unsern ersten Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren sind, wer ist es,

der

der einen Funken von deiner Menſchenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Muſen zu ſchützen, in ſich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem neuen ſchwachen Abdrucke von dir umgeſehn! Mit den Augen eines Bedürftigen umgeſehn! Was für ſcharfſichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden, und will über die Afterkopien ein bittres Lachen ausſchütten. — —

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine niedrige Rolle zu ſpielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen ſtünden.

Ein König mag immer über mich herrſchen; er ſey mächtiger, aber beſſer dünk' er ſich nicht. Er kann mir keine ſo ſtarke Gnadengelder geben, daß ich ſie für werth halten ſollte, Niederträchtigkeiten zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seines gleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bey ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken, und umsonst auch die theuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete; und ihn als einen zweyten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es der Himmel erkenne! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Columbus aus Amerika gebracht.

Morydan.

Das Schiff, worinnen Morydan,
Ein armer und doch feiger Mann,
Mit seinem Weib und Kindern war,
Kam plötzlich auf der See in Sturm und in Gefahr.
„Ach, Götter, laßt euch doch bewegen!
„Ach laßt, schrie Morydan, laßt Well und Wind sich legen.
„Nur dießmal laßt mich noch der nassen Gruft entfliehn.
„Nie, nie, gelob ich euch, mehr übers Meer zu ziehn.
„Neptun, Neptun erhöre mich!
„Sechs schwarze Rinder schenk ich dir
„Zum Opfer dann mit Lust dafür!
„Sechs schwarze Rinder? sprach Mandar,
Sein Nachbar, der zugegen war?

„Sechs schwarze Rinder? bist du toll?
Mir ist es ja bekannt,
Daß solchen Reichthum nie das Glück dir zugewandt.
Und du glaubst, daß es Gott, Neptun, nicht wissen soll?

* * *

Wie oft, o Sterblicher, wie ofte traueſt du,
Der Gottheit weniger als deinen Nachbar zu!

Schluß.

Schlußrede zu einem Trauerspiele,

gehalten von Mad. Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst und was nur Weise rührt,
Die Tugend und ihr Lohn ins Trauerspiel geführt,
Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen,
Beklemmtes Herz zur Lust, und Mitleid zum Vergnügen.
Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal ficht,
Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
Ihr folgt ihm durch den Kampf, mit gleich getheilten Trieben,

Zu haſſen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
Ihr hoft, ihr tobt mit ihm; ihr theilt ſein Weh und Wohl,
Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben ſoll.

Schämt euch der Wehmuth nicht, die feucht im Auge ſchimmert,
Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch! Unbekümmert,
Ob Weſen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
Den Panzer um das Herz mit ſüßer Macht zerſchlug.
Die Gottheit des Geſchmacks zählt jedes Kennors Zähre
Und hebt ſie theuer auf, zu ſein und unſrer Ehre!

Zu unſrer Ehre? — Ja, als Theil an unſerm Lohn,
Durch der Geberden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton,
Und durch die ganze Kunſt ruhmvoller Heuchlergaben,
Der Tadelſucht zum Trotz! ſie euch erpreßt zu haben.

Sittensprüche.

1779.

Man würze, wie man will mit Widerspruch die Rede,
Wird Würze nur nicht Kost, und Widerspruch nicht Fehde.

Bav selbst hat manchen guten Schauer,
Wär' Eselstrab auch nur von Dauer.

Zur

Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel.

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

Ich habe ehedem an einer vollständigen Geschichte der Aesopischen Fabel gearbeitet, und in dieser Absicht Dinge zusammengetragen, deren Menge selbst mich nunmehr von der Ausführung abschreckt.

Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden; so will ich hier das Beste davon mittheilen. Ich nenne aber das Beste, das Unbekannteste: und nächst dem das, was mehr als bloße Compilation ist, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man sich bisher begnügen müßen.

Besonders werde ich dabey auf das sehen, was Gellert und Christ für würdig geschätzt haben, daß es der Vergessenheit nicht gänzlich überlassen werde.

Gellert gefliſſentlich in ſeiner Diſſertation de Poeſi apologorum eorumque ſcriptoribus von 1744, und in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln, dem erſten Theile ſeiner Fabeln 1746 vorgeſetzt.

Chriſt beyläufig in ſeiner akademiſchen Schrift de Phædro ejusque fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchem ich wenigſtens reihen kann, was ich nach ſeinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologiſchen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, ſondern in welcher ihre Werke im Drucke erſchienen ſind. Dieſes wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere ſeyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wiſſenſchaften wiederum zu blühen anfiengen,

fiengen, und in den übrigen Europäischen Ländern noch Unwissenheit und Barbarey herrschte.

So sehr hatten Unwissenheit und Barbarey aber nie geherrscht, daß — — — — — *).

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabeln; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden.

Jotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen. Buch der Richter IX, 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schaafe.

Hesiodus.

Quintil. Orat. Lib. V, c. 11.

*) So weit geht seine Einleitung, welche sich auf einem besondern Bogen befindet. Das Folgende steht in einem Hefte von zwey Bogen in Quart. Es sind bloß Materialien zu seiner Geschichte, wie man sehen wird.

Aesopus. *)

Aus des Aristophanes οὐδ' Αἴσωπον πεπατηκας (in avibus v. 387.) ist mehr nicht zu schließen, als daß eine Sammlung seiner Fabeln vorhanden gewesen;

*) Außer diesem was hier vom Aesop vorkömmt, hat mein Bruder einen Heft von drey Bogen in Oktav: Erklärungen über den Aesop, nachgelassen, die mit denen, welche er dem griechischen Manuscripte beygefügt, dessen er in seinem ersten Beytrage zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel No. 2. S. 72. gedenket, schon einen ziemlichen Commentar ausmachen; sie sind aber nur in deutscher Sprache geschrieben. Sobald es nicht lächerlich, das heißt, nicht ungewöhnlich seyn wird, einen griechischen Text mit deutschen Noten, von einer andern Manier aber, als die Noten über einige lateinische Autoren ad modum Sinceri, herauszugeben, will ich ihn drucken laßen. Dem wahren Gelehrten möchte er wohl willkommen seyn. Seine Anmerkungen aber ins Lateinische zu übersetzen, mag freylich noch gelehrter laßen. Ich darf aber vorsetzlich meinen Bruder weder gelehrter noch ungelehrter machen, als er wirklich ist. Sind sie einmal deutsch erschienen, so kann man sie zur Aufrechthaltung der ächten Gelehrsamkeit lateinisch oder wendisch übersetzen.

wesen; nicht aber daß er sie selbst geschrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweisen dieses noch nicht.

Fabeln, die nach dem Zeugnisse der Alten gewiß von ihm sind,

1) der Igel, der dem Fuchse die Fliegen verjagen will. Aristoteles.

2) Der Adler und der Käfer. Plutarch.

3) Cassita. Gellius.

Myro Rhodia.

Fabulas scripsisse perhibetur a Suida.

Locmann.

Am wahrscheinlichsten ist, was Herbelot sagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum, S. 31. als ob Sandabers Fabeln andre wären, als des Pilpay. Es ist der nehmliche Mann, der in der Persischen Sprache Pilpay, und in der Hebräischen Sandaber heißt.

Der Franzöſiſche Ueberſetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. Siehe deſſen Avertiſſement, welcher noch dazu ſetzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzoſen ihren Roman von den ſieben Weiſen gemacht.

Pilpay oder Bidpay war ein Bramine, und ſchrieb ſein Werk für einen König von Indien, Namens Dobſchelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Verſen gebracht, beweiſet wenigſtens, daß die damals vorhandene Sammlung in Proſa geweſen. Plutarchus de audiendis Poetis. c. 6. Suidas in voce Socrates.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, ſagt Avianus in ſeiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verſtehen ſeyn muß, die Plato ſeinen Geſprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius Lib. V. Sect. 80. λογων Αισωπειων συναγωγας hinterlassen haben soll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus sagt: quas (fabulas) graecis jambis Babrius repetens in duo voluminа coarctavit.

Cannegiter meint, daß Babrias und Babrius zwey verschiedene Fabeldichter gewesen, in seinen Anmerkungen zur Präfation S. 8.

Suidas sagt ausdrücklich, daß er seine Fabeln aus dem Aesopus genommen, und in Verse gebracht, Choriambische nehmlich: Seine Sammlung bestand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca:

logos aesopeos intentatum Romanis opus, in seiner Consol. ad Polyb. c. 27.

PHÆDRUS.

Phaedrus partem aliquam quinque in libellos resolvit; sagt Avian.

Vielleicht gedenkt auch seiner Martial III. 20.

*) I. Buch. Erste Fabel.

v. 4. Iurgii causam intulit; die Ursache aber, warum der Wolf dieses that, ist im Griechischen sehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaaf wollte μεθ' εὐλογου αἰτιας καταθοινησασθαι. Fontaine ist noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu sagen, daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zwecke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaaf mit gutem

*) Ich wüßte keinen schicklichern Ort, diese Anmerkungen meines Bruders über die ersten neunzehn Fabeln des Phäder, so sich in einem besondern Hefte von drey Bogen in Oktav befinden, und wozu er freylich noch mehrere fügen wollen, anzubringen als hier. Er betrachtet den Phäder aus einem Gesichtspunkte, aus dem ihn unzählige Commentatoren zu nehmen sich nicht einfallen laßen.

tem Fuge zerrissen zu haben, scheinen möge, läßt er ihn auf einmal losbrechen:

Qui te rend si hardi &c.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et agnus venerat, siti compulsi — —

Das muste sich wunderbar schicken, daß beyde zu gleicher Zeit durstete, und beyde an einen Fluß ihren Durst zu löschen kamen! und warum dieses Wunderbare? Der Grieche sagt viel natürlicher: Λυκος θεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμου πινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durstig seyn?

v. 7. Qui possum, quaeso, facere quod quereris, Lupe, a te decurrit ad meos haustus liquor.

Der Grieche läßt vor dieser Entschuldigung noch ein oder vorhergehen; denn das Schaaf sagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Wasser ja nur mit den äußersten Lippen, und alsdenn fährt es erst fort: και ἀλλως ὀυ δυνατον, ἀυτου ἐστωτος κατω. Und ist es nicht auch sehr na-

türlich, daß dem Schaafe jene Entſchuldigung zuerſt einfallen mußte?

v. 9. Repulſus ille veritatis viribus.

Das iſt zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaaf blos in die Verlegenheit ſetzen, daß es nichts zu antworten weiß. Der Grieche ſagt daher viel ſchöner: ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit dieſem Vorwande nicht fortkam.

Zweyte Fabel.

Die Fabel an ſich iſt gut erzählt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, iſt nichts weniger als paſſend. Die Frösche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienſer nicht. Die Frösche klagten, als ſie das Kloß zum Könige bekommen hatten, nicht daß ſie einen König bekommen hatten, ſondern, daß ſie einen ſo unwirkſamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im

Im Griechischen ist die Gelegenheit nicht, bey welcher sie Aesopus soll erzehlt haben; und auch Fontaine hat sie weggelassen. Aber welcher läppische Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Gesicht zu geben!

Sans oser de longtems regarder au visage
Celui &c. —
Jusqu'à sauter sur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phäders liegt in dieser Fabel weiter nichts, als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufschrift gemacht hat. In der griechischen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten: 1. die Thorheit überhaupt *), einen König zu haben; 2. die Thorheit, nicht mit einem schläfrigen, unthätigen König zufrieden zu seyn; einen

*) Der Grieche nennt es τὴν εὐηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt.

nen grossen anschlägischen Kopf auf den Thron zu wünschen. *)

Dritte Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, sich mit fremden Federn zu schmükken, ist in dem Griechischen wohl ersonnen. Aphthonius aber hat diese Fabel unter allen am besten erzehlt:

Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut disceptaretur haec controversia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem praefiniente fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nititabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quae reliquis exciderant, inde se ille exornavit. Sola tamen noctua, cum nosset id quod suum erat, a graculo auferebat,

*) ἀναξιοπαθουντες τοιουτον ἐχειν βασιλεα, sie hielten es sich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre stritte, einen solchen König zu haben. Von Pisistrato siehe Just. 2. c. 6.

rebat, ac ut reliquae idem facerent, persuasit. His autem ab omnibus ita exutus graculus nudus omnium venit ad judicium Jovis.

Vierte Fabel.

V. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans* Lympharum in speculo.

Dieses natans ist sehr abgeschmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Wasser nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr seyn kann; 2. weil der Hund nur seinem Stücke Fleische, welches er fallen ließ, hätte nachschwimmen dürfen, um es wieder zu bekommen.

Die griechische Fabel sagt blos Κυων κρεας ἐχουσα ποταμον διεβαινε, d. i. er gieng über den Fluß. Wer heißt es aber den Uebersetzern dieß durch *nando* fluvium trajiciebat zu geben? Aphthonius, der diese Fabel gleichfalls erzehlt, sagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ' αυτην διηει την οχθην του

ποταμου

παραμὲ, d. i. er gieng an, (neben) dem Ufer des Fluſſes. Chriſt, deſſen Critik ſich über die Worte nicht erſtreckte, hat dieſen fehlerhaften Umſtand beybehalten.

Viator amnem fors natatu tranſiens
Ferebat extra rapta dentibus carnis.

Fontaine aber hat ihn verbeſſert. Er läßt den Hund vom Ufer herabſpringen, und noch dazu den Fluß auf einmal ungeſtüm werden, daß er nur mit Müh und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie ſchleppend und nichts ſagend iſt er ſonſt.

Chacun ſe trompe ici bas,
On voit courir après l'ombre
Tant de fous qu'on n'en ſait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? man weiß die Anzahl dieſer Narren niemals.

Tale exemplum, ſagt Hoogſtratanus in ſeinen Anmerkungen, videri poteſt in Perdicca, duas

duas simul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iustinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem refert de Demetrio, Syriae rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad historiam revertamur) Pacinacorum Princeps Moscorum ducem Stoslaum insidiis exceptum interfecit, et ex cranio eius poculum fieri curavit, cui haec verba inscripta fuere: *Quaerendo aliena, propria amisit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum. edit. Amst. p. 105.

Fünfte Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaaf, der Löwe — welch eine Gesellschaft! und wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechischen ist diese Fabel vortreflicher; und zwar zwischen dem Löwen und dem wilden Esel (Οναγος); die Theilung ist besonders sinnreich. Nachdem sie nehmlich einige Thiere gefan-

gen,

gen, ſo macht der Löwe drey Theile. Das erſte Theil, ſagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte iſt meine nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König ſein Theil bekommen, muß ich eben ſo viel haben, als du. Und das dritte Theil —— das ſoll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machſt.

Sechste Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æſopus et continuo — — —

Wie paßt immer nnd ewig die Fabel auf dieſen Fall! Müſſen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Babrias iſt dieſe Fabel weit anders und weit beſſer. Es liegt auch dort eine ganz andre und ſchöne Moral darinn, nehmlich: προς τους επι ιδια βλαβη αγνωσιας χαιροντας. Was αγνωσιας hier heißen ſolle, weiß ich nicht: ohne

ohne Zweifel muß ἀγνοῶν (aus Unwissenheit) dafür gelesen werden.

Daß Christ aus diesem Diebe, einen öffentlichen Dieb gemacht, der das gemeine Wesen bevortheilet hat, macht die Sache nicht besser, sondern vielmehr schlechter. Denn war es denn gewiß und nothwendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publikum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichsten einen Tyrannen daraus, der allem Ansehen nach das Volk noch mehr pressen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle seine Kinder groß und reich machen will. Und alsdann liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufschrift macht: Improborum improba Soboles.

Siebente Fabel.

V. 2. O quanta species, cerebrum non habet! Im griechischen klingt es so sinnreich nicht, und

folglich viel natürlicher: ἰὸ οἷα κεφαλὴ καὶ ἐγκεφαλον οὐκ ἔχει Welch ein schöner Kopf und nichts darinn! denn εγκεφαλον heißt alles, was in dem Kopfe ist, und also freylich auch das Gehirn.

v. 1. Personam tragicam — Warum personam? Persona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauspielers, und hier ist ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

Achte Fabel.

v. 5. — — — — — coepit singulos
Inlicere pretio, vt illud extraherent malum,
Tandem persuasa est jurejurando Gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem,
Periculosam fecit medicinam Lupo.

Diese Zeilen sind nicht übel, sie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen sie nicht, weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht so frappirt, als sie es in dem Griechischen thut,

wo

wo die Gefahr des Kranichs und sein Weigern so sorgfältig nicht beschrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geschwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn schon der Breslauische Uebersetzer des Phäders deswegen tadelt.

Neunte Fabel.

Diese Fabel ist unter den Griechischen nicht zu finden. Fontaine machte aus dem Sprichwort ein Rebhuhn, und sagt in dem Eingange seiner Erzehlung, daß Aesopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir sind sie nicht vorgekommen.

Zehnte Fabel.

Auch diese Fabel ist nicht unter den Griechischen. Die Moral, die Phäder daraus zieht, ist viel zu allgemein. Die eigentliche Moral ist diese: daß es eine sehr kützliche Sache sey, eine Streitigkeit zu schlichten, wo beyde Theile als Betrüger bekannt sind. So hätte man zum Exem-

pel bey dem Proceſſe, welchen Voltaire und der Jude Hirſch vor einigen Jahren hier hatten, ſehr wohl zu dem Juden ſagen können:

Tu non videris petidiſſe quod petis.

und zu Voltairen:

Te credo ſurripuiſſe quod pulcre negas.

Eilfte Fabel.

v. 9. 10. Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis affliguntur horrendo impetu.

Die Art wie der Eſel und der Löwe mit ander jagen, iſt nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Eſel in das Gebüſche und Geſträuche; er läßt ihn ſchreyen; und die Thiere, die ſich durch ihre gewöhnliche Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall ſeyn, oder er fieng nur wenige.

Wie vortreflich fallen alle dieſe Schwierigkeiten im Griechiſchen weg. Sie kommen beyde

de zusammen vor einer Höhle, in welcher sich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und schickt den Esel hinein, der die wilden Ziegen mit seiner fürchterlichen Stimme herausscheucht, und sie dem Löwen in die Klauen treibt.

Zwölfte Fabel.

Diese Fabel ist vortreflich erzehlt, und wie sehr hat sie Christ verhunzt. Phäder sagt:

Ad fontem Cervus, quum bibisset, restitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durst nicht mehr daran. Christ aber sagt;

In fonte Cervus cornua adspexit *bibens*.

Und wie elend ist das folgende *timendum* vertice ardua decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von seiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine sind die vier letzten Zeilen das beste, und die übrige Erzehlung taugt nichts.

Dreyzehnte

In den griechiſchen Fab
ausgenommen, iſt weit ſch
Käſes, ein Stück Fleiſch. D
ohne Zweifel weit leichter im
gen, als jener.

Die erſte von den Griech
ſte, weil die Lehre, die der
giebt, gleichwohl noch mit ſeine
zuſammen hängt. Erſt ſagt er,
all zu regieren, wenn es ihm ni
me fehlte; und hernach, wenn
Verſtande fehlte.

Vierzehnte Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn man sie wegläßt:

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco,
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

Funfzehnte Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich unter den Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verderbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

In dem Griechiſchen iſt ſtatt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterſchied iſt, den es mit der lateiniſchen Fabel hat.

Dreyzehnte Fabel.

In den griechiſchen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, iſt weit ſchicklicher, anſtatt des Käſes, ein Stück Fleiſch. Denn dieſes läßt ſich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erſte von den Griechiſchen iſt die artigſte, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit ſeinen Schmeicheleyen zuſammen hängt. Erſt ſagt er, er verdiene über all zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehlte; und hernach, wenn es ihm nicht am Verſtande fehlte.

Beym Fontaine ſpricht der Sittenlehrer alles zuſehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder ſind überflüßig und ſchlecht.

Vier-

Vierzehnte Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt seyn, und es wundert mich, daß dieses noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuster ziehen, so ist dieser Umstand doch höchst unsinnig angebracht. Der Zusammenhang und die Construction leidet auch nicht das geringste, wenn man sie wegläßt:

Malus cum sutor inopia deperditus
Medicinam ignoto facere coepisset loco,
Et venditaret falso antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

Funfzehnte Fabel.

Diese Fabel ist eine von den schönsten des Phäders, und findet sich unter den Griechischen nicht.

Der Eingang der Fontainschen Nachahmung taugt nichts, und verderbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienst des Alten gegen den Esel, daß er ihn auf eine so schöne Weide brachte.

Sechszehnte Fabel.

Dieſe Fabel kömmt im Griechiſchen nicht vor; aber ſie iſt auch ſehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile ſcheint mir nichts weniger als lateiniſch zu ſeyn. Mala videre expetit. Weſſen mala? Was für mala? Könnte man man nicht vielleicht malam leſen, und es auf das vorige rem beziehen?

Siebenzehnte Fabel.

Dieſe Fabel iſt ſehr ſchlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Chriſt ſeine gemacht hat, iſt ſchöner, obgleich auch nicht ſehr ſchön.

Achtzehnte Fabel.

Kömmt in dem Griechiſchen gleichfalls nicht vor. Scrofa welches Chriſt aus den alten Fabeln anſtatt der andern Hündinnen geſetzt hat, iſt keine gute Verbeſſerung. Es iſt natürlicher, daß ſich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

Neun-

Neunzehnte Fabel.

Im Griechischen ist es die 208te Fabel. Die Moral, welche Phäder daraus zieht, ist nicht allein höchst gemein, sondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift sie weit besser.

πολλοι, δι' ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφισταμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι.

d. i. Viele, die in Hoffnung eines unsichern Gewinnstes, sich einer schweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe sie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Wasser schwimmenden Esel gemacht habe, ist schwer einzusehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Absicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach seiner Erzehlung sollte man glauben, diese Fabel lehre weiter nichts, als daß der Hund sot und gourmand sey. Phäder hat Fontaine verführt, aus einer seichtern Moral eine noch seichtere zu ma-

chen. Der ſchöne Schluß ſoll den Fehler einiſ germaßen wieder gut machen, aber umſonſt. Wann der Schluß zu Anfange ſtünde, und der Anfang gar wegblieb.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitſchweifigen Anfange es wahrſcheinlicher machen wollen, daß Hunde einen ſo albernen Anſchlag faſſen können. Allein wozu dieſe ängſtliche Wahrſcheinlichkeit?

CANIVS RVFVS.

Vielleicht beym Martial III. 20.

APHTHONIVS.

Sophiſta ſeculi ſecundi.

AVIANVS.

Cannegieter macht ihn älter, als den Titian, weil dieſer ſeiner nicht gedenket. Nach ihm hat er unter dem Antonius gelebt, und iſt keinesweges der Rufus Feſtus Avienus.

TITIA-

Titianvs.

Deſſen Apologie beym Auſonius ep. XVI. Canneglieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini junioris Præceptor geweſen, alſo um 234.

Romvlvs.

*)

Anonymvs Nilantii.

Magister Rvfvs.

Ignativs Diaconvs.

dem die vierzeiligen griechiſchen Fabeln gehören ſollen, die gemeiniglich den Nahmen des Babrias führen.

Voſſius Inſtit. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Diſſert. p. 289.

Vixit Ignatius ille ſub initium Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Bal-

*) Zur Geſchichte und Litteratur. Aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. 2ſter Beytrag. No. II.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus *) werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Dieſen hält Reineſius **) für den Waldo, welcher 779. Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht ſehr wohl; denn er ſchreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von ſeinen Verſen urtheilt er ſehr gut. Sunt ejus rhythmi mire ſimplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieſes Baldo oder Waldo finden ſich in der Bibliothek des Kloſters zu Mellen; aber ſo, wie ſie Kapf anführt, kann ich weiter nichts davon ſagen, als daß ſie in Elegeiſchen Verſen ſind. ***)

Al-

*) **) ***) Dieſe Sternchen ſind in der Handſchrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu ſchreiben wollen, die ich aber nirgends finden können.

Alfred.

König von Engelland, starb 909. der die Fabeln des Aesop in das Angelsächsische übersetzen laßen, nach der Vorrede zum Aesop nemlich, wo er zwar Alfredus geschrieben ist.

Es ist keine Angelsächsische Uebersetzung des Aesop jetzt mehr vorhanden, v Introduct. discours thn the Canterbury fables p. 179. so viel dieser Verfasser erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen an der ehemaligen Existenz derselben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aesopo moralisato beweiset.

Anonymus Neveliti. *)

S. Cyrillus.

Apologi morales S. Cyrilli.

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in klein 12mo heraus, und glaubte sie zuerst heraus-

*) Siehe den fünften Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. S. 45—58.

herauszugeben; ungewiß, ob es des Hieroſolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639 merkte Aubertus Miräus über den Pennadius c. 57. an, daß ſie titulo Speculi ſapientiæ, Pariſiis a Joanne Parvo ſchon längſt gedruckt worden; iſt aber noch ebenfalls ungewiß, ob ſie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Dieſe Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung S. Cyrilli Epiſcopi Alexandrini in den Actis ſanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nemlich der Apologorum) auctore Cyrillo agimus IX Martii.

An dieſer Stelle nun p. 19. ſetzt ohne Zweifel der nehmliche Verfaſſer hinzu: ſed hic libellus, vt de Scriptoribus Eccleſiaſt. cenſet PHILIPPVS LABBEVS noſter, ab auctore latino ſcriptus eſt, atque obſervavit, quem & ipſe citat: Aubertus Miræus in opere de ſcript. Eccleſiaſt. ad cap. 57. Gennadii Marſilienſis, titulo *Speculi Sapientiæ* Pariſiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus

ejusdem

ajebat suspicari se, conscriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc nostro scholarum Apostolo. Investigandum esset, num ejus exstet aliquod in scholarum scriptis vestigium. Cyrillus, der Slaven Apostel, lebte um 875. Aber auch so alt ist der Apologenschreiber nicht, und meine Muthmaßung ist weit wahrscheinlicher. *)

SIME-

*) Was das aber für eine seyn mag, weiß ich nicht, noch kann ich etwas davon in seinen Papieren finden. So viel sieht man wohl, daß mein Bey der Herrn Meißners Meynung nicht gewesen seyn kann, der in der Vorrede zu seinen Fabeln nach Daniel Holzmann, unter Autorität des Balbinus behauptet, diese Fabeln wären eigentlich Griechisch geschrieben, und von Corderius ins Lateinische übersetzt worden. Unter diesem Titel muß man nun schon seine freye Uebersetzung der Cyrillischen Fabeln suchen, so wenig man auch unter dem Titel: Trauerspiele nach Schwaben oder Stüven, Voltairs Zaire oder Alzire vermuthen würde, obgleich jene diese Tragödien in deutsche Reime gebracht. Aus Hr. Eschenburgs vierten Beytrage zur alten deutschen Litteratur (im August 1783. des deutschen Museums) ergiebt

Simeon Selhvs.

Der griechiſche Ueberſetzer des Kelila und Dimne, der, wie Desbillon bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldvs.

Deſſen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält v. Giornali de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzaliſche Ueberſetzer.

Oder vielmehr eine franzöſiſche, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelſächſiſche Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht hat.

Ihre Arbeit iſt noch vorhanden: 1) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de

giebt ſich zwar der Ungrund von Herrn Meißners Meynung; aber was für ein Cyrillus dieſe Cyrilliſchen Fabeln geſchrieben, läßt er unentſchieden. Und wenn ein Freund meines Bruders Muthmaßung wiſſen könnte, ſo wäre es Herr Eſchenburg; und ich zweifle nicht, er würde ſie bey dieſer Gelegenheit erwähnt haben, wenn er ſie gewußt hätte.

de la France VII, 1. II) und eine Fabel aus ihr, der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham. (Neckam vel Neqvam.)

anno 1215. diem obiit.

Unter ſeinen Manuſcripten befindet ſich ein novus Aeſopus und novus Avianus. v. Balaeus de ſcript. Britt. cent. 3. p. 86 & Pol. Leyſeri Hiſt. Poet. m. ae. p. 992.

Ioannes de Capva. 1262.

Der lateiniſche Ueberſetzer des Kelila und Dimme. v. Bibl. med. ae. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vicentivs Bellovacensis.

Ein Dominikaner, und informirte die Söhne Ludwigs IX. Königs von Frankreich. In ſeinem Speculo doctrinali Lib. III. cap. 114 — 124 hat er auch einige Aeſopiſche Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man ſie

noch nicht zur Verbeſſerung des Phäderſchen Textes gebraucht hat. Es ſind aber folgende:

1) Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. aut. III.)

2) Mus flumen transire volens et rana. Anonii. 3. (Fab. aut. IV)

3) Luſcinia et Accipiter. Anonii. 45. (Fab. aut. XXXIX)

4) Canis flumen tranſiens. I. 4. (Fab. aut. VII)

5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anonii. 56.

6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.

7) Vacca, capella, et avis ſociae Leonis. I. 5.

8) Grus et Lupus I. 8.

9) Cervus in fonte ſe videns. I. 12.

10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anonii. 53.

11) Vulpes et Cervus rapto caſeo. I. 13.

12) Leo, annis defectus. I. 21.

13) Aſinus blandiri volens. Anonii. 17.

14) Mons parturiens. IV. 22.

15) Lepores ſe præcipitare volentes in aquam. Anonii. 28.

16) Aſi-

16) Aſinus, ex cuius pelle tympana facta III, 20. Anonii. 57. (fab. aut. 47.)

17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.

18) Formica et musca contendentes IV, 23.

19) Rana inflans ſe et bos. I. 24.

20) Mus et Leo. Anonii. Fab. aut. XVIII.

21) Equus et Aſinus. Anonii. 43.

22) Veſpertilio ex avium et quadrupedum partibus. Anonii. 44.

23) Verax et fallax in provincia Liviorum. fab. aut. L. I.

24) Manus, pedes et venter. Anonii. 55.

25) Cicada et formica. Avienvs 34.

26) Vulpes ad uvam IV. 2.

27) Leo et aſinus ridens. I. 11.

28) Leo languorem fingens et vulpes.

29) Canis pinguis et lupus macer III. 7. (fab. aut. 45)

ſtarb um 1289.

Fabeln aus den Minneſingern.

Hugo von Trimberg.

Bonner.

Oder die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger. *)

Adolphus.

deſſen Fabeln Leyſer aus einem Manuſcripte unſrer Bibliothek herausgegeben. p. 2007.

GE-

*) Siehe den 1ſten und 5ten Beytrag zur Geſchichte und Litteratur aus den Schätzen der Wolfenbüttelſchen Bibliothek I. und XXI. Auch gehört hieher folgende Schrift von einem meinem Bruder unbekannten vollſtändigen Manuſcripte der Bonnerſchen Fabeln, ſo Herrr Profeſſor Oberlin entdeckt. Sie führt den Titel: Bonneri gemma, ſive Bonners Edelſtein, fabulas C. e Phonaſiorum aevo complexa, ex inclyta bibliotheca Ordinis S. Ioan. Hieroſol. Argentoratenſis. Supplementum ad Ioan. Georgii Scherzii Philoſophiae moralis germanicae medii aevi ſpecimina undecim. Edidit *Ieremias Iacobus Oberlinus.* Philoſoph. D. et P. P. O. Argentorati 1782. in 4to.

Son-

Gesta Romanorvm.

Planvdes.

Constat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitisse. Desbillons p. 219.

Sonderbar ist es immer, daß Hr. Prof. Oberlin daselbst zweymal S. 4., S. 6. sagt, mein Bruder habe zwar den wahren Verfasser dieser Fabeln zu entdecken versprochen, aber nicht Wort gehalten. Und S. 31. hat er doch von meines Bruders Nachfolger bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek, Herrn Langer, erfahren, zwar erst nachher, als die ersten zwey Bogen seiner Schrift schon die Presse verlassen, daß Leßing den Nahmen des Verfassers gewußt, und in seinen Papieren viel Wichtiges davon aufgesetzt hätte, welches Hr. Eschenburg ehestens herausgeben würde. Gleichwohl ist der 5te Beytrag zur Geschichte und Litteratur, laut Titel, 1781, und diese Oberlinsche Schrift 1782 erschienen. Und wenn das nur Druckfehler sind, warum beliebte es Hr. Oberlin nicht eher, als er drucken zu laßen anfieng, bey seinem speciellen Freund deshalb sich zu erkundigen, da mein Bruder ja diese 2te Entdekkung, welche er schon in seinem 2ten Beytrage zu liefern Willens war, auch, Seite 42. seines ersten Beytrages, nicht erst zu machen hofte, sondern schon gemacht hatte. Wie hätte er sonst den Gottschedschen Fehler so gradezu rügen können?

Rabbi Hanakdan. *)

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Mensa Philosophica.

Poggivs 1431.

Deſſen Facetiae.

Lavrentivs Valla. 1436.

Rimicivs. **)

Leonhard Dati.

Dieſer Leonhard Dati iſt bekannt. Vid. Ughellius, Joecher &c. Ob aber dieſer ſeiner Fabeln wohl in ſeinem Leben gedacht wird, welches Laurentius Mehus 1744 nebſt einigen ſeiner Briefe herausgegeben hat?

Es

*) Briefe über die Litteratur 1ſter Theil, S. 186.

**) 1ſter Beytrag II. eben dieſes Werkes.

Es ſind deren 40, wenn ich in der Geſchwindigkeit recht gezählt habe, und ziemlich von den bekannteſten. Er hat ſie dem Gregorio Correario dedicirt, deſſen ich bey dem Manuſcripte des Senecä Tragici bey Gelegenheit ſeiner Progne gedacht.

Leonardi Dati ad Gregorium Correarium Venetum in quasdam fabellas Aeſopi praefatio

Gregori, neque enim Aeſopum ſprevere Poetae
Inter Philoſophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas et eas bene condit olentes
Et cavet a vitiis et benefacta docet.
Nonne vides alium periiſſe poemata mille!
*) Neſciat Aeſopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipſo legi cantoque latinas
Piſani ſuaſu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca eſt
Et mea in has Elegos lenta Thalia refert.

*) Vielleicht neſcit at

Forſan et ad reliquas pergam, niſi lora retorques,
Proſequar an taceam, ſi ſapis, ipſe jube.

Er geſtehet alſo, daß er ſelbſt kein Griechiſch verſtanden, ſondern daß ſie ihm Piſanus von Wort zu Wort aus dem Griechiſchen überſetzt, und er ſie ſo nach in Verſe gebracht. Wer iſt dieſer Piſanus? Im Manuſcripte ſteht bey dieſer Zeile: Piſani ſuaſu &c. mit eben derſelben Hand geſchrieben Pali II, welches ich allenfalls für Pauli II. leſen würde, als unter welchem Pabſt Dati gelebt.

Das Schlußgedicht iſt an den Marraſius gerichtet, dem er auch die übrigen Aeſopiſchen Fabeln zu überſetzen verſpricht.

Traducam et faciam cuncta latina ſonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hiſce
Noctibus, alterno facta latina pede.
Vel non diſpliceant tibi ſoli, o maxime Vatum
Marraſi, o animae dimidiumque meae.

Wer

Wer dieser große Dichter Marrasius gewesen, weiß ich nicht.

Die Poesie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbarischer Wörter, die niemals, so viel ich wenigstens weiß, lateinisch gewesen sind. So ist zum Exempel die Fabel Venus et Venus von ihm überschrieben, Muscipula Adolescens et Venus, und fängt an:

Formosum juvenem nimie affectabat amare
Musipula.

Was Musipula heißt, weiß ich nicht. Muscipula heißt eine Mausefalle; aber wie sich die in einen Jüngling verlieben könne, weiß ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuse; warum soll der Dichter nicht also einen Nahmen für den andern brauchen können. — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überschreibt er Martur et Gallus und fängt an:

Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Marter hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Muſio et Lima.

Introgreſſa caſam fabri vaga muſio limam
Inſpectam lingit

die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italieniſchen gemacht; denn da heißt Martera, ein Marder und muſino eine Art von Schlangen.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnſtreitig alſo die erſten gedruckten Fabeln.

*) Das erſte deutſche Buch ſind Aeſopiſche Fabeln: und die erſten gedruckten Aeſopiſchen Fabeln ſind deutſche.

Der Ort, wo ſie gedruckt worden, iſt Bamberg: welche Stadt ſonach in dem Verzeichniſſe der

*) Dieſe Stelle bis ſich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen beſonders, und kann einen Vorſchmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde.

der Städte, in welchen die Druckerey zuerst geübt worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigstens hat sich noch bis jetzt kein Buch gefunden, in welchem eine deutsche Stadt ausdrücklich genannt sey, die Bamberg diese Ehre streitig machen könnte.

Man hat nicht den geringsten Grund, eine Verfälschung oder einen Fehler, oder ein Mißverständniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unsre Fabeln *) sind gewiß zu Bamberg, und zwar 1461 gedruckt: oder es ist nichts in allen solchen Dingen gewiß. Wie sie aber gedruckt worden, ob mit geschnittnen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern, oder mit hölzernen oder gegosse-

*) Man muß sich nur erinnern, daß er dieses zu Wolfenbüttel schrieb, wo auf der dasigen fürstlichen Bibliothek sich diese seltne und durch ihn nur erst eigentlich bekannt gewordene Ausgabe befindet, und daß er davon schon weitläuftig in seinem ersten und fünften Beytrage zur Geschichte und Litteratur gehandelt hat.

gossenen Lettern, das ist eine Frage, bey der es, glaub ich, noch frey stehet, sich für das eine oder das andre zu erklären. Es finden sich bey dem einen sowohl als bey dem andern Gründe dafür, und Gründe darwider.

Das Typographische dieser alten Fabeln nun aber bey Seite gesetzt, habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Gelegenheit gehabt.

Vors erste hab ich entdeckt, daß sie nichts als die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger sind, von welchen die Schweitzer glauben, daß sie selbige zuerst aus Handschriften herausgegeben, Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht schon gedruckt gewesen; sondern daß sie es nicht einmal so vollständig drucken laßen, als sie es mit Hülfe der ersten ihnen unbekannt gebliebenen Ausgabe hätten thun können; denn der alte Dichter hatte

grade

grade hundert Fabeln gemacht, von welchen sie uns nur 89 aus ihren Handschriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derselben 90 enthält, so sind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zusammenhaltung läßt sich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollständig machen.

Zweytens habe ich aus Handschriften, die in unsrer Bibliothek von diesen Fabeln sich befinden, entdeckt, daß der Verfasser derselben kein Riedenburg ist; wie Gottsched, ob schon aus einer dieser Handschriften selbst, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer selbst nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottsched hat auch dieses Manuscript nach seiner gewöhnlichen Art gelesen: das ist, mit halb ofnen Augen. Er sahe, daß da und dort etwas zu sehen war, aber selten sah er das rechte. Der Mann, dem zum Besten der Dichter sagt, daß er seine Fabeln aus dem Lateinischen übersetzt hätte,

heißt

heißt Riedenburg, und der Dichter ſelbſt heißt Bonners.

Alles dieſes habe ich umſtändlich an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur ſummariſch, weil einiges von dem folgenden ſich darauf gründen dürfte.

1471.

Die erſte Ausgabe von Poggii facetiis. *Ferrariarum.* libri IV. v. Maittaire Tom. I. p. 310.

1473.

Geſta Romanorum. S. P. Marchand Hiſtoire de l'imprimerie.

1476.

Die Mayländiſche Ausgabe von des Rinucius überſetzten Aeſopiſchen Fabeln.

Es waren die Planudiſchen.

Dieſe erſte Ausgabe findet ſich bey dem Maittaire nicht. Aber Quicinius hat ſie beſchrieben.

Spätere

Spätere Ausgaben beym Müller sind: Mediol. 1480. in 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476 — 84.

Die Steinhövelsche Sammlung. Denn sie ist zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem Werke von 1473 bis 84 vorkommen.

1476.

Um diese Zeit ohne Zweifel, obschon ohne Jahrzahl, die erste griechische Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aesopi; welche Boreus Accursius besorgt hat; griechisch und lateinisch. vid. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn sie ist völlig so gedruckt, als des Lascaris Grammatica von diesem Jahre.

Die Uebersetzung ist von dem Rynucius Thetalus, wie aus eben des Accursii vorgesetzten Briefe zu den Selectis fabulis von 1497 erhellt. Diesen Rynucius nennt er daselbst virum mea sententia doctum et disertum. In diesen Selectis war

das

das Griechische gegenüber; in der vollständigen Ausgabe folgte die Uebersetzung nach.

1483.

Der alten Weisen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

1498.

Der Reinecke Fuchs ist nicht zu übergehen. Und unter dieses Jahr müßt ich ihn setzen, wenn ich Gottscheds Meynung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber desselben sey. Aber es ist unstreitig, daß ein älteres französisches Gedicht davon existirt: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait seyn sollte, die Gottsched anführt. Ein drittes französisches Gedicht dieses Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Frenoy unter Romans an, und die ausgezogene Stelle beweiset, daß auch Isegrimm seine Rolle darinn gespielet.

Sebastian Brand.

Abstemius.

Dessen zweytes Buch 1505. ans Licht kam, wie aus seiner eignen Zuschrift an einen Angelius Gryppho erhellt.

Wenn er eigentlich das erste Hundert seiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht sagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine venetianische Ausgabe in 4to in der Bibliothek ist, welcher ein Domicius Palludius ein Schreiben vorgesetzt, in welchem hic apologorum libellus nuper impressus heißt (Quodl. 171. 28. 4to) Dieser Ausgabe sind 30 Aesopische Fabeln, von Laurentius Valla 1438. übersetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht, ob er noch 1505 gelebt. Ich weiß, daß er 1516 noch am Leben gewesen; denn als in diesem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Philosophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaeus Phil. de immortalitate animae, nach der Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis

herausgab, ſo ſetzte er dem erſten Accurſus ein kleines Frühlingsgedicht von 7 Hexametern vor.

Omnibonvs Leonicenvs.

ſtarb 1524. Uberſetzte Fabeln Aeſopi ins Lateiniſche, welche Ueberſetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montfaucon iſt.

1510.

Einzelne zerſtreute Fabeln.

Beym Bruder Michael Syſtel in der Auslegung ſeines Liedes von der chriſtförmlichen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in Quart, kommt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) iſt aber wohl ſchwerlich von ihm ſelbſt.

„Der Zorn iſt eine Wurzel des Todtſchlags, darum wird er auch gar von Chriſto ſo ſchwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entſchuldigung, daß dir Unrecht geſchähe, daß man den Zorn an dich mache. Alſo beklaget ſich einer gar hoch vor einem andern

Inhalt des zweyten Theils.

Oden.

Der Eintritt des 1752ſten Jahrs. pag. 3.
Auf eine vornehme Vermählung. — 7
Abſchied eines Freundes — 11
An den Herrn N. — 16
Der Tod eines Freundes — 18
Der Eintritt des Jahrs 1753 in Berlin — 23
Der 24ſte Jenner in Berlin — 27
An ſeinen Bruder — 29
Der Eintritt des Jahrs 1754 in Berlin — 32

Fabeln und Erzählungen.

Der Sperling und die Feldmaus. — 37
Der Adler und die Eule. — 39
Der Tanzbär. — 40
Der Hirſch und der Fuchs. 42
Die Sonne. — 44

Das

Das Muſter der Ehen. pag. 46
Fauſtin. — 47
Die eheliche Liebe. — 48
Die Bäre. — 49
Der Löwe und die Mücke. — 52
Das Kruciſix. — 55
Der Eremit. — 58
Die Brille. — 74
Nix Bodenſtrom — 78
Das Geheimniß. — 79

Fragmente.

Aus einem Gedichte über die menſchliche Glückſeligkeit. — 85
Aus einem Gedichte an den Herrn Baron von Sp. . . — 96
Aus einem Gedichte über den jetzigen Geſchmack in der Poeſie. — 99
Aus einem Gedichte an den Herrn M. — 103

An den Herrn Marpurg über die Regeln der Wiſſenſchaften zum Vergnügen, der Poeſie und Tonkunſt. ſ pag. 117

Die Religion ſ ſ — 137

Gedichte, ſo man nach ſeinem Tode unter ſeinen Papieren gefunden, und davon einige ſchon in dem Göttingſchen Muſenalmanache geſtanden.

Sinngedichte.

Auf Rabeners Tod, als nach welchem erſt ſeine übrigen Schriften an das Licht kommen ſollten. ſ — 175

Auf den Streit des Herrn Boſens mit den Würtenbergſchen Theologen. — 176

Die große Welt. ſ ſ — 176

Ueber das Bildniß des Königs von Preußen. ſ ſ — 177

Doppelter Nutzen einer Frau ſ — 177

Nutzen eines fernen Garten. ſ — 178

Der Blinde . . . pag. 178
Auf ein Karuſell. . . — 179
Der Arme. . . . — 180
Kunz und Hinz. . . — 181
Auf einen Sechszigjährigen. . — 181
Auf den Ruſinus. . . — 182
An den Dümm. . . — 182
Warum ich wieder Epigramme mache. — 183
Ueber das Bildniß eines Freundes — 183
In ein Stammbuch, in welchem die bereits Verſtorbenen mit einem † bezeichnet waren. . — 184
Auf die Katze des Petrarch. . — 184
Grabſchrift auf Voltairen. . — 185
Die Verleumdung. . . — 186
In ein Stammbuch. . — 186
Lobſpruch des ſchönen Geſchlechts. — 187
Als der Herzog Ferdinand die Rolle des Agamemnons, des erſten Feldherrn der Griechen ſpielte. . . — 188

In

andern. Da antwortete er ihm mit diesem Gleichniß. Ein Einsiedel kam auf eine Zeit mit seinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden schlymig; und als er das Krüglein hinyn stieß, do gieng der Schlym über sich häruf. Da sprach der Bronn: Bruder du betrübst mich. Antworter der Bruder: Ich betrübe dich nit, dein böser Grund betrübt dich. Also sage ich dir auch: eine schlechte Gedult ist das, so du nit zürnest, wenn man dir nichts übels thut, oder gutes thut. Also sind auch geduldig die unvernünftigen Thier."

Gilbertus *Cognatus* Nozerenus.

Die erste Ausgabe seiner Sylva narrationum ist Lugduni 1748. in 12mo, oder vielleicht, daß es eine noch frühere giebt; denn seine Zueignungsschrift an den Johann Metellus ist von 1537 und Nozarethi datirt.

Dieſes war nur ein Vorſchmack des vollſtändigen Werkes, welches 1567 zu Baſel in 8vo herausgekommen, und aus 8 Büchern beſtehet, wovon das erſtere Apologos cum ſuis interpretationibus enthält. Unter dieſen merke ich an,

I. p. 1. Die Erſchaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Aſino et equo: wird auch von ein paar Fuhrleuten oder Poſtknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas ſagen; und dieſer heißt ihm, es bis nach Tiſche zu verſparen. Er verbrannte ſich das Kleid.

p. 40. De vulpe quodam (aſini teſticulos manducandi cupido).

p. 49. De anu multibiba. Iſt wie die Fabel beym Nekam vom Wolfe, der 365 mal zu bſinzt, und dieſes für ein Jahr rechnet.

p. 78. De muliere pro pulice pediculum proferente.

Ochi-

Ochini.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder italienisch, noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn, sondern blos deutsch nach der Uebersetzung des Christoph Wirsung in 4to 1559, und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher, ob ich schon in der Soltheimischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt, daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg, um darnach das Deutsche des Wirsung beurtheilen zu können.

Es ſind nicht eigentlich Aeſopiſche Fabeln; ſondern wahre und erdichtete Geſchichtchen und ſinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabſtthums und die Laſter ihrer Glieder ins Licht geſtellt werden. Sehr viel ſinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geſchichte erzählt. Aber ſonſt einer der es glaubt! Z. E. I. 11. von den Juden in Rom, die Chriſten werden und Juden bleiben wollten.

In eines Schauſpielers Stammbuch. pag. 189
In ein Stammbuch. — 189

Lieder.

Lied aus dem Spaniſchen — 190
Die Diebin. — 191
Phillis. — 192
Bachus und Helena. — 193
An Amor. — 194
Heldenlied der Spartaner — 195
Die Schiffarth. — 197
Auf ſich ſelbſt. — 198
Der Taback. — 199
Refutatio Papatus. — 200
Der neue Weltbau. — 201

Entwürfe zu Oden.

An den Herrn von Kleiſt. — 202
An den Herrn Gleim. — 207
Orpheus. — 210
An Mäcen. — 212

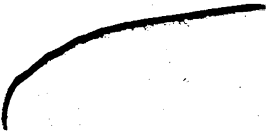
Fabeln und Erzählungen.

Morydan. pag. 2

Einige andre kleine Gedichte.

Schlußrede zu einem Trauerspiele, gehalten von Madam Schuch 1754. — 2

Sittensprüche. — 2

Materialien zur Abhandlung einer Geschichte der Aesopischen Fabel. — 2

OCT 30 1941